Heute auf Seite 3: Sowjetunion und Euro-Kommunismus

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 27 — Folge 30

Parkallee 84, 2000 Hamburg 13 / 24. Juli 1976

C 5524 C

Deutsche Frage muß offen bleiben

Verfassungsgericht: Die Heimat der Ostdeutschen darf nicht als „Polen" bezeichnet werden

Bonn — Die Pressestelle des Bundes der Vertriebenen teilt mit: Aufgrund der Empfehlungen der Bundesversammlung des Bundes der Vertriebenen vom 4. Juli 1976 hat das Präsidium des BdV zu den zukünftigen Aufgaben des Verbandes folgende Entschließung gefaßt:

1. Der Bund der Vertriebenen fordert von allen Staatsorganen, mit ihren Aussagen über die von Verfassung und Völkerrecht gebotene Auslegung der Ostverträge nicht hinauszugehen. Nach der verbindlichen Feststellung des Bundesverfassungsgerichts vom 7. Juli 1975 sind die deutschen Ostgebiete nicht aus der Zugehörigkeit zu Deutschland entlassen und Polen nicht endgültig unterstellt. Im Einklang mit dem Bundesverfassungsgericht ist die Heimat der Ostdeutschen nicht als „Polen" zu bezeichnen. Die Ortsnamen, die Bezeichnungen und Grenzlinien in amtlichen Karten und Urkunden müssen der verfassungsmäßigen und völkerrechtlichen Lage entsprechen.

2. Das Selbstbestimmungsrecht und das Recht auf die Heimat für alle Deutschen ist nach innen wach zu erhalten und nach außen beharrlich zu vertreten. Die deutsche Frage muß bis zu einem frei vereinbarten Friedensvertrag offen bleiben. Die im Bund der Vertriebenen vereinigten Deutschen fordern die freie Heimat im freien Deutschland und Europa.

3. Der Bund der Vertriebenen fordert die Berufung einer Kommission von Wissenschaftlern, darunter insbesondere ostdeutsche, die mit den deutsch-polnischen Beziehungen vertraut sind, zur Überprüfung der deutsch-polnischen Schulbuchempfehlungen. Die Übernahme verfassungswidriger Empfehlungen in den Unterricht ist sofort in allen Ländern zu unterbinden.

4. Der Bund der Vertriebenen warnt vor uferlosen Warenkrediten an den Ostblock, die dort nicht den Menschen, sondern der Planwirtschaft sowie der politischen und militärischen Machtentfaltung zugute kommen und die als staatsverbürgte Kredite die deutschen Steuerzahler mit Zins- und Tilgungsleistungen erheblich belasten.

5. Das Zurückdrängen der Pflege und Entfaltung des ostdeutschen Kulturbeitrags und des ostdeutschen Geschichtsbewußtseins zugunsten einer nur osteuropäisch ausgerichteten Kulturpflege durch einseitige Förderungsziele ist sofort zu beenden und die eigenständige Kulturarbeit der Vertriebenenverbände gleichwertig zu fördern.

6. Die Interventionen des Auswärtigen Amtes und der deutschen Botschaft in Warschau für die Ausreise von Deutschen aus den Oder-Neiße-Gebieten müssen auf alle ohne Angabe von Gründen abgelehnten Aussiedlungsanträge ausgedehnt werden.

Die deutsche Öffentlichkeit ist über die Familienzusammenführung getrennter Ehegatten, über die erfolgten Ausreisen in Härtefällen sowie über die Zahl der Ablehnung von Ausreiseanträgen in regelmäßigen, etwa monatlichen Abständen zu unterrichten.

7. Der Bund der Vertriebenen lenkt die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf die Behinderung der Ausreise von Deutschen aus Rumänien hin, die im Widerspruch zu den Menschenrechtspakten der Vereinten Nationen und der Schlußakte von Helsinki steht. Er weist ferner auf die tragische Lage vieler Deutscher hin, denen die Ausreise aus der Sowjetunion verweigert wird und die vielfache Verfolgungen erleiden müssen.

8. Der Bund der Vertriebenen fordert, die Verhandlungen um die Verwirklichung der Volksgruppenrechte der Deutschen — insbesondere Recht auf Gebrauch der Muttersprache und Recht auf Pflege der eigenen Kultur — in den Oder-Neiße-Gebieten, in Polen und in der Tschechoslowakei, entschiedener als bisher zu führen.

9. Der Bund der Vertriebenen verlangt die Verbesserung der Eingliederung, des Lastenausgleichs, der Altersversorgung und der Hauptentschädigung sowie der gewerblichen und bäuerlichen Förderung in der nächsten Legislaturperiode. Den Deutschen in den Vertreibungsgebieten, die durch Leistungen in die deutsche Sozialversicherung die Wartezeiten erfüllt haben, sollten Exportrenten gewährt werden.

10. Der Bund der Vertriebenen fordert die Beseitigung der Nachteile, die den Vertriebenenorganisationen durch den Ausschluß aus der institutionellen Förderung des Bundesministeriums für innerdeutsche Beziehungen unter Verletzung des Gleichheitsgrundsatzes zugeführt worden sind.



Das Haus des Europarates in Straßburg — Foto Archiv

Europa:

Ein Meilenstein ohne Kilometerzahl

Direktwahl zum europäischen Parlament noch kein Durchbruch

Einen Meilenstein haben die 9 Regierungs-Chefs der EG-Länder auf den Weg nach Europa gesetzt: die Einigung über die Direktwahl zum Europäischen Parlament. Aber es ist ein Meilenstein ohne nähere Angaben, fehlt ihm doch die Angabe der Wegstrecke und der Entfernung. Denn außer dem Zahlenschlüssel für die neun EG-Länder konnte man sich nicht weiter einigen. Nicht über die Kompetenzen des künftigen freigewählten Parlaments der 410 Europa-Abgeordneten, nicht über das Kräfteverhältnis von Parlament, Kommission und Ministerrat.

So begrüßenswert es auch ist, daß man endlich wenigstens einen Minimalkonsens gefunden hat, so bedauerlich ist doch andererseits die Tatsache, daß man es dem Europäischen Parlament selbst überlassen will, über seine eigenen Kompetenzen zu entscheiden. Sowohl Bundeskanzler Schmidt als auch Außenminister Genscher vertraten die Ansicht, daß dieses Gremium sich selbst seine Direktiven geben sollte. Mit Kompetenzstreit wollte man sich nicht weiter belasten.

Wenn aber die Parlamentarier nicht von ihren Regierungen mit den entsprechenden Kompetenzen ausgestattet werden — und hier müßten die Länder zunächst eine Einigung herbeiführen — dann nützt es ihnen auch wenig, wenn sie Beschlüsse fassen, an die sich ihre nationalen Regierungen nachher nicht gebunden wissen. So ist denn in Wahrheit die jüngste Brüsseler Zusammenkunft der Regierungs-Chefs doch kein so bejubelnswertes historisches Ereignis, wie es von den Regierungen dargestellt wird. Denn die Währungs-, Rohstoff- und Organisationsfragen sind heute nicht leichter lösbar als zuvor. Ein Rahmen wurde geschaffen, für den es jetzt gilt, gültige Inhalte zusammenzubringen.

Dieses Verfahren, Abkommen zu schließen und ihre genaue Ausfüllung der Zukunft sowie der Vernunft oder dem „good will" der Partner zu überlassen, ist ein spezifisches Kennzeichen der gegenwärtigen Regierung. Man will Erfolge vorweisen können, ohne den Beweis für ihre Tragfähigkeit anzutreten.

Bleibt im Interesse Europas zu hoffen, daß künftige europäische Abkommen realisieren, was mit dieser Entscheidung auf den Weg gebracht wurde. Es wird höchste Zeit.

Prioritäten

Unsere Zeitung: So und nicht anders

H. W. — *Keineswegs etwa deshalb, weil uns bei dieser Hitze und während der Parlamentsferien nichts anderes einfallen würde, sondern vielmehr deswegen, weil wir glauben, es sollte einmal ausgesprochen werden, weshalb wir unsere Zeitung so und nicht anders machen, greifen wir heute ein Thema auf, das sicherlich das Interesse unserer Leser findet. Wir sollten uns nichts vormachen: So wie Opas Kino tot ist, so hat auch eine Zeitung, die nur in alten Erinnerungen macht, keine Zukunft. Das Leben geht weiter und es gilt, die Probleme des Tages zu erkennen und sie zu meistern.*

Es liegt zwar keineswegs in der Zeit, wohl aber in dem Willen so mancher Politiker und vielschichtiger Meinungsmacher, die Probleme Ostdeutschlands und seiner Bewohner der Vergessenheit anheimfallen zu lassen. Deshalb ist es gerade heute ungemein wichtig — und das ist auch in den Empfehlungen der Bundesversammlung des BdV festgehalten — „das Selbstbestimmungsrecht und das Recht auf die Heimat für alle wachzuerhalten und nach außen beharrlich zu vertreten". Diese Aufgabe kommt vor allen Dingen der Vertriebenenpresse zu und dieser entscheidenden Frage hat unsere Zeitung immer ihre besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Wir hätten unseren Auftrag einfach verfehlt, wenn wir nur in Erinnerungen machen und in Wehmut der Zeiten gedenken würden, da man noch jenseits der Oder und Neiße lebte.

Trotzdem hat gerade die Erinnerung an die Heimat bei uns einen hohen Stellenwert. Wir glauben, dieser Heimat dann am besten zu dienen, wenn wir von ihrer Geschichte, von Land und Menschen, ihrer Kultur und ihren Leistungen sprechen und wenn wir uns bemühen, sie der Jugend nahezubringen und verständlich zu machen. So wie die Landsmannschaften ihren Sinn verloren haben würden, wenn sie sich zu einem Heimat- und Trachtenverein umfunktionieren ließen (obwohl es hierfür eher Mittel gibt als denn für eine politische Aussage), so wäre die Vertriebenenpresse tot, wenn sie sich mit „Opas Zeitung" zufrieden geben würde. Das nämlich würde bedeuten, daß die entscheidenden politischen Fragen nicht mehr angesprochen werden sollten. Wir wären dann nur noch ein Vereinsblatt mit dem Hinweis auf Fleckessen und Todesanzeigen. Damit wäre der Exitus unserer Zeitung vorprogrammiert.

Wenn es uns gelungen ist, in den letzten Jahren — und da machen wir uns nichts vor — Tausende neuer Leser zu gewinnen (bei den vor allem altersbedingten Abgängen, was keineswegs verschwiegen werden soll), dann ausschließlich nur deshalb, weil wir uns für unsere Zeitung Prioritäten gesetzt haben, nach der sich unsere Arbeit zu vollziehen hat:

Priorität hat das unverzichtbare Recht auf die Heimat und die Verpflichtung, alle Deutschen daran zu erinnern, daß die Gebiete jenseits der Oder und Neiße keineswegs nur eine Frage ihrer Bewohner, sondern des ganzen deutschen Volkes sind.

Priorität hat die Wiederherstellung der deutschen Einheit in Frieden und Freiheit und hat nicht zuletzt das Streben nach einer europäischen Gemeinsamkeit, einer neuen Form des Zusammenlebens unseres Erdteils, von dem aus einst das Licht in die Welt getragen wurde.

Priorität hat die Form des Gemeinwesens, d. h. die freiheitliche Demokratie und der soziale Rechtsstaat, den wir erhalten und ausgebaut wissen wollen im Gegensatz zu dem sozialistischen Kollektivismus, wie er uns aus dem Osten bedroht.

Heute gilt es vor allem, diesen freiheitlichen Rechtsstaat zu verteidigen und an einem Europa mitzuwirken, das diese freiheitlichen Züge trägt. Ein Europa überdies, in dem die Deutschen gleichberechtigt neben ihren Nachbarn wirken: was die Pflichten, aber auch, was die Rechte angeht.

Unser anspruchsvoller Titel, eine Zeitung für Deutschland sein zu wollen, stellt uns die Aufgabe, unsere Leser auch „über den Kirchturm" hinaus blicken zu lassen. Was sich in Deutschland tut und wie es in der Welt steht. Denn wir werden unser eigenes Problem nie losgelöst sehen können von den großen Themen, die die Welt bewegen. Doch der Mensch, der den Tag über gearbeitet hat, kann nicht seitenweise mit Politik „gefüttert" werden. Er braucht einen Ausgleich: dazu gehört nicht zuletzt die Erinnerung an die Heimat, dazu gehört das, von dem wir glauben, daß man es Woche für Woche unseren Lesern bieten sollte.

So haben wir in den letzten Jahren unsere Zeitung gestaltet. Und so soll es auch für die Zukunft bleiben!



AUS ALLER WELT

Schonzeit für Breschnew

Informierte Kreise in Moskau wollen wissen, daß der sowjetische Parteichef Leonid I. Breschnew (69) regelmäßig nach größeren öffentlichen Auftritten eine ihm ärztlich verordnete Schonzeit einlegt. Beobachtern des Ost-Berliner Gipfels fiel auf, daß der Generalsekretär dort aufgeschwemmt wirkte. Dies wird mit einer Cortison-Therapie in Verbindung gebracht.

Falsch gespiegelt

„Der Spiegel" (am 5. 7.), ausgeliefert nach der Entebbe-Aktion Israels: „Das Territorium des Israel-Feindes Idi Amin ist weit (vom Aktionsradius israelischer Phantom-Jets) entfernt... Israel hatte keine Chance, auf das Geschehen direkt einzuwirken. Bei einem militärischen Handstreich hätte ein Nachbar Ugandas mitspielen müssen — kaum vorstellbar."

Sympathie-Anstieg

Nach einer Umfrage der Wickert-Institute halten 67 Prozent der wahlberechtigten Bundesdeutschen die Freundschaft mit den USA für die wichtigste; im Juli 1975 ergab die Umfrage 61 Prozent. Es folgen in der Reihenfolge dann Frankreich, Großbritannien und die Sowjetunion.

Einäugiger Bischof

Heinrich Tenhumberg, seit 1969 Bischof von Münster (auf dessem Stuhl einmal der unerschrockene Graf Galen saß), hat gegen die Rassenpolitik Südafrikas zu einer Art Kreuzung aufgerufen, ohne etwa auch dem kommunistischen Unrechtssystem die Leviten zu lesen. Der Bischof sendet Protesttelegramme nach Spanien und den Iran; von Protesten in Richtung Ostblock ist bisher nichts bekanntgeworden.

Gerüchte um Wienand

Wie die in Bonn erscheinende „Privat-Depesche" aus der SPD-Zentrale erfahren haben will, soll Karl Wienand, Ex-Geschäftsführer der SPD-Fraktion, wegen Pan-International und anderer Affairen aus dem Bundestag ausgeschieden, nach wie vor für seine Parteizentrale tätig und in den letzten Monaten öfter im Parteiauftrag nach Portugal geflogen sein.

Skandal in Kreuzberg

In Berlin — Kreuzberg wurden jetzt die letzten Hinweisschilder mit dem Namen mitteldeutscher und ostdeutscher Städte entfernt: „Stettin 1974 km" darf nicht mehr sein. Stettin heißt für die Polen seit 1945 Szczecin; noch gibt es in Berlin eine Stettiner Straße. Wann wird sie, um den „Repräsentanten eines modernen dynamischen Polen" (so das SPD-Organ „Berliner Stimme" über Parteichef Gierek) zu gefallen, umbenannt werden?

Bombenleger-Laudatio

Das beschlagnahmte Buch des wegen Mordversuchs und Sprengstoffanschlägen gesuchten ehemaligen Berliner Terroristen Michael Baumann (29), genannt „Bommi", wird von fast 400 linken Verlagen, Buchhandlungen und Personen als „Kollektiv-Copyright" neu herausgegeben. Zu den Herausgebern zählt die Crème des linken Milieus. Wir nennen nur: Prof. Wolfgang Abendroth (70), Osip Flechtheim (67) und Helmut Gollweitzer (67); die Schriftsteller Daniel Cohn-Bendit (31), Dr. Hans Magnus Enzensberger (46), Luise Rinser (65), Alice Schwarzer (33), Peter Weiss (59) und Gerhard Zwerenz (51). Es fehlen nicht der Franzose Jean-Paul Sartre (71) und der Schwede Jan Myrdal (49). Dazu Heinrich Böll (58): „Man sollte zur Verbreitung des Buches beitragen." Baumann, Mitglied der „Bewegung 2. Juni", lebt im Untergrund...

Neuer Nachrichten-Pool

Die blockfreien Länder wollen eine eigene Nachrichtenagentur, zumindest einen Nachrichtenpool gründen. Damit droht dem freien Fluß von Informationen und Meinungen neue Gefahr: unerwünschte Informationen könnten von den Völkern der Dritten Welt ferngehalten, „schlechte" Nachrichten aus der Dritten Welt den Geberländern vorenthalten werden.



„Wer hätte das gedacht, messieurs...?" Aus „Kölnische Rundschau"

Ferner Osten:

Bange Frage in Washington

Vor einer Aussöhnung zwischen Moskau und Peking

Seit Chinas Außenminister Tschiao Kuanhua Anfang Juni vor einer Besuchergruppe britischer Politiker erklärte, eine „Normalisierung" der Beziehungen zwischen der Volksrepublik China und der Sowjetunion „nicht auszuschließen" sind die Diskussionen über dieses Thema nicht mehr abgerissen. Während man in Washington seit etwa 1969 von der Annahme ausging, daß es auf absehbare Zeit keine ernsthafte Möglichkeit für eine Beilegung der chinesisch-sowjetischen Feindschaft gäbe und deshalb auch keine Veranlassung bestehe, die (noch) geltenden Richtlinien der US-Politik gegenüber Peking (und Taiwan) zu verändern, werden jetzt auch andere Stimmen laut.

In der Zeitschrift „Foreign Affairs" (Außenpolitik) hat Roger Brown, einer der führenden US-Forscher für Lagebeurteilungen der CIA, darauf hingewiesen, daß ein „Fallenlassen" der nationalchinesischen Regierung auf Taiwan und Waffenlieferungen an Peking wirksame Mittel sein könnten, eine Annäherung zwischen China und der Sowjetunion zu verhindern. Lieferungen von US-Waffen — „falls Peking sie wünscht" — sind vor einiger Zeit auch von Fords Handelsminister Elliot Richardson und von Ronald Reagan, dem Gegenkandidaten für das Präsidentenamt, befürwortet worden. Demgegenüber hat Henry Kissinger seine Sorge zum Ausdruck gebracht, daß eine militärische Stärkung Chinas durch die USA die Aussichten für eine Weiterentwicklung der amerikanisch-sowjetischen Detente (Entspannung) verbauen könnte.

Andererseits haben sieben bisher als „Abweichler" bezeichnete Analytiker darauf hingewiesen, daß es nicht zuletzt die US-Politik gegenüber China gewesen sei, die seit 1971 — Beginn der Ping-pong-Diplomatie — wichtige Pekinger Entscheidungen beeinflußt habe, so den Sturz von Lin Piao im Oktober 1971 und die Entmachtung von Teng Hsiao-ping im April 1976. Die sieben „Abweichler" nehmen an, daß ein „anhaltender Stillstand" der amerikanisch-chinesischen Beziehungen, d. h. weiteres Hinausschieben der vollen Normalisierung (Botschafter-Austausch und Abberufung des US-Botschafters aus Taiwan), zwei entscheidende Wirkungen haben werde: Die proamerikanische Gruppe in der Pekinger Führung zu schwächen und die pro-sowjetische Richtung zu stärken.

In seinem Aufsatz über die „Aussichten für eine chinesisch-sowjetische Annäherung nach Mao" kommt Brown zu dem Schluß, daß die volle Anerkennung Pekings durch die USA nötig sei, bevor Mao stirbt und der innenpolitische Kampf um seine Nachfolge wahrscheinlich schärfere Formen annimmt. Zu den US-Waffenlieferungen an China meint Brown, der vor einiger Zeit mit Großbritannien abgeschlossene Vertrag über die Lieferung von Rolls-Royce-Motoren für chinesische Kampfflugzeuge sei ein Beweis dafür, daß Peking starkes Interesse an „westlichen Militärtechniken" habe.

Fritz W. Kuck

Krisenherd Afrika:

Der Aufmarsch der Großmächte

Afrikaner und Araber demonstrieren ihre eigene Uneinigkeit

Idi Amins umstrittene Rolle bei dem Geiseldrama von Entebbe und seine maßlosen Angriffe gegen das Nachbarland Kenia scheinen nun doch noch schwerwiegende Folgen nach sich zu ziehen. An der Grenze von Uganda und Kenia marschieren die Truppen auf. Die Atmosphäre ist hochbrisant, ein Funke dürfte genügen, die Explosion auszulösen. Aber nicht nur hier hat sich Spannung angesammelt. Schon zweimal wurde auf den sudanesischen Präsidenten Numeiri ein Attentat versucht, als dessen Hintermann in Khartoum der libysche Staatschef Ghaddafi bezeichnet wird, ein Wirrkopf, der überall, wo in der arabisch-afrikanischen Welt Unruhe entsteht, seine Hand im Spiel zu haben scheint. Und auch zwischen Somalia und dem äthiopischen Militärregime werden scharfe Worte gewechselt: Beide Länder wollen die Nachfolge in den jetzt noch französischen Territorien wie Djibouti antreten, wenn diese in die Unabhängigkeit entlassen werden.

Das bisher verhältnismäßig ruhige Ostafrika steht am Rand einer großen Krise. Diesmal sind es nicht die Europäer, die für alles verantwortlich gemacht werden, sondern Afrikaner und Araber demonstrieren ihre eigene Uneinigkeit. Aber schon sind die Großmächte auf dem Anmarsch. Die USA haben zum Schutz Kenias und seines ihnen wohlgesinnten Staatschefs Kenyatta Einheiten der siebten Flotte aus dem Pazifik an die kenianische Küste geschickt. Und die Russen, die braucht man nicht erst zu rufen, sie sind schon da. Seit Monaten kreuzen Einheiten der roten Flotte im Indischen Ozean, hart an den Versorgungswegen der westlichen Industriewelt mit dem nah- und mittelöstlichen Erdöl aus dem Persischen Golf. Daß die Russen mit Somalia, Ghaddafi und schließlich auch mit dem unberechenbaren „Feldmarschall" Amin sympathisieren, ist bekannt. Wo immer Unruhe in Ländern der Dritten Welt herrscht, versucht der Kreml, sich als Beschützer sogenannter Befreiungs- oder Nationalbewegungen aufzuspielen, um sein System weltumspannender Stützpunkte fortzuführen.

Afrika ist kein weit entfernter Kontinent mehr, der uns nur am Rande berührt. Die internationale Rohstoffversorgung, die Schiffahrtswege rund um den Schwarzen Kontinent, die Stimmenzahl der Afrikaner in den Vereinten Nationen und nicht zuletzt die Anteilnahme, welche uns das Schicksal der jungen Nationen abverlangt, haben uns Afrika sehr nahe gerückt. Geradezu bedrohlich aber ist der Aufmarsch der Supermächte in diesem Gebiet, der nichts Gutes verheißt. Denn er erfolgt nicht, um Frieden zu stiften, sondern die jeweiligen Parteigänger in Schutz zu nehmen, und das legt den Gedanken an ernstere Konflikte nahe. Ein Fall Angola soll sich nicht wiederholen, sagt Washington. Aber für Moskau war Angola ein willkommener Anlaß, seine Machtsphäre ein großes Stück voranzutreiben. Diese Versuchung ist in Ostafrika ungleich größer als auf der Westseite des Kontinents.

Kurt Westphal

Gehört · gelesen · notiert

„Ich bin überzeugt, daß UFOS existieren. Ich selbst habe ein solches Flugobjekt gesehen."

Jimmy Carter
amerikanischer Präsidentschaftskandidat

„Ich weiß nicht, ob das IOC das Recht hat, dem Eingriff von Politikern in olympische Entscheidungen nachzugeben. Das IOC hat sich in den vergangenen Jahren viel zu eng mit dem Kommerz und mit der Politik eingelassen."

Bundespräsident Walter Scheel

„Bei dem ist alles Taktik, sagen die Leute und schreiben die Leute . . . das werden sie auch einmal tun, wenn ich auf der Bahre liege. Dann sagen die: Das ist auch nur Taktik, der hat sich den richtigen Moment ausgesucht."

Herbert Wehner,
Vorsitzender der SPD-Bundestagsfraktion, in einem Interview des Deutschlandfunks über sich selbst

Auswärtiges Amt:

Umstrittene Deutschlandkarte

Goppel protestiert bei Genscher

Bayerns Ministerpräsident Alfons Goppel hat Bundesaußenminister Genscher gebeten, von der amtlichen Verwendung einer im Auftrag des Auswärtigen Amtes hergestellten Wandkarte „Bundesrepublik Deutschland und Deutsche Demokratische Republik" in den Räumen der deutschen Botschaften und Konsulate abzusehen. In dieser Karte sei der Grenzverlauf zwischen der Bundesrepublik und der „DDR" sowie der Grenzverlauf an Oder und Neiße in gleicher Weise dargestellt, wie die Grenzen zwischen der Bundesrepublik und Dänemark, Frankreich oder Österreich.

Goppel verweist darauf, daß das Bundesverfassungsgericht in seinem Urteil vom 31. Juni 1973 zum Grundvertrag die Grenze zwischen der Bundesrepublik und der „DDR" als Grenze zwischen zwei Staaten qualifiziert habe, deren „Besonderheit" es sei, daß sie auf dem Fundament des noch existierenden Staates „Deutschland als Ganzes" existiere. Sie sei den Grenzen ähnlich, die zwischen den Ländern der Bundesrepublik Deutschland verlaufen. Dasselbe gelte für die Grenze an Oder und Neiße.

Rumänien:

Ausreise verweigert

Immer wieder Ärger mit Bukarest

Trotz der freundschaftlichen Beziehungen zwischen Bonn und Bukarest dürfte die Bundesregierung gezwungen sein, bei der nächsten Gelegenheit die Sozialistische Republik Rumänien nochmals mit der Forderung nach Freizügigkeit für alle Deutschen vertraut zu machen: Es mehren sich seit einigen Monaten die Klagen von in Rumänien lebenden Deutschen, daß ihnen die Übersiedlung in die Bundesrepublik verweigert wird.

Einige rumänische Behörden scheinen bereits Angst zu haben, vorübergehend in die Bundesrepublik reisende Deutsche aus Rumänien würden nicht mehr zurückkehren. So erhielt zum Beispiel der in Siebenbürgen lebende deutsche Orgelvirtuose Franz-Xaver Dressler keine Erlaubnis zu einer Reise nach Düsseldorf. Dressler sollte dort bei den sommerlichen Orgelkonzerten spielen.

Die vom rumänischen Staats- und Parteichef Nicolae Ceausescu vertretene These, die Heimat der Banater Schwaben und Siebenbürger Sachsen sei Rumänien und dort sollten sie bleiben, hat im Laufe der letzten Monate zu einer regelrechten Kampagne geführt. Grund ist, daß Rumänien als Folge der hochgesteckten Industrialisierungspläne auf keine Arbeitskraft verzichten will. Ausreisewillige Deutsche werden als „Verräter ihrer Heimat" bezeichnet.

In Rumänien leben rund 425 000 Deutsche. Soweit bekannt ist, haben etwa 60 000 von ihnen bei den Behörden Antrag auf Ausreise in die Bundesrepublik oder nach Österreich gestellt. Der von Bonn vertretene Rechtsstandpunkt fordert für jeden Deutschen — gleich welcher Staatsangehörigkeit — das freie Entscheidungsrecht, wo er leben will.

Gerd Eichthal

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite:
Silke Steinberg

Geschichte und Landeskunde
Claus Börner

Soziales und Aktuelles:
Horst Zander
Zugleich Jugend, Heimatkreise, Gruppen

Literaturkritik:
Paul Brock

Ostpreußische Familie und Briefkasten:
Ruth Maria Wagner

Bonner Büro:
Clemens J. Neumann

Berliner Büro:
Hans Baldung

Münchner Büro:
Gisela Trittel

Anzeigen und Vertrieb:
Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Bezugspreis Inland 4,80 DM monatl., Ausland 6,– DM monatl. Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 84 26 - 204 – Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung, Postfach 8047, Parkallee 84–86, 2 Hamburg 13, Telefon 0 40-45 25 41/42, Anrufbeantworter nach Dienstschluß 45 25 41 – Bankkonto Landesbank Hamburg BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung nur, wenn Porto beiliegt.
Postscheckkonto für Anzeigen 90 700 - 207 Postscheckamt Hamburg.



Druck: Gerhard Rautenberg, Norderstraße 29/31, 2950 Leer (Ostfriesland)
Fernruf 04 91 / 42 88.

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 18.

Sowjetunion und Euro-Kommunimus

VON BOTSCHAFTER a. D. Dr. HANS BERGER

Unsere linkslastigen Medien bis hin zu Ex-Bundeskanzler Willy Brandt haben in ihrer unendlichen Entdeckerfreude etwas Neues vorzuweisen: Den Euro-Kommunismus. Sie verstehen darunter einen Kommunismus der Humanität, der der Hydra des Kapitalismus das Haupt abgeschlagen hat. Euro-Kommunismus bedeutet ein Stück langersehntes Paradies. Weil das Marschall Breschnew erkannt hat, so ist er ein Gegner dieses Euro-Kommunismus, was ihn den Europäern nur umso empfehlenswerter machen kann. Das wäre also die Lesart!

Wie liegen die Dinge in Wirklichkeit? Schon längst ist der sowjetische Kommunismus ein enges Bündnis mit dem russischen Imperialismus eingegangen. Beide sind zu einer untrennbaren Einheit zusammengewachsen. Und deswegen beansprucht Moskau die Führung des Weltkommunismus, was sich unter Chiffre des proletarischen Internationalismus verbirgt. Auf dem 25. Parteitag der KPdSU hat Breschnew diesen Führungsanspruch mit Nachdruck vertreten. Zu denken sollte es allerdings geben, daß das Akademiemitglied Fedoseev beim Moskauer Politischen Verlag — und das nach den Landessitten nicht ohne Einverständnis des Kreml 1975 ein Buch mit dem Titel „Die marxistisch-leninistische Lehre vom Sozialismus und die Gegenwart" herausbrachte, in dem er ausführte, trotz der Formenvielfalt müsse die gesellschaftliche Ordnung in der Hauptsache und im wesentlichen identisch sein. Er empfiehlt die politische Gemeinschaft der sozialistischen Staaten als einen Zusammenschluß souveräner Mitglieder. Das wäre dann genau das, was der italienische Kommunistenführer Berlinguer, und etwas zögernder und mit mehr Vorbehalten der französische Kommunistenführer Marchais, fordert. Wenn also das Communiqué über das Treffen west- und osteuropäischer Parteien in Berlin-Ost am 29. und 30. Juni 1976 den Ausdruck „proletarischer Internationalismus" durch „Solidarität" ersetzt, so könnte es immerhin sein, daß dieser Wortwechsel, wie häufig im kommunistischen Sprachgebrauch, keine wesentliche Bedeutungsverschiebung darstellt. Etwas wird nach meiner Meinung in politischen westlichen Kreisen übersehen: Jüngst erst wieder Berlinguer und ebenfalls Marchais haben dem Kreml demonstriert, daß eine legale und damit gefahrlose Machtübernahme nur möglich ist, wenn dem Bürgertum der westlichen Staaten gewisse Konzessionen zumindest scheinbar gemacht werden. Und die kommunistischen Führer in Moskau — Breschnew hat das auf dem 25. Parteitag ausdrücklich betont —, die an der Idee der Weltrevolution unvermindert festhalten und dieses Ziel nunmehr pragmatischer als in früheren Zeiten angehen, sollte wegen eines Führungsanspruchs, den sie nicht durchzusetzen in der Lage sind, die Verwirklichung des Kommunismus auf's Spiel setzen? Viel an der Auseinandersetzung ist daher sicherlich für die zu täuschende westliche Öffentlichkeit bestimmt. Wenn der dissidente Ost-Berliner kommunistische Professor Havemann glaubt, Breschnew werde es künftig nicht mehr wagen, in einem Satellitenstaat nach Art der Tschechoslowakei einzugreifen, so irrt er, so gerne auch der Westen solche Thesen aufgreifen mag. Wohl verstanden, bei der Ost-Berliner Kommunistenkonferenz haben weder Berlinguer noch Marchais oder Marschall Tito ein Wort über die Verhältnisse im osteuropäischen Imperialbereich der Sowjetunion zu äußern gewagt. Was gesagt wurde, bezieht sich auf Staaten, in denen die Kommunisten erst zur Macht streben. Unterstellen wir einmal, die Kommunisten würden in Italien und Frankreich an die Macht kommen, wie sähe alsdann die Situation für Moskau aus?

Bei dem Interesse, das der Ex-Kanzler Willy Brandt bereits für den Euro-Kommunismus bekundet hat und mit ihm übrigens auch Gewerkschaftler durch ihre Reisen in kommunistisch unterjochte Staaten, kann man sich die Rückwirkungen auf die Bundesrepublik Deutschland unschwer vorstellen. Aber das alles ist noch nicht einmal der entscheidende Gesichtspunkt. Die USA würden sich aus Europa nach dem Vorbild in Südvietnam und im Augenblick übrigens in Taiwan zurückziehen. Das gesamte militärische Machtgewicht wäre in der Sowjetunion konzentriert. Diese wäre ohne jede Schwierigkeit in der Lage, die Führer in kommunistisch gewordenen europäischen Staaten ein- und abzusetzen, da die Überlegenheit bereits als solche Autonomiebestrebungen im Keime ersticken würde. Der Kreml ist daher unabhängig von allen dogmatischen Fragen an der Machtergreifung der kommunistischen Parteien aufs höchste interessiert. Übrigens entgegen dem Wunschdenken so mancher bundesrepublikanischer Politiker auch in der Bundesrepublik Deutschland, wo diese Aufgabe im Falle des Falles noch nicht einmal die unter solchen Umständen sicherlich enorm anwachsende DKP, sondern der linke Flügel der SPD, der heute bereits in dieser Partei wesentliche Führungspositionen besetzt hält, übernehmen würde.



Berlinguer auf dem Balkon des KP-Hauptquartiers in Rom: Weißer oder roter Kommunismus? Foto: dpa

Bereits im Jahr 1965 löste Moskau das Kominformbüro auf und bekundete durch diesen Akt, daß es zumindest äußerlich auf die Hegemonie im Weltkommunismus verzichtete. Marschall Breschnew verstand nur zu gut die westliche Psychologie, wenn er auf dem Berliner Kommunistentreffen ausführte: „Nein, die sozialistischen Länder sind keine geschlossene Gesellschaft". Nunmehr auch äußerlich hat er sich in das politische Machtspiel der westeuropäischen Kommunisten eingeschaltet. Daß dabei von Zeit zu Zeit Disharmonien auftreten, liegt ganz in der Absicht sämtlicher Spieler.

So manches erinnert an das düstere Spiel der dreißiger Jahre, als Hitler die Legalität seiner Bewegung feierlich beschwor, um an die sonst unerreichbare Macht zu kommen, was einer Journalistin wie der Gräfin Dönhof augenscheinlich entfallen ist, wenn sie im Fernsehen für eine möglichst umgehende Regierungsbeteiligung der Kommunisten in Italien plädiert. Berlinguer wiederholt immer wieder die demokratischen Sicherungen, die er für Italien notwendig hält. Unbekümmert tut er das in Moskau und in Berlin-Ost und wo immer er sonst noch auftritt. Den Sozialdemokraten gesteht er zu, daß sie Vorteile für die Arbeiter durchgesetzt haben. Aber er wirft ihnen vor, sie hätten den Kapitalismus nicht überwunden. Was versteht Berlinguer unter Kapitalismus? Doch wohl unsere westliche Form der Freiheit, wenn er gleich im Anschluß daran auch die Wahrung der persönlichen und kollektiven Freiheiten, den Pluralismus der Parteien, die demokratische Möglichkeit eines Regierungswechsels, die Autonomie der Gewerkschaften, die religiösen Freiheiten, die Freiheit der Meinungsäußerung und auf wirtschaftlichem Gebiet die Förderung der privaten und öffentlichen Initiative gelobt.

Wenn ich das höre, dann erinnere ich mich eines Gesprächs mit einem hohen italienischen Geistlichen, der mir auf Grund seiner Erfahrungen darlegte, daß derartige Versprechungen taktischer Natur seien. Denn die Kommunisten, einmal an der Macht, würden durch die Konsequenzen ihrer Politik gezwungen, gegnerische Parteien und Kräfte auszuschalten und wenn Berlinguer dies eben nicht tue, werde er sich bald dem Druck der Parteibasis und sicherlich auch Moskaus beugen müssen. Aber im Jahr 1971 lehnte man in Bonn meine Auffassung oon der Gefahr einer Volksfrontbildung als nichtexistierend ab. Ich habe die große Furcht, daß weder Bundeskanzler Schmidt noch sein recht dilettantisch agierender Außenminister Genscher, der ebenso wie die Außenminister Brandt und Scheel sich in einem schönfärberischen Verbalismus erschöpft, die Machtumschichtungen, die sich in Europa vorbereiten und die strategische Position der Sowjetunion, die nach Helsinki mit aller Folgerichtigkeit zwei weitere Ziele anstrebt, nämlich einen allgemeinen Gewaltverzicht und die Abrüstung, die in sowjetischer Sicht die Entmachtung Europas und die Rechtsbasis für weitere Vorstöße grundlegen sollen, begreift.

Der französische Kommunistenführer Marchais ist vorsichtiger als Berlinguer, wenn auch er die Achtung von Freiheitsrechten verspricht. Nimmt man seine Rede vom 30. Juni 1976, dann gewinnt diese Garantie allerdings einen anderen Sinn. Klar spricht er aus, daß in den Ländern, in denen sich die Kommunisten noch nicht durchgesetzt hätten und im Kampf mit der „Reakion" ständen, andere Mittel zur Machtergreifung anwenden müßten als dort, wo die sozialistischen Länder bereits die Phase des Kampfes hinter sich hätten. Das ist ein klares Eingeständnis, das die angeblichen Konzessionen an das Bürgertum durch Zusicherung bestimmter Freiheiten eine ausschließlich taktische Bedeutung hat. Wie sehr sich Marchais im Banne der kommunistischen Ideologie befindet, beweist die Art seines Kampfes gegen Staatspräsidenten Giscard d'Estaing. Für Marchais ist der französische Staatspräsident das Symbol der alten, reaktionären Rechten Frankreichs, der vergeblich versuche, den Vormarsch der arbeitenden Massen aufzuhalten. Eine Phraseologie, der selbst die Herrscher des Kreml nichts hinzuzusetzen hatten.

Wie aber stellte sich für den Kreml die angeblich von diesem nicht gewünschten Machtergreifung kommunistischer Parteien in Westeuropa dar? In der Tat gehört ein reiches Maß Unverständnis dazu, anzunehmen, daß dieser wegen der Auswirkungen auf die Satelliten im sowjetischen Imperium fürchte. Die ungeheuerliche sowjetische Militärmacht würde zumindest auf unabsehbare Zeit mit Unruhen in ihrem Satellitenbereich fertig. Auf der anderen Seite aber bestände eine außenpolitische Einheitsfront zwischen Moskau, Paris und Rom, denn sowohl Berlinguer als auch Marchais haben sich immer wieder zur sowjetischen Außenpolitik bekannt, mag es sich dabei um den Nahen Osten, um sowjetische Abrüstungspläne und dergleichen mehr handeln. Es bedarf schon der Kurzsichtigkeit westlicher Politiker, um die Gelöbnisse Berlinguers und Marchais zur NATO irgendeine Bedeutung beizumessen. Denn ebenso Berlinguer wie Marchais wissen, daß bei ihrer Regierungsbeteiligung die NATO ohne Kündigung zerfallen wird, weil bei ihrem engen Kontakt zu Moskau die Vereinigten Staaten militärische Geheimnisse und strategische Pläne nicht mehr zur Verfügung stellen würden. In der Praxis wäre also die Existenz des westlichen Verteidigungsbündnisses beendet. Die Warnungen des amerikanischen Außenminister Kissinger sollten darum zum vollen Nennwert genommen werden. Zwangsläufig würde sich damit aber der sofortige oder schrittweise Abzug der amerikanischen Divisionen aus der Bundesrepublik Deutschland und damit aus Europa vollziehen. Moskau würde ohne jede Kosten ein Ziel erreichen, das es bisher schrittweise zu erreichen suchte. Schlußfolgerung aus alldem: Mit der Regierungsbeteiligung kommunistischer Parteien in Europa würde die Sowjetunion in der Lage sein, nunmehr den Restbereich des heute noch freien Europa in ihr Imperium einzubeziehen, ohne daß sie dadurch einen bewaffneten Konflikt zu befürchten hätte.

Ist die vorstehende Analyse auch für Westeuropa allein entscheidend, so sei noch ein kurzer Blick auf die innenpolitischen Zusicherungen Berlinguers und Marchais geworfen. Westliche Beobachter vergessen, daß es die kommunistische Parteiführung war, die über die kommunistische Gewerkschaft CGIL wesentlich zu der wirtschaftlichen Misere aus rein parteipolitischen Gründen beigetragen hat. In den sechziger Jahren erlebte Italien einen Wirtschaftsaufschwung, der an Breite den deutschen übertraf. Das aber war eine Gefahr für das Anwachsen der kommunistischen Partei Italiens. Um deswegen inszenierte die kommunistische Gewerkschaft fast täglich Streikaktionen unter den unterschiedlichsten Vorwänden. Mit diesen Streiks aber lähmten die Kommunistenführer Longo und Berlinguer gezielt das Wirtschafts- und Staatsleben derart, daß in Italien die Staats- und Wirtschaftskrise zur Dauererscheinung wurde. Nunmehr bieten sich dieselben Kommunisten als Garanten der Ordnung zur Behebung eines Notstandes an, den sie selbst herbeigeführt haben. Dabei sollte nicht übersehen werden, daß Moskau diese Politik weitgehend über die im kommunistischen Besitz befindlichen Osthandelsgesellschaften finanziert hat, eine Tatsache, die den Propagandisten des Euro-Kommunismus zu denken geben müßte.

Scheinkonzessionen zum Umbau der Gesellschaft

Die von den kommunistischen Führern gegebenen demokratischen Zusicherungen stellen in Wirklichkeit Scheinkonzessionen dar, weil sie durch den Umbau der Gesellschaft im kommunistischen Sinn irrelevant würden. Ist die Wirtschaft, sind Verlage, Presse, Fernsehen und Rundfunk einmal in staatlicher Hand, so entfallen damit die Voraussetzungen für einen demokratischen Pluralismus selbst ohne jede weitere Einwirkung der Regierung. Wird beispielsweise die Presse über die „Demokratisierung" praktisch gleichgeschaltet, so entfallen damit die Möglichkeiten zur Bildung einer wirksamen Opposition. Eine entsprechende Schul- und Universitätspolitik würde ebenfalls die „Bewußtseinsbildung", wie das bereits heute in der Bundesrepublik Deutschland festzustellen ist, auf das marxistische Reich festlegen. Mögen Berlinguer und Marchais in dieser Phase des Kampfes behaupten, was immer sie wollen, ein Regierungswechsel wäre für eine nicht absehbare Zeit völlig ausgeschlossen. Dazu kommt die Struktur aller kommunistischen Parteien, die sowohl über ein Netz von Gebietsfunktionären die Dörfer und Städte und über Fabrikfunktionäre die Arbeitsplätze der Menschen beherrschen. Das heißt, über eine „Demokratisierung" des Wirtschaftslebens würde praktisch die Allmacht der kommunistischen Gewerkschaft an den Arbeitsplätzen eingeführt. Was besagen demgegenüber demokratische Zusicherungen, die einfach unpraktikabel werden? Und im äußersten Fall könnten die Kommunisten ihre Herrschaft immer noch über die Proklamierung der „faschistischen Gefahr", unter welcher im gegebenen Fall jede demokratische Opposition zusammengefaßt würde, diese mit den Machtmitteln des Staats und der Partei zerschlagen. Schon in der Zeit, in der ich in Rom weilte beherrschten ausschließlich die Kommunisten die Straßen. Das aber bedeutet: Mag sich Berlinguer formal an die demokratischen Spielregeln halten, so wird jeder gesellschaftliche Pluralismus bereits durch die neue „sozialistische Ordnung" im Keim erstickt.

Was sich heute in Italien und morgen vielleicht in Frankreich abspielt, ist erst das Vorspiel einer Tragödie, wenn nicht völlig neue und unvorhersehbare Ereignisse die kommunistische Machtergreifung im letzten Augenblick verhindern. Geht das Spiel um die Macht weiter, so wird die Kommunistische Partei indirekt und später auch direkt den staatlichen Machtapparat mit ihren Anhängern durchsetzen. Die sich heute noch auf einem Klientelsystem aufbauende Democrazia Christiana hat das Spiel verloren, weil sie weder eine ausgebaute Basisorganisation in den Wohnvierteln noch in den Fabriken besitzt. Die Wahl eines Kommunisten zum Parlamentspräsidenten kennzeichnet die künftige Richtung. Ist aber Berlinguer erst einmal in der Regierung, dann wird er mit seinen Massenorganisationen die Macht der Democrazia Christiana fortgesetzt beschneiden. Dann allerdings wird sich zeigen, daß auch der Euro-Kommunismus nichts anderes als eben Kommunismus ist.

Wie es der Bürger sieht:



Ab durch die Hintertür
Zeichnung „Kölnische Rundschau"

„Demokratieverständnis"

Maulkorb für die Wahrheit?

In der Bundeswehr-Führungsakademie in Hamburg werden deutsche und ausländische Offiziere in Kursen aus- und fortgebildet. Dieser Tage machte ein chilenischer Offizier, der dort an einem Lehrgang teilnahm, von sich reden. Der chilenische Oberstleutnant, Kraushaar, so ist zu vernehmen, scheute sich nicht, zum Abschluß seines Aufenthaltes eine schwungvolle Rede zugunsten des gegenwärtigen politischen Regimes in seiner Heimat zu halten. „Recht und Ordnung", so sagte er, „seien unter Pinochet in Chile wieder eingekehrt, niemand habe mehr Angst um sein Leben oder um Hab und Gut, die Chilenen seien wieder ‚geistig vereint' — wohingegen unter Allende Raub, Diebstahl, Sachbeschädigung und Mord" an der Tagesordnung gewesen sei. Und aus den Reihen seiner Zuhörer konnte Kraushaar sogar Beifall einheimsen, Beifall, der auf einem Tonband ebenso mitgeschnitten worden war wie die Rede selbst. Das Ereignis gelangte zur Kenntnis des Bundesverteidigungsministeriums.

Eine derartige „Lobpreisung des militanten Geistes in seinem Lande und eine solche Schmähung der aus dem Amte geschossenen Regierung Allende" — so heißt es in einem Bericht der NRZ vom 13. 7. 1976 — habe ein beredtes Zeugnis dafür abgelegt, daß der chilenische Offizier in der Hamburger Führungsakademie nicht nur wenig Demokratieverständnis erlangt, sondern möglicherweise dasjenige seiner dortigen Lehrgangskameraden auch noch gefährdet haben könnte . . .

Hochschulen:

Vormarsch der Volksfront

Gefährliche Entwicklung aufgezeigt

Der CDU-Vorsitzende Helmut Kohl hat der SPD dieser Tage vorgeworfen, sie dulde nicht nur die von sozialdemokratischen Studenten an 30 Hochschulen praktizierte Zusammenarbeit mit Kommunisten, sondern sie fördere sie offenbar sogar oft genug. Kohl warnte damit zugleich vor dem „Vormarsch der Volksfront" an den Hochschulen der Bundesrepublik.

Bundesregierung und interessierte Landesregierungen machen zugunsten der in aller Regel von den Sozialdemokraten mitgetragenen Hochschulpolitik geltend, daß sich in der jüngeren Zeit die Lage an den Hochschulen beruhigt habe.

Welcher Art diese „Beruhigung" ist, macht der Bericht des Bundesverfassungsschutzes für das Jahr 1975 deutlich. Darin wird festgestellt, daß der linksextremistische Einfluß an den Hochschulen weit ausgeprägter ist als in der Gesamtbevölkerung.

Besonders der „Kommunistische Bund Westdeutschland" ist hier eine der treibenden Kräfte; die Gesamtzahl der maoistischen Organisationen ist um fast ein Sechstel gestiegen. Die Zahl der linksextremistischen und prokommunistischen Periodika stieg gegenüber dem Vorjahr um fast ein Viertel; sie betrug 1837 Publikationen im Jahre 1975 mit einer Gesamtauflage von fast zwei Millionen Exemplaren.

Der Anteil linksextremistischer Mandatsträger in den Studentenparlamenten hat sich noch leicht erhöht, nämlich auf 39,3 Prozent. Von den 256 Mitgliedern der Allgemeinen Studentenausschüsse waren 42,6 Prozent Linksextremisten. Der „Marxistische Studentenbund Spartakus" konnte die Zahl seiner Gruppen von 150 auf 171 und die seiner Mitglieder von 4500 auf etwa 4700 erhöhen.

Die äußerliche Ruhe an den Universitäten darf nicht über die erhebliche Durchdringung mit Kommunisten der verschiedensten Couleur hinwegtäuschen. Schließlich sind von 1117 namentlich bekannten linksextremistischen Bediensteten in den Ländern der Bundesrepublik 68 Prozent als Lehrer oder wissenschaftliches Personal an Hochschulen tätig.

Umgang mit Radikalen:

Es bleibt eine bedenkliche Erkenntnis . . .

. . . und zum Schluß kann sich ein Ausweg auch noch als völliger Irrweg erweisen

Es rumort weiter um die Einstellung politisch-radikaler Bewerber für den öffentlichen Dienst. Gerhard Schmidt, Mitglied des DGB-Vorstands und dort zuständig für den öffentlichen Dienst, hat in einem Rundbrief den Vorschlag unterbreitet, eine Reform des Beamtenrechts anzustreben und überall dort, wo Bund und Länder ein Ausbildungsmonopol haben — man denke an Lehrer und Juristen — die Übernahme in das Beamtenverhältnis nicht schon während der Ausbildung, sondern erst nach deren Abschluß vorzunehmen oder eben nicht. Auch Schmidt verweist darauf, daß die begründete Ablehnung eines Bewerbers keine persönliche Diskriminierung darstellt und von einem Berufsverbot bei uns nicht die Rede sein kann.

Die im Zusammenhang mit dieser Diskussion genannten Zahlen sind überzeugend. Im Jahre 1975 sind insgesamt von rund 500 000 Bewerbern, die überprüft wurden, nur 428 als verfassungsfeindlich herausgefiltert worden. Aus Nordrhein-Westfalen ein noch mehr ins Detail gehendes Beispiel: Im Bereich von dreieinhalb Jahren, von 1973 bis zum 1. Juni dieses Jahres, sind von je 10 000 Bewerbern bei der routinemäßigen Überprüfung 250 aufgefallen und davon 68 genauer unter die Lupe genommen worden, so daß am Ende fünf — in Worten fünf von zehntausend — wirklich abgelehnt wurden. Mit gutem Grund könnte man sich danach mit der volkstümlichen Formulierung zufriedengeben, daß in der Praxis alles halb so schlimm sei.

Damit ist die Frage jedoch nicht abzutun, denn schließlich geht es ums Prinzip. Obendrein ist der sogenannten gerechten Urteilsfindung, wo immer Justitias verbundene Augen im Spiel sind, fast unbehaglich viel Ermessensspielraum gelassen. Es geht also um die oft zitierte Abwägung von Rechtsgütern. Am Recht, ja an der Pflicht dieses Staates, daß er politische Umstürzler, eben die sogenannten Radikalen, nicht zu Jugenderziehern an öffentlichen Schulen und zu Richtern avancieren läßt, besteht bei Regierung und Opposition im Grunde kein Zweifel. Die einen, die der FDP/SPD nahestehenden verantwortlichen Politiker, sorgen sich nun immer deutlicher darum, daß der Vorsorge zuviel getan werden könnte, während die anderen der entgegengesetzten Auffassung sind, daß nämlich noch immer viel zu großzügig verfahren und der langsamen, aber stetigen Unterwanderung des Staates und seiner Institutionen durch Systemveränderer nicht wirksam genug Einhalt geboten werde.

Im durch Gerhard Schmidt unterbreiteten Vorschlag des DGB, das Beamtenrecht zu ändern, ist ein richtiger Kern. Es würde die Studien der Prüfung und Auswahl über einen längeren Zeitraum ausdehnen, und das ist pädagogisch allemal gut. Außerdem haben wir sowieso zu viele Beamte. Wie der Einspruch des Bundesrats zur Regierungsvorlage über die Änderung des Beamtenrechtsrahmengesetzes jedoch zeigt, wird hier viel Geduld notwendig sein. Eine schnelle und wirksame Verbesserung der Situation ist damit also nicht zu erreichen.

Der Weg, den die von SPD und FDP regierten Länder zu gehen beabsichtigen, ist am Beispiel Nordrhein-Westfalen und Hessen zu erkennen. Weil vorerst an bundeseinheitliche Richtlinien für die Auswahlkriterien nicht zu denken ist, werden die Länder solche für ihren Hoheitsbereich festlegen. In Nordrhein-Westfalen sind derartige vorläufige Richtlinien schon erlassen. Ministerpräsident Kühn glaubt, die „Gefahr allzu großer Rigorosität" zu sehen. In Hessen arbeitet man an der Überprüfung und Zusammenfassung bereits bestehender Richtlinien. Es ist dort — wieder ein neuer Gedanke — von „abgestuften Loyalitätsforderungen" die Rede.

Es bleibt eine bedenkliche Erkenntnis, daß künftig je nach Farbe der Landesregierung für Bewerber rosarote oder schwarze Zeiten anbrechen. Noch stärker als bisher schon werden die angelegten Maßstäbe verschieden sein. Der Rechtseinheit ist damit auf lange Sicht ein schlechter Dienst erwiesen. Was jetzt als Ausweg gedacht ist, als pragmatische Lösung für die Praxis, kann sich zum Schluß leicht als ein völliger Irrweg erweisen.

Heinz Liebscher

Bundesrepublik:

Bevölkerung verringert sich bis 1990

Vor allem die Zahl der Kinder und der alten Leute nimmt ab

Die Zahl der deutschen Bewohner in der Bundesrepublik Deutschland wird von 57,9 Millionen Anfang 1975 auf 54,5 Millionen Ende 1990 zurückgehen. Das ist eine Abnahme um 3,4 Millionen oder 5,8 Prozent. Dabei ist ein Zuwanderungsüberschuß von 524 200 Deutschen berücksichtigt. Zu diesem Ergebnis kommen die Bevölkerungsstatistiker in einer Vorschätzung.

Das statistische Bundesamt hatte schon einmal zu Beginn dieses Jahres eine solche Vorschätzung veröffentlicht, dabei aber zunächst nicht die Wanderungsbewegung über die Grenzen einbezogen. Die neue Vorschätzung beruht auf der Abnahme, daß die Zahl der Lebendgeborenen jährlich um durchschnittlich 244 000 niedriger liegen wird als die der Todesfälle. Bei dem geschätzten Zuwanderungsüberschuß sind nicht nur die zu erwartenden Zuwanderungen von Aussiedlern, sondern auch aus der „DDR" und dem Ausland angesetzt. Nicht in der Vorschätzung enthalten sind die Ausländer. Die Gesamtbevölkerung des Bundesgebiets wird also um einige Millionen über der vorausgesagten Zahl von 54,5 Millionen für 1990 liegen.

Die Zahl der Kinder, d. h. der Personen bis zu 15 Jahren, wird von 1975 bis 1990 um 36 Prozent oder 4,4 Millionen abnehmen, von 12,4 auf 8,0 Millionen. Dabei gibt es Unterschiede in den einzelnen Altersklassen. So wird bei den Kindern zwischen drei und sechs Jahren ein Rückgang von 2,2 auf 1,7 Millionen vorausgesagt; das ist bedeutsam für die Kindergartenplanung. Bei den Kindern zwischen sechs und neun Jahren errechnet man sogar einen Rückgang von 3,8 auf 2,1 Millionen; das sind die Kinder im Grundschulalter. Ebenso groß ist der zu erwartende Rückgang bei den Schülern der Sekundarstufe I, den Kindern zwischen zehn und 15 Jahren: von 5,7 auf 3,0 Millionen. Geringer ist die Abnahme bei den Jugendlichen zwischen 15 und 19 Jahren: von 2,5 auf 1,8 Millionen. Das bedeutet sinkende Abiturientenzahlen. Zunehmen wird dagegen die Zahl der Jugendlichen zwischen 19 und 25 Jahren: von 4,6 auf 5,3 Millionen. Das bedeutet zunehmende Studentenzahlen.

Faßt man die Jahrgänge zwischen 15 und 65 Jahren zusammen, d. h. die Personen im erwerbsfähigen Alter, so errechnet sich eine Zunahme von 36,7 auf 38,3 Millionen von Ende 1975 bis Ende 1990. Diese Zunahme um 1,6 Millionen wird allein die Männer betreffen. Die Zahl der Frauen wird unverändert bleiben. Zurückgehen wird dagegen bis 1990 von 8,8 auf 8,4 Millionen die Zahl der Bundesdeutschen über 65 Jahre. Bei den Männern dieser Altersgruppe wird sich ein Rückgang um 550 000 ergeben, weil dann die schwächer besetzten Jahrgänge der Teilnehmer am Zweiten Weltkrieg ins Rentenalter kommen. Bei den Frauen über 65 wird jedoch eine Zunahme um 200 000 errechnet.

Die Erwerbsfähigen haben die Kinder und Alten zu unterhalten. Von 1975 bis 1990 steigt der Anteil der Erwerbsfähigen an der deutschen Gesamtbevölkerung des Bundesgebietes von 63,3 auf 70 Prozent. Der Anteil der Kinder nimmt im gleichen Zeitraum von 21,5 auf 14,6 Prozent ab. Dadurch verbessert sich die „Belastungsquote", d. h. das Verhältnis der Kinder und Alten zu den Erwerbsfähigen. 1975 kamen auf 1 000 Personen im erwerbsfähigen Alter (zwischen 15 und 65) noch 340 Kinder und 240 ältere Personen. 1985, wenn das Angebot an einheimischen Arbeitskräften seinen Höhepunkt erreicht, werden dagegen auf 1 000 Personen im erwerbsfähigen Alter nur 209 Kinder und 213 ältere Personen kommen. Dieses Verhältnis wird sich bis 1990 kaum ändern. Die Gesamtbelastungsquote wird sich somit von 580 zu 1 000 im Jahre 1975 auf 422 zu 1 000 im Jahre 1990 verringern. Von einem zu erwartenden „Schülerberg" oder „Rentnerberg" kann also nicht die Rede sein.

Bernhard Kramer

Sie kamen übers Meer:

Wiedersehen nach 30 Jahren

Gerettete über See treffen sich in Hamburg



Immer wieder wurde Großadmiral Dönitz auf dem Kölner Treffen von Landsleuten umringt, die ihm für die Rettung über See ihren Dank sagten Foto: Verweyen

Anläßlich des Bundestreffens unserer Landsmannschaft zu Pfingsten in Köln haben sich — veranlaßt durch die Teilnahme von Großadmiral Dönitz — zahlreiche Landsleute, die über See gerettet wurden, an die Redaktion gewandt und um die Möglichkeit einer persönlichen Begegnung gebeten, die in Köln aus zeitlichen Gründen nicht gegeben war. Großadmiral Dönitz, dem wir dieses Anliegen vorgetragen haben, hat sich hierzu bereit erklärt und so beabsichtigen wir, am 18. September die Landsleute aus dem Hamburger und Schleswig-Holsteiner Raum, aber auch solche aus Bremen oder Niedersachsen, die zu diesem Treffen nach Hamburg kommen wollen, zu einem Zusammensein im Garten des Ostpreußenhauses einzuladen.

Verständlicherweise sind wir nur in der Lage, soviel Gäste einzuladen, als wir in unserem Garten unterbringen können. Interessenten für dieses Treffen werden gebeten, sich spätestens bis zum 30. August an die Redaktion des Ostpreußenblattes, Parkallee 86, 2000 Hamburg 13, zu wenden unter genauer Angabe ihrer Adresse und mit Hinweis, auf welchem Schiff die Rettung über See erfolgte. Alsdann werden unmittelbare Einladungen übersandt.

Tohuwabohu bei der UNO

Erstmals hat die Bundesrepublik Deutschland in der Debatte des UN-Sicherheitsrates ihre Stimme erhoben und zwar zur Problematik der Geiselnahme von mehr als 250 Passagieren eines Linienflugzeugs. Erstmals hat der Vertreter der Bundesrepublik bei den Vereinten Nationen, Rüdiger von Wechmar, am 12. Juli die Vereinten Nationen aufgefordert, „wirksame Instrumente zur Bekämpfung des Terrorismus, insbesondere der Geiselnahme, zu entwickeln."

Bei Redaktionsschluß war noch nicht abzusehen, ob Israel, die USA, Großbritannien und die Bundesrepublik mit ihrem Begehren durchdringen oder gegenüber der Forderung Ugandas, den „Überfall" Israels ohne Erwähnung der Geiseln und damit des aktuellen Anlasses für das Eingreifen in Entebbe unterliegen werden. Wahrscheinlich wird keines der beiden Begehren zu einer förmlichen Verabschiedung durch das Plenum führen.

Die Vereinten Nationen stehen mit diesem Problem vor einem Dilemma, das möglicherweise endgültig zu ihrer Spaltung führen kann. So wenig effektiv auch die Institution UN sein mag, bedeutet sie doch immer noch die Basis für weltweite Gespräche. Und nur im Rahmen von Gesprächen kann es gelingen, die aus den Fugen geratene Welt langsam zu reorganisieren. Ein Zusammenbruch der Vereinten Nationen brächte keinerlei Gewinn — aber das totale Chaos.

Das Ostpreußenblatt

Geisel-Entführung:

Entebbe - eine Tat des MOSSAD

Israels Auslandsnachrichtendienst ,der „geheimste Geheimdienst der Welt"

Das gelungene Kommandounternehmen der Israelis zur Befreiung der Geiseln von Entebbe/Uganda vom 4. Juli 1976 hat in der Welt Lob und Bewunderung über den Mut, die Entschlossenheit und das Können der israelischen Soldaten ausgelöst. Diese Tugenden wären indessen vergebens gewesen, wenn die Operation Entebbe nicht so hervorragend geheimdienstlich und generalstabsmäßig vorbereitet gewesen wäre. Es gab eine Reihe von Risiken und Gefahren, die ausgeschaltet werden mußten. Allein die Notwendigkeit, ein solches aufwendiges Unternehmen bei so vielen Beteiligten geheimzuhalten, ist eine Musterleistung geheimdienstlicher Abschirmung. Verantwortlich für diesen Teil des Kommandounternehmens ist eine Organisation, die im Dunkeln arbeitet, über die mehr gerätselt als gewußt wird und von der die meisten Menschen nicht einmal den Namen kennen: MOSSAD, der Auslandsnachrichtendienst Israels.

Der Mossad ist mit dem deutschen Bundesnachrichtendienst (BND) vergleichbar, aber nicht zu vergleichen. Es ist einfach unmöglich, sich vorzustellen, der BND habe in Zusammenarbeit mit der Bundeswehr eine Kommandoaktion wie die von Entebbe durchgeführt. Hier zeigen sich die Unterschiede und die Besonderheiten des Mossad. Der israelische Geheimdienst hat Vorzüge und Vorteile, die ihn zum „besten Geheimdienst der Welt" machen. Und hier sind die Geheimnisse des geheimsten Geheimdienstes: MOSSAD

- **Er wird vom ganzen Volk getragen**
- **Es gibt keine öffentlichen Skandale und Untersuchungen**
- **Er verfügt über weitreichende Vollmachten**
- **Er ist nur dem Ministerpräsidenten verantwortlich**
- **Die Geheimhaltung ist nahezu perfekt**
- **Er hat Stützpunkte und Mitarbeiter in nahezu allen Teilen der Welt**
- **Er kann überall in kurzer Zeit neue geheime Mitarbeiter anwerben**
- **Er besteht aus hochqualifizierten Fachleuten in der Beschaffung und Auswertung.**

All das sind Vorzüge und Eigenschaften, von denen andere Geheimdienste nur träumen können. Motto: „Mossad-Mann müßte man sein!"

Die besondere Rolle des Mossad hat der ehemalige UN-Vertreter in Palästina, Dr. Ralph Bunch, einmal so beschrieben: „Der israelische Spionagedienst kennt keine Behinderung durch Rücksichten auf Souveränitäten außer der seines eigenen Landes. Er ist in seinen Aktionen ungehemmt. Die Entschlossenheit, kein Mittel zu scheuen, um die angestrebten Ziele zu erreichen, erhöhen seine Wirksamkeit. Die fast totale ‚Verdunklung' in allen Sicherheitsfragen, die in Israel strikt eingehalten wird, und das Wissen, sich der Unterstützung jedes israelischen Bürgers zu erfreuen, bedeutet für diese Organisation eine wesentliche Hilfe. Dazu kommt noch der beträchtliche Nutzen, den sie aus der Unterwanderung jedes wichtigeren Geheimdienstes der Welt ziehen."

Die Legende berichtet, der „Geheimdienst des Vatikans" sei der geheimste und beste der Welt. Dabei wird verkannt, daß dem Vatikan bei allem ständig fließenden Nachrichtenstrom „das zweite Bein" eines Nachrichtendienstes fehlt: die „Auswertung" der einlaufenden Informationen. Der Papst hat demnach, wie Stalin feststellte, keine Divisionen und auch keinen Geheimdienst, auch wenn dies laizistische Blätter immer wieder behaupten. Was dem Papst fehlt, hat der Staat Israel: Divisionen und einen Intelligence Service, der diesen Namen verdient.

Der Mossad wurde 1937 in Tel Aviv von Vertretern der israelischen Kampforganisation Haganah und ihrem Sicherheitsdienst, Shai, als „Mossad Lealivah Beth" gegründet. Er war als Geheimorganisation für die illegale Einwanderung von Juden nach Israel gedacht. Aus ihm und dem militärischen Nachrichtendienst „Shin Beth" wurde nach der Gründung des Staates Israel der Auslandsnachrichtendienst, der nach 1952 seine heutige Form erhielt.

Der erste Chef ("Memune") des Mossad wurde Isser Harel, genannt „Hakatin" (der Kleine), der als Joseph Halperin 1912 in Witebsk in Polen geboren wurde. Isser Harel machte den Mossad zu dem, was er heute ist. Er reiste wie Harun al Raschid aus 1001 Nacht unerkannt durch die Feindländer, läutete an den Türen seiner geheimen Mitarbeiter, die darob vor Schreck fast in Ohnmacht fielen und sagte ungerührt: „Wie geht's ? Ich wollte mal nachsehen, ob alles klappt und wo's fehlt."

Das Hauptquartier des Mossad befindet sich in Haqirya, einem Vorort von Tel Aviv, in der Nähe der ehemaligen, 1886 gegründeten Kolonie der deutschen Tempelherren in Jaffa. Hier werden die Geheimdienst- und Kommandoaktionen der Israelis geplant, die dann von den israelischen Eliteeinheiten verwirklicht werden. Die Erfolge des Mossad sind Legion. Einer der ersten war die Beschaffung der Geheimrede von Nikita Chruschtschow auf dem XX. Parteitag der KPdSU im Februar 1956. Sie wurde von einem V-Mann des Mossad aus Moskau in den Westen geschmuggelt und lag eine Woche später auf dem Tisch des US-Präsidenten. Die letzte Tat des Mossad — aber bestimmt nicht die allerletzte — war das Kommandounternehmen von Entebbe.

Aber selbst der „beste Geheimdienst der Welt" bleibt nicht ohne Rückschläge. Sie sind mit folgenden Namen verbunden: Dr. Israel Beer, der militärische Berater und Freund von Ministerpräsident Ben Gurion, war ein Agent des sowjetischen Geheimdienstes und wurde 1962 zu 15 Jahren Gefängnis verurteilt. In der sog. „Lavon-Affäre" wurden 1954 in Kairo zwei israelische Agentenringe aufgedeckt. (Seitdem arbeitet der Mossad nicht mehr mit „Ringen".) „Israels größter Spion", Eli Kohen, wurde am 19. Mai 1965 in Damaskus hingerichtet. Wolfgang Lotz und seine Frau arbeiteten unter der Legende eines deutschen Offiziers der Wehrmacht und Bürgers der Bundesrepublik jahrelang als Mossad-Agenten in Kairo. Lotz wurde 1965 zu lebenslanger Zwangsarbeit und seine Frau Waltraut zu 3 Jahren Gefängnis verurteilt. Beide wurden nach dem 6-Tage-Krieg gegen 5 000 ägyptische Kriegsgefangene ausgetauscht.

Die Regierung in Jerusalem hat den internationalen Geiselgangstern gedroht, sie werde immer und überall so zuschlagen wie es bei der Geiselbefreiung in Entebbe geschehen ist. Das ist keine leere Drohung. Denn hinter dieser Warnung stehen die Soldaten der israelischen Armee, und hinter ihnen steht der Mossad als „Israels langer Arm", wie der Titel eines Buches über den israelischen Geheimdienst heißt. Der Mossad ist „die Speerspitze" einer Front gegen den internationalen Terrorismus und die Geiselgangsterei, die tödlich zu treffen weiß. Die „Tat des Mossad" in Entebbe hat es bewiesen.

Sowjetunion:

Funktionäre wurden gefeuert

Trotz Getreideeinfuhr steigende Nahrungsmittelpreise

Die Verstaatlichung der Landwirtschaft in der „bauern- und arbeiterfreundlichen" UDSSR hat, wie sich jetzt wieder erweist, verheerende Folgen mit sich gebracht. Hatte schon die katastrophale Mißernte des letzten Jahres die Notwendigkeit ergeben, aus den USA, Kanada und sozialistischen Staaten 30 Millionen Tonnen Getreide einführen zu müssen, so löste sich nun auch noch eine erneute, drastische Nahrungsmittelverknappung aus. So wurde zum Beispiel das Mehl bereits auf zwei Kilogramm pro Kopf und Woche rationiert, ein Kilo Kartoffeln kosten den Sowjetbürger 14 DM. Mit den anderen Lebensmitteln sieht es nicht besser aus.

Überall sieht man Hausfrauen Schlange stehen, ob nun vor Bäckereien, Kaufhäusern oder an Marktständen, alle in der Hoffnung, an so rare Lebensmittel wie Fleisch, Brot, Öl, Gewürze und Gemüse heranzukommen. Die Folgen der Verstaatlichung der Landwirtschaft sind so tragisch, daß zwei stellvertretende Landwirtschaftsminister der Sowjetunion, Rostilaw Sidak und Ignati Kusnezow, umgehend ihrer Ämter enthoben wurden. Dies wurde am vergangenen Wochenende amtlich in Moskau bekanntgegeben.

Doch man darf nicht den Fehler der sowjetischen Regierung begehen und die beiden Funktionäre Sidak und Kusnezow als die allein Verantwortlichen an der Misere hinstellen, denn die eigentliche Ursache liegt in der Verstaatlichung der Landwirtschaft, die einfach nicht genügend produktiv und ertragreich wirtschaften kann. Gebunden an den Fünfjahresplan erweist sie sich als nicht flexibel genug. Selbst wenn im jetzt angelaufenen Planjahrfünft die atemberaubende Summe von 171,7 Milliarden Rubel in die Landwirtschaft investiert werden wird, kann damit doch nur ein Teil dessen nachgeholt werden, was in früheren Jahrzehnten versäumt wurde.

Auch in diesem Jahr mußte die Sowjetunion wieder 1,6 Millionen Tonnen Getreide einführen. Dies und die letzten Großeinkäufe brachten die sowjetische Handelsbilanz mit 3,6 Milliarden Rubel (etwa 12,6 Milliarden DM) tief in die roten Zahlen. Die Lieferung von Brot und Futtergetreide vermochte die Folgen der Katastrophenernte jedoch nicht auszugleichen. So kam auch für viele der staatlichen Viehzuchtbetriebe der Notkauf an Getreide viel zu spät. Massenschlachtungen waren die unausbleibliche Folge.

Diese Entwicklung bringt zweifelsohne eine rapide Fleischverknappung und damit verbundene Preissteigerung mit sich. Daher mußte die Fleisch- und Konservenindustrie im ersten Quartal dieses Jahres einen Absatzverlust von sieben Prozent hinnehmen.

Doch die Landwirtschaft ist nicht der einzige Krisenherd, in anderen Produktionsbereichen sieht es ähnlich schlimm aus. Deswegen muß die Kremlführung in diesem Jahr mit einer vierprozentigen Produktionssteigerung die niedrigste Zuwachsrate der Nachkriegszeit hinnehmen. Besonders betroffen sind Artikel der Leichtindustrie.

Um 1976 nicht wieder eine ebenso große Mißernte wie im letzten Jahr mit in Kauf nehmen zu müssen, haben sich die Herren im Kreml eine ganz und gar westeuropäische Methode einfallen lassen. Man will den Erntehelfern aus der Industrie die bislang höchsten Prämien zahlen, indem sie zu ihrem Normallohn drei Viertel dieser Summe als Entgelt erhalten, damit die Ernte in diesem Jahr in die Scheuern kommt.

Angelika Schröder

Olympia:

Unrecht nicht nur in Montreal

Vom Wert und Unwert diplomatischer Beziehungen

Montreal wird künftig zum Synonym für eine Verfälschung sportlicher Leistung und völkerverbindender Veranstaltungen werden. Der Wert der Olympiade schließlich ist auf dem Weg von Athen nach Montreal auf der Strecke geblieben. Einmal weil die kanadischen Behörden den Vertretern Taiwans die Einreise verweigerten — weil Kanada keine diplomatischen Beziehungen (mehr) mit „National-China" unterhält; dann wegen des Streits, ob Taiwan-Sportler sich Chinesen nennen dürfen, wenn sie dort zu den Wettkämpfen antreten. — Von Brüskierungen anderer Nationen aus politischen Gründen ganz abgesehen.

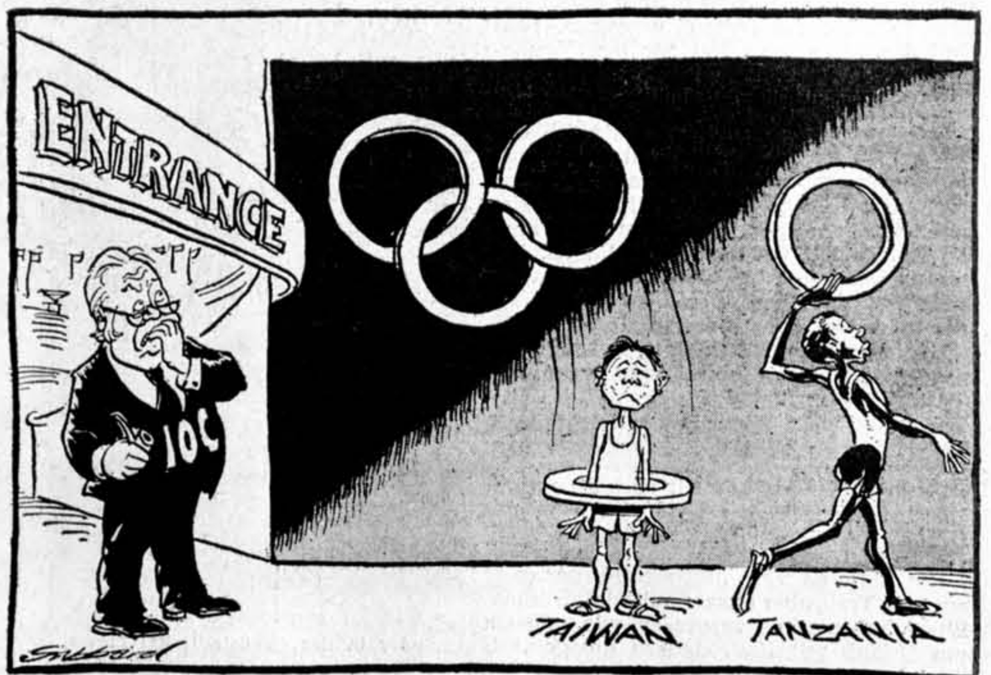
Aber bleiben wir bei den Insel-Chinesen von Formosa. Sie mußten ihren Sitz in der UNO aufgeben, als die Volksrepublik China sich anschickte, auf dem internationalen Parkett eine seiner Dimension und Bevölkerungszahl angemessene Rolle zu spielen. Und schon beeilten sich demokratische Staaten, ihren diplomatischen Verkehr bezüglich China entsprechend umzupoolen. Wie eine heiße Kartoffel ließ man Taiwan fallen. — Ein Land, das sich im internationalen Verkehr geradezu mustergültig verhalten hatte und innenpolitisch — verglichen mit der Mehrzahl der Länder Asiens und der übrigen „Dritten Welt" — sicher weit mehr Rechtsstaatlichkeit und Demokratie praktiziert als manche anderen, — und schon gar als jenes Land, das an seiner Stelle in die Vereinten Nationen eingezogen ist. Die Politiker, die dafür votiert haben, kommen nicht daran vorbei, sich vorwerfen lassen zu müssen, daß hier Macht vor Recht gehandelt wurde.

Heute wie damals kämpfen die Insel-Chinesen vergeblich um ihre Rechte. Aber nicht nur in Montreal, nicht nur beim Sport.

Bonn verweigerte bislang der „Chinesischen Oper Taiwan" die Einreise für ein Gastspiel im Herbst dieses Jahres. Begründung: Bonn unterhalte mit Peking und nicht mit Taiwan diplomatische Beziehungen. — Dieselbe Formel, wie Kanada sie hinsichtlich der Olympia-Beteiligung Taiwans verwendete.

Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang das Verhalten der „sozial-liberalen" Bundesregierung gegenüber Kommunisten und deren Gegnern. Im Gegensatz zu Taiwan haben die osteuropäischen kommunistischen Staaten (auch dann ihre kulturellen Gruppen in die Bundesrepublik schicken dürfen, wenn keine diplomatischen Beziehungen bestanden. Die Bahr-Brandtsche Ostpolitik machte es möglich. Unter der irreführenden Formel „Kulturaustausch". Ohne diplomatischen Status.

Übel sind in der Politik nicht nur die Doktrinäre, sondern die Heuchler, die mit zweierlei Maß messen — und das zugunsten demokratischer Staaten. Auch Südafrika gehört zu den Ländern, die das ungleiche Maß der „Gerechten" zu spüren bekommen haben und weiterhin spüren.



Demontage — Zeichnung aus „The Guardian"

Andere Meinungen

L'AURORE

Teure Spielchen

Die Machtbefugnisse der künftigen Abgeordneten bleiben vage. Das Straßburger Parlament hat kaum welche. Der Vertrag von Rom ließ es bar jeder Mittel, mit denen das reale Schicksal der Bürger Europas allmählich hätte vereinigt werden können. Mit anderen Worten: Die Mitglieder dieses im übrigen sehr distinguierten Klubs können kein Gesetz beschließen, das für alle Länder der Gemeinschaft verbindlich wäre. Dahin müßte man kommen, anderenfalls . . . wird man weiterhin noch lange Zeit über Kalamitäten wie die Währungsspekulationen reden. Und diese Spielchen werden vom Arbeiter und vom Sparer teuer bezahlt.

THE GUARDIAN

Kollektive Mißbilligung

Was in der ganzen internationalen Diskussion über Uganda ernstlich fehlt, ist irgendein Zeichen kollektiver Mißbilligung durch die Organisation für Afrikanische Einheit. Die OAU ist natürlich empfindlich gegen neokolonialistische Unternehmungen in Afrika und zögert, eines ihrer Mitglieder im Konflikt mit einer früheren Kolonialmacht zu tadeln. Aber die Situation in Uganda ist von anderer Art, sie erfordert den Protest im Namen Afrikas als Ganzem.

TAGESANZEIGER

Für Politik mißbraucht

Es geht heute keineswegs um die Reinhaltung Olympischer Spiele von Politik — solche Illusionen sind fast überall längst begraben. Es geht klar und eindeutig um die Frage, wer die olympische Politik machen soll, das IOC oder die Regierung des veranstaltenden Landes . . . Mit dem unter enormen Sachzwängen gefällten Entscheid, den kanadischen Wortbruch zu akzeptieren und die Spiele trotzdem durchzuführen, hat das IOC ein Recht aus den Händen gegeben, ohne das eine internationale Organisation kaum auskommen dürfte: Das Recht nämlich, darüber zu bestimmen, wer an ihren Veranstaltungen teilnehmen darf.

Der Bund

Kapitulation einer Idee

Die olympische Idee hat vor der Politik kapituliert. Erneut kapituliert, muß man sagen, denn die Nichtzulassung der Nationalchinesen aus Taiwan zu den Spielen von Montreal liegt auf der gleichen Linie wie die Ereignisse vor den „heiteren Spielen" von München, als Rhodesien auf Druck der afrikanischen Nationen „ausgeladen" wurde. Die Politik hat in der olympischen Bewegung eindeutig das Diktat des Handelns übernommen. Das IOC ist immer den Weg des geringsten Widerstandes gegangen — nicht zuletzt wohl auch deshalb, weil man die Zeichen der Zeit nicht erkannt hat.

Münchner Merkur

Doppelzüngiger Kanzler

Schmidt — der im Inland bei jeder Gelegenheit den großen Ordnungspolitiker markiert und behauptet, er sei ein eherner Verteidiger der sozialen Marktwirtschaft, ein entschiedener Gegner der Kommunisten — spricht im Ausland eine ganz andere Sprache. Im Österreichischen Fernsehen zog er ganz ungeschminkt gegen die soziale Marktwirtschaft zu Felde . . . Im Französischen Fernsehen meinte er, die Beziehungen zwischen Bonn und Paris blieben auch dann erstrangig, wenn Kommunisten in der Regierung säßen. Vor den Wahlen in Italien hatte Schmidt dort ähnliches gemurmelt: nach dem possiblen Abschneiden der DC meinte er, Kommunisten in der Regierung wären doch problematisch gewesen. Was meint er wirklich, oder ist er nur ein Opportunist?

Humor im Amt oder die Steuererklärung

Eine heitere Erzählung um Finanzbeamte und Schriftsteller — Von Willi Wegner

Ich hatte beim Finanzamt einen Antrag auf Stundung meiner fälligen Einkommensteuer gestellt und erhielt eine Vorladung. Zimmer 6, Steuersekretär Bartsch. Ich ging also hin. Mit Herzklopfen.

„Einzeln eintreten!" stand an der Tür. Ich trat einzeln ein, aber der Raum war leer. Ein Schreibtisch, zwei Stühle. Ein riesiger Aktenschrank, ein elektrischer Kocher. Sonst nichts. Weit und breit kein Steuersekretär Bartsch.

Ich zog meinen Mantel aus und hing meinen Hut an einen Nagel in der Tür. Es wird sicher etwas länger dauern, dachte ich, da ist ja so viel zu erklären! Ich setzte mich also auf den Stuhl, der neben dem Schreibtisch stand und steckte mir eine Zigarette an. Mein Blick glitt wie von ungefähr über den Arbeitsplatz des Steuersekretärs Bartsch.

Ja, aber sah ich denn recht? Das war doch mein Name! Fein säuberlich mit Ausziehtusche auf den Pappdeckel meiner Steuerakte gemalt.

Ich könnte ja eigentlich mal ... dachte ich.



Ich möchte Geld in Steuern anlegen, ich hab' gehört, daß sie steigen!

Zeichnung aus „Kölnische Rundschau"

Ich wechselte also meinen Platz und setzte mich auf den Stuhl, der vor dem Schreibtisch stand. Ja, da war mein Name, meine Steuernummer, meine Steuerakte.

Nun kämpfte ich noch einen erbitterten, aber verhältnismäßig kurzen Kampf gegen meine gute Erziehung ... Dann schlug ich die Akte auf, als die Tür ging und jemand hereinkam. Ein Beamter.

„Guten Morgen, Bartsch!" sagte er. „Bitte, bleiben Sie sitzen. Ich bin der neue Dienststellenleiter, Steueroberinspektor Pietsch. Um Himmels willen, behalten Sie Platz, lassen Sie sich nur nicht stören!"

Er blickte auf meine Akte und fragte: „Ein komplizierter Fall?"

„Einkommensteuer", sagte ich, „Stundungsantrag."

„Was ist denn der Mann von Beruf?"

„Schriftsteller."

„Oh je!" machte der neue Dienststellenleiter. „Diese armen Brüder! Haben Sie den Mann vorgeladen?"

„Jawohl, Herr Direktor!"

„Für wann?"

„Für jetzt, Herr Direktor!"

„Sie sind ein Spaßvogel, Bartsch!" lachte der neue Dienststellenleiter. „Sie sagen Direktor zu mir, Sie haben Humor. Humor im Amt, hahaha!"

Er bog sich vor Lachen. Dann meinte er: „Geben Sie her, wir wollen das mal genehmigen! Diese armen Schriftsteller! Wissen Sie, Bartsch, das ist zugleich auch Taktik, das ist höhere Finanzstrategie ... wir müssen dem systematisch entgegenarbeiten, daß diese Schriftsteller dauernd solche haarsträubenden Geschichten über das Finanzamt schreiben. Merken Sie was, Bartsch?"

„Jawohl, Herr Steueroberinspektor", sagte ich. „Sie sind sehr klug."

Herr Pietsch, geschmeichelt und guter Laune, hieb schwungvoll seine Unterschrift unter meinen Stundungsantrag. „So, Bartsch", sagte er, „und wenn der Mann kommen sollte, dann lassen Sie ihn nicht so lange zappeln. Sagen Sie ihm gleich, daß sein Antrag genehmigt wurde. Diese Schriftsteller sind furchtbar sensible Leute."

„Ja, ich weiß", sagte ich.



Badefreuden: Am Strand ... Foto np

In diesem Augenblick kam der Steuersekretär Bartsch ins Zimmer. Er hielt ein kleines Päckchen im Arm. Er hatte sich unten an der Ecke ein Viertel Leberwurst gekauft. Er machte mir eine Verbeugung.

„Bartsch!", sagte er. „Steuersekretär Bartsch!"

Mit festem Blick sah er mich an und bedachte mich mit einer zweiten Verbeugung. „Ich nehme an", sagte er zu mir, „Sie sind der neue Dienststellenleiter, nicht wahr, Herr Steueroberinspektor? Und dieser Mann dort" — er deutete auf Herrn Pietsch — „ist der Schriftsteller, der den Stundungsantrag stellte ..."

„Nein!" rief ich. „Das ist ein Irrtum! Das ist ja alles gar nicht wahr!"

Der Dienststellenleiter aber schlug dem Steuersekretär lachend auf die Schulter und meinte: „Oh, ihr Schriftsteller! Wie genial ihr doch das Leben anpackt! Spielt gar im Dienstzimmer des Finanzamtes Komödie! Hier, Sie Poet — Ihr Stundungsantrag ist genehmigt!" Er schlug dem verdatterten Steuersekretär noch einmal auf die Schulter, und das Viertel Leberwurst fiel klatschend zu Boden ...

*

... Bitte nein, ich brachte es doch nicht fertig, den Platz zu wechseln, um einen Blick in meine Steuerakte zu werfen. Ich blieb still und bescheiden auf dem Stuhl neben dem Schreibtisch sitzen — und wartete auf den Steuersekretär Bartsch.

Nach zwei Stunden kam eine Raumpflegerin des Finanzamtes herein und sagte: „Heute keine Sprechzeiten, mein Herr!"

„Wieso?"

„Zeigen Sie mal Ihre Vorladung! — Na, sehen Sie, Sie sind einen Tag zu früh gekommen. Sie sind erst für morgen bestellt!"

In die Ferien ohne die lieben Kleinen?

Wunsch und Wirklichkeit klaffen meist sehr weit auseinander

Immer müssen wir in der Hochsaison verreisen, wenn es überall am teuersten ist! Die Strände sind überfüllt, die Hotelbetten knapp, und auf den Campingplätzen herrscht ein Betrieb, daß man keinen Augenblick seine Ruhe findet!" So schimpfen die Eltern schulpflichtiger Kinder. Sie sind mit ihrem Sommerurlaub an die Schulferien gebunden. Obgleich in den letzten Jahren die Ferien in den einzelnen Bundesländern weitgehend entzerrt wurden, fallen sie doch noch allesamt in die Hochsaison. Die günstigen Nachsaisonpreise sind also für Familien mit schulpflichtigen Kindern nicht ‚drin'. Auch sehr südlich gelegene Urlaubsziele kann man in den Hochsommerwochen nicht besuchen: Tunesien im Juli ist keine Erholung, sondern eine Tortur. Zu schade, denken sich die Leute mit Schulkindern, daß wir nicht im Mai oder September fahren können! Das wäre billiger und schöner.

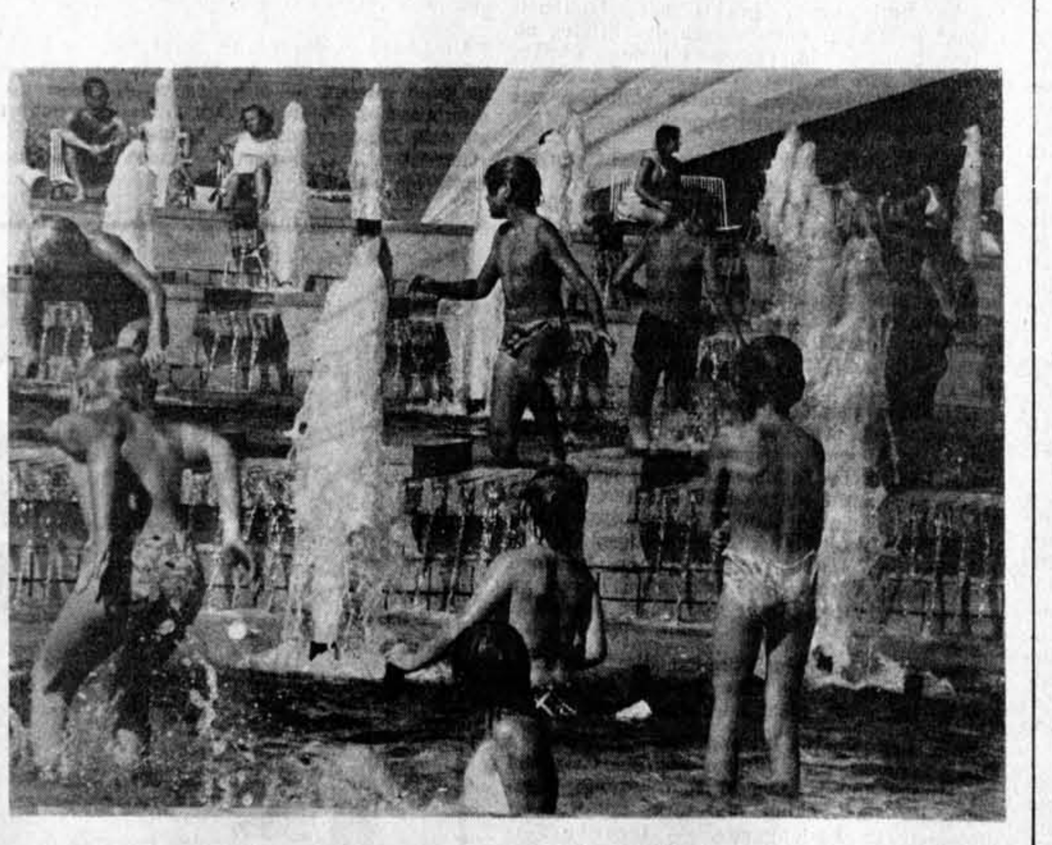
Denkste. Es dauert gar nicht so furchtbar lange, bis sie sich diesen Traum vom Urlaub außerhalb der strapaziösen Hochsaison dann leisten können. Kinder werden sehr schnell groß. Plötzlich will auch schon das Jüngste ohne die ‚Alten' verreisen. Nun sind die Alten also frei für den Traumurlaub. Wollten wir nicht schon immer mal nach Griechenland?

Im Wonnemonat Mai machen sie sich also auf die Reise. Im Flugzeug sitzen sie mit lauter Herrschaften zusammen. Die haben auch alle keine schulpflichtigen Kinder mehr. Ein paar ganz junge Leute sind auch dabei, teils mit winzigen Sprößlingen. Die älteren Leute unterhalten sich über Krankheiten und über ihre vielen Reisen, die sie alle schon seit Jahren außerhalb der Hochsaison unternehmen. Die Jungen haben mit sich selbst oder mit ihren Babys zu tun. Vater und Mutter fühlen sich ziemlich isoliert. Wehmütig betrachten sie die Kleinkinder und denken an frühere Urlaubs-Sommer.

„Weißt du noch, wie wir nach Jesolo gefahren sind? Damals war unsere Babsi gerade so alt wie die Lütte da vorn!"

Die Lütte da vorn hält ihre Mutter ganz schön in Trab, aber unsere ‚mittelalterlichen' Eltern haben schon vergessen, wie mühsam ein Urlaub mit Kleinkindern gelegentlich sein kann. Sie erinnern sich, und Erinnerungen sind fast immer vergoldet.

Am Urlaubsziel geht es ihnen nicht viel anders als auf dem Flug: Sie finden ein vollkommen anderes Publikum vor als sie von ihren bisherigen Reisen gewöhnt sind. Ohne ihre Kinder fühlen sie sich plötzlich alt. Niemanad treibt sie zum Baden, bettelt um ein Eis, meckert am Essen. Lauter gesittete Menschen reifen Alters steigen mit ihnen über Tempelruinen, parlieren über Belanglosigkeiten und führen dezent ihren Wohlstand vor. Noch gehören sie nicht zu ihnen. Was die Kinder wohl machen? denken sie immer wieder. War doch schön, als wir noch zusammen verreist sind ... **Stella**



... oder in der Großstadt: **Bei dieser Hitze hilft nur ein Sprung ins kühle Naß** Foto AP

Kurz und bündig

Jetzt ran ans Rind

Durch die Trockenheit und Dürre, die sich auf das ganze Bundesgebiet ausdehnt, ist ein Futtermangel aufgekommen, der viele Landwirte zum Verkauf ihrer Tiere zwingt. Statt wie saisonüblich abzunehmen, sind die Rindereinlieferungen auf den Großmärkten gewachsen und die Einkaufspreise stark rückgängig. Die C.M.A. (Centrale Marketinggesellschaft der deutschen Agrarwirtschaft) beginnt kurzfristig mit marktentlastenden Maßnahmen. So ist eine Verkaufsförderungs-Aktion für Rindfleisch im Großraum München mit allen Fleischerfachgeschäften geplant. Eine Maßnahme, die dann auch in anderen Regionen fortgesetzt werden soll. Ziel der Aktion ist es, günstige Sonderangebote anzuregen, damit vorwiegend die nahezu 50 Prozent aller bundesdeutschen Haushalte, die über Gefriergeräte verfügen, von den günstigen Rindfleischangeboten Gebrauch machen. Natürlich ist für das Gelingen der Aktion ausschlaggebend, wie sich die günstigen Großhandelspreise auf die Verbraucherpreise auswirken und wie preiswert die Haushalte ohne Gefriertruhen Rindfleisch einkaufen können. s.sch.

Berufliche Eingliederung

Insgesamt 250 Millionen DM hat der Bund zur Förderung von Einrichtungen der beruflichen Eingliederung von Behinderten im Zeitraum von 1970 bis einschließlich 1975 bereitgestellt. Durch das neue Rehabilitationsangleichungsgesetz haben alle Behinderten, unabhängig von der Ursache der Behinderung, einen Anspruch auf umfassende medizinische und berufliche Eingliederungshilfen erhalten. Neben den gesetzlichen Maßnahmen wurde in den letzten Jahren ein bundesweites Netz von Rehabilitationseinrichtungen geschaffen, das nahezu vollendet ist. Es umfaßt unter anderem 21 Berufsförderungswerke mit insgesamt 12 000 Plätzen für die Umschulung von erwachsenen Behinderten. Zur beruflichen Erstausbildung von jugendlichen Behinderten wurde eine bundesweite Planung für zunächst 21 Berufsbildungswerke mit 6000 Plätzen entwickelt. Aufgrund des Zonenrandförderungsgesetzes wurden seit 1971 Werkstätten für Behinderte gefördert. Weitgehend abgeklärt sind bereits Standort und Aufgabenstellung von Einrichtungen zur beruflichen Rehabilitation im Krankenhaus. Von den zunächst geplanten fünf Modellzentren sind vier in Betrieb, mit dem Bau eines weiteren in Bad Godesberg wird in diesem Jahr begonnen. Aufgabe dieser Spezialeinrichtungen ist es, möglichst frühzeitig nach Eintritt einer Krankheit oder eines Unfalles die beruflichen Wiedereingliederungsmöglichkeiten eines Behinderten abzuklären und notwendige Rehabilitationsmaßnahmen einzuleiten. Noch in diesem Jahr soll das Modellzentrum ‚Haus der Behinderten' in Bonn fertiggestellt und in Betrieb genommen werden. fd

Muttersprache

Muttersprache, traut und innig,
derb und kräftig, voll Humor!
Ach, ich komm mir in der Fremde
manches Mal recht dammlich vor.

Kannst kein Wortche
plattdeutsch schabbern;
neulich hab' ich ‚foorts' gesagt.
Alles kickt mir an und gniddert.
Nei, was is man bloß geplagt!

Willst im Laden du was kaufen,
keiner kennt hier
Glums' und Schmand,
Kumst, Kanehl, Farin und Wruken,
alles, alles unbekannt!

Auf dem Zudeck sagt man ‚Teppich'
und das Toppche unterm Bett
nennt man hierzulande ‚Hafen'.
(Wenn ich bloß man einem hätt'!)

Lucht und Okel heißt hier ‚Bühne'
Krepsch und Pungel gibt es nicht,
und willst du im Gasthaus essen,
kein vernünftiges Gericht!

Karbonad' und saure Klopse,
die schreib dir man sonstwo hin.
Meistenteils stehn
im Verzeichnis
Hörnle nur und Spätzle drin.

Und so bin ich wirklich traurig,
still und einsam, wenig froh;
ach, ich glaub',
ihr lieben Landsleut',
euch geht's allen ebenso.

Teure, traute Muttersprache
mit dir geh' ich Hand in Hand
durch das Dunkel dieser Tage
in mein liebes Heimatland!

Walter Grönick

ALFRED KARRASCH

Kleine Nachtmusik in Mittenwald

13. Fortsetzung

Er las: „Fühle mich noch weitere acht Tage erholungsbedürftig. Es geht mir ausgezeichnet. Gruß Peter."

Das Telegramm flatterte auf den Tisch. „Natürlich, so ganz ist es auch nicht in Ordnung. Das sind doch Widersprüche. Aber nun erst das zweite."

Er las: „Bin noch nicht abkömmlich. War gestern Brunnstein. Muß noch Karwendel und Wetterstein nehmen. Gruß Peter."

Sir Charles sah Hurk an. Sein rechtes Auge war durch das Einglas unnatürlich starr und vergrößert. „Karwendel und Wetterstein? Es scheint sich doch um Berge dort in der Gegend zu handeln? Seit wann ist denn eigentlich Herr Gran ein so — leidenschaftlicher Bergsteiger? Können Sie mir das sagen?"

Hurk bedauerte. „Leider nicht. Diese Leidenschaft ist mir etwas völlig Neues am Herrn Professor."

„Merkwürdig. Und nun erst das dritte Telegramm!"

„Komponiere an großer Mittenwald-Suite. Brauche unter Umständen Peter Gran hier. Drahte daher Meldung von demnächstigem Eintreffen. Grüße den alten Knochen Sir Charles. Stehe hier auch mit Dirigenten und Konzertmeister in Verhandlung. Ersuche trotzdem um Abschlußmeldung der Engagements für Kammerorchester. Duliöh Peter."

Sir Charles ließ das Monokel wieder aus dem Auge kippen. „Herr Hurk!"

„Sir Charles —?"

„Sagen Sie mal, eine vertrauliche Frage. Wir sind ja hier unter uns." Er sah sich vorsichtshalber doch noch nach der Tür im Hotelzimmer um. „Säuft eigentlich mein Freund Peter?"

„Nicht, daß ich wüßte." Hurk hob die Achseln. „Es müßte höchstens sein, daß er sich das Trinken jetzt mit dem Bergsteigen angewöhnt hätte."

„Aber ganz klar war er doch nicht, als er dies Telegramm aufsetzte?"

„Bestimmt nicht, Sir Charles."

„Er ist in Mittenwald, und Sie sollen ihm telegraphieren, daß er dort eintrifft! Wir haben hier eine Zusammenkunft verabredet, ich komme aus London, um das ganze Konzertprogramm für England festzulegen, und mein Freund Peter erscheint nicht! Er läßt nur den alten Knochen grüßen! Und verhandelt auch noch mit einem andern Dirigenten? Ich überlege schon hin und her, was das für ein anderer Dirigent sein könnte —?!"



Minna Ennulat: Elche im Dünensand

Der gute alte Hurk seufzte herzzerreißend. „Ich fürchte, daß ich das von dem Dirigenten — vor der Abfahrt des Herrn Professors geträumt habe. Es war ein Wahrtraum! Es wird sich um einen — langhaarigen Dirigenten handeln!"

Sir Charles starrte ihn an. „Um eine Frau —?"

Der kleine Hurk rang die Hände. „Wie meinen Augapfel habe ich den Herrn Professor gehütet! Aber ich habe ja immer gewußt, daß ihm ein Unglück zustößt, wenn ich ihn nur ein paar Tage allein lasse! Ich habe ja mitfahren wollen, aber er hat das scharf abgelehnt, und nun ist die Katastrophe da!" Er raufte sich seine weiße Löwenmähne. „Und ich kenne ihn doch, und deshalb weiß ich aus allen Anzeichen, daß es ihn diesmal richtig erwischt hat! Was soll ich nur machen —?!"

*

Es klopfte an die Haustür, und Frau Hüttel ging öffnen.

Christa Terbowen stand auf der Vortreppe. „Guten Abend. Ich bin Christa Terbowen und wohne hier unten im Nachbarhaus. Würden Sie so freundlich sein und Herrn Anlauf eine Bestellung ausrichten?"

„Aber gern."

„Heute abend ist beim Meister Ritter Quartett, und Herr Anlauf wollte mich dazu abholen. Aber ich muß noch zu verschiedenen Einkäufen schon jetzt in den Ort."

„Gut, ich werde ihm das bestellen. Oder soll ich ihn rufen, aber er spielt gerade."

Christa horchte die Treppe hinauf. „Verzeihung — wer spielt da —?"

„Herr Anlauf."

„Herr — Anlauf?"

Leise, offenbar absichtlich verhalten, doch unendlich edel klang durch die Tür seines Zimmers, das im ersten Stock lag, Geigenspiel die Treppe hinunter.

Frau Hüttel neigte den Kopf. „Er spielt sehr zart, aber nur aus Rücksicht. Er könnte auch lauter spielen. Nur — Herr Anlauf möchte niemand stören. Er ist sehr rücksichtsvoll."

„Ich verstehe."

„Aber spielt er nicht ausgezeichnet?" Frau Hüttel lachte leise. Sie war anscheinend stolz, daß sie einen solchen Mieter hatte. „Wissen Sie, als er damals und noch dazu auf dem Balkon sein unmögliches Konzert veranstaltete, habe ich gedacht: Du lieber Himmel, da hast du ja einen Kurgast bekommen! Sie haben es damals wohl auch gehört, Frau Terbowen?"

Ihre Stimme war tonlos. „Ja, ich habe es — auch gehört."

„Und finden Sie nun nicht, daß er sich überraschend schnell eingespielt hat?"

Christa nickte. „Beunruhigend schnell."

„Nicht wahr, und für einen — Fabrikanten spielt er doch prachtvoll. Ich hatte hier einmal einen Konzertmeister wohnen, den ich schon aus dem Rundfunk kannte, doch ich muß ehrlich sagen, daß Herr Anlauf beinahe ebenso spielt, oder —?"

Christa horchte mit großen, fast ängstlichen Augen. Sie flüsterte: „Ich fürchte — er spielt sogar noch wesentlich besser. Mein Gott, dieses mühelose Pianissimo bei den Oktaven und Doppelgriffen und in dem rasenden Tempo ... und so rein, und wie er den Ton haucht, nur andeutet und dabei doch die Violine zum Singen bringt! Was ist man dagegen doch für ein ewiger, armseliger Stümper!"

Frau Hüttel war überrascht. „Herr Anlauf spricht ganz anders von Ihnen."

„So —?" Christa hörte nur auf das Spiel.

„Er nennt Sie eine echte und große Künstlerin."

„Das kann doch wohl nicht sein Ernst sein."

„Doch, doch. Überhaupt, er schwärmt in einer Weise von Ihnen —"

Frau Hüttel schüttelte mit ihrem dezenten, damenhaften Lachen den Kopf. „Heute nacht noch hat er mir bis nach 1 Uhr Ihr Loblied gesungen. Ich mußte noch Beeren einwecken, und er saß bei mir in der Küche auf der Kohlenkiste und hat nur von Ihnen gesprochen. Ich habe natürlich versucht, ihn von der Kohlenkiste herunterzubringen, aber er ist ja wie ein Junge, wie ein großer und lieber Junge, der immer allerlei lustige Streiche im Kopf hat."

„Ja, wie ein großer und lieber Junge —" Christa hätte noch einen besonderen Streich von ihm bestätigen können, aber sie fühlte plötzlich, daß sie wie mit Blut übergossen war. Sie bemühte sich, noch mehr aus der Tür in die hilfreiche Dämmerung des Hausflurs zu kommen. Fortsetzung folgt

Hedwig Bienkowski-Andersson

Wie Tanz auf himmlischen Flügeln



Mädchen im Sommerwind

Vater blickte von seiner Zeitung auf, als hätte er etwas Wichtiges gelesen: „Mädels, hört mal zu; Tanzlehrer Heckmann lädt zum Tanzkursus ein — wollt ihr mitmachen?"

Noch nie war vom dem Einschlafen im Viermädelschlafzimmer so lange geflüstert, geplant und gekichert worden.

„Bloß ich bleib' immer übrig", sagte Brita traurig.

„Mit deinen zwölf Jahren hast du ja noch eine Kinderfigur, Britachen; dich würde überhaupt kein Kavalier auffordern. Aber wenn wir die Tänze zu Hause üben, dann darfst du mitmachen", trösteten die Schwestern sie.

Die vier schliefen in dieser Nacht sehr unruhig, träumten laut vor sich hin. Am Nachmittag hatten sie im Garten beim Kartoffelbuddeln geholfen, bis ihnen der Rücken wehtat. Kein Wunder, wenn die Kartoffeln noch durch ihre Träume kullerten.

Trotz des Muskelkaters und der unruhigen Nacht ließ das bevorstehende Glück sie früh munter werden. Es galt ja, die letzten Ferientage zu nutzen. Die Hausschneiderin hatte Einsehen; sie kamen zuerst an die Reihe. Wichtig, ja Ehrensache war, Cousine Anni aus Gr. Koellen, dem Ferienparadies der Kindheit, zur Tanzstunde einzuladen. Da diese nur Brüder hatte, war sie gern bei den Cousinen.

Als sie mit Tante Klara ankam, waren die Mädels sehr geschäftig. Sie zeigten ihre Abendtäschchen, Fächer und Blüschen vor, probierten die neuen Frisuren. Nach der strengen Bezugscheinzeit gab es viel aufzuholen.

Der Anstandsunterricht fand für ‚Damen' und ‚Herren' getrennt statt. Das gab eine Aufregung: Endlich durften sie sich für die erste Tanzstunde feinmachen. Im Schlafzimmer, am Waschtisch und vor dem hohen Spiegel in der Wohnstube war Hochbetrieb. Die Fülle des Haares knisterte beim Bürsten und Kämmen, die Brennschere ging von Hand zu Hand. Die drei konnten vor Freude gar nicht rücksichtsvoller und quirliger zugleich sein.

Man schrieb das Jahr 1919; es herrschte große Brennstoffknappheit nach dem Kriege. Der Saal des „Kaisergartens", in dem der Tanzunterricht stattfand, war kaum geheizt. Aber die Jugend würde sich schon warmtanzen, nach dem neuesten Schlager:

„Überall herrscht große Kohlennot, selbst im Himmel frieren sie sich tot..."

Ein großer Zirkel hatte sich zusammengefunden, mehr als vierzig Paare — eine reiche Auswahl! Es war wie bei der Liebe auf den ersten Blick, als die Herren bei der ersten ‚Aufforderung zum Tanz' zu einer Polka auf die andere Seite stürmten.

Mia war nervös.

„Hab keine Angst, nun muß jeder auf sich selbst aufpassen, Schwesterlein", ermutigte sie Heti.

Ein gutaussehender junger „Herr" steuerte auf sie zu.

„Darf ich bitten, mein Fräulein — B... dorf!" stellte er sich, fast zaghaft, vor.

Eine knicksende Verbeugung, ein verlegenes Lächeln, erstes Umfassen. Sie schätzte ihn auf 20 Jahre, doch wirkte er unsicher, aufgeregt — du liebe Güte — er zitterte ja! Hatte er noch nie einen Tanzschritt probiert, nie ein Mädchen im Arm gehalten?

Was nun? Sie mußte die Initiative ergreifen, ‚führen', den großen, jungen Mann im Polkaschwung herumdrehen. Das kostete was! Und die neuen Lackschuhe, ihre Zehen, wo sollte sie damit bleiben? Er schwitzte trotz der Kälte im Saal. Seine Ungeschicklichkeit wirkte peinlich; obwohl sie scherzte und er sich alle Mühe gab — er fand nicht in den Takt hinein. Beim Abschied nach der Tanzstunde erzählte er ihr, daß er auf einem nahegelegenen Gut zu Hause sei.

Indessen war Mia an einen Kavalier herangeraten, der sich, ohne auf den Rhythmus zu achten, wie ein Kreisel drehte — und in welch einem Tempo! Mia wurde ganz blaß; ihr war übel.

„Ich möchte tanzen, nicht kreiseln lernen", hatte sie zu ihm gesagt.

Der Gutsbesitzerssohn kam nicht wieder, weder zur zweiten, noch zu den folgenden Tanzstunden. Schade, er hätte es wohl noch kapieren können, meinte seine junge Tanzdame.

Was nun, wenn alle Herren bereits vergeben waren? Sie ließ sich jedoch nichts merken, zeigte ein vergnügtes Gesicht. Mit der Liebe auf den ersten Blick schien es bei vielen nicht geklappt zu haben. Ein Glück — so hieß es: „Bäumchen, wechselt euch!"

Wurde sie nicht schon von drüben beobachtet? Entschlossen kam ein Herr auf sie zu, forderte sie auf. Er war groß und forsch, sah aber nicht so gut aus wie der erste. Auch war er einige Jahre älter als jener; dafür trat er sicherer und ruhiger auf, nahm sie fest in den Arm, führte.

Der Walzer kam nun an die Reihe.

Herr Heckmann schlängelte sich zwischen den Tanzenden hindurch, er sah alles — kam er auf sie zu? Sie mußte an „die wandelnde Glocke" denken, die ihr nachstellte. Aber seine Stimme klang freundlich, als er sagte: „Gestatten Sie, mein Herr, der Walzerschritt klappt bei Ihnen noch nicht ganz; würden Sie mir Ihre Dame für ein Weilchen überlassen?"

Die ‚Dame' wurde rot — unter den achtzig Augenpaaren — wo sollte sie hinschauen? Wenn die Füße nur gehorchten!

Leger führte sie der Meister, wiegte sie in den Rhythmus des Walzers hinein. Wie schön, es ging wie von selbst. Nach einer Runde gab er sie ihrem Tanzherrn zurück.

„Ihre Dame ist sehr musikalisch, so geht es ausgezeichnet!"

Sie war glücklich über dieses Lob. Hinterher zweifelte sie jedoch, ob sie ihre Hand leicht und graziös in die ihres Tanzlehrers gelegt, sich nicht an seinen Daumen geklammert hatte. Das ließ sich nicht mehr klären; in der Aufregung spürt man nicht, ob etwas heiß oder kalt ist.

Eines Abends erschien er in Begleitung eines jungen, flotten Herrn, den er als seinen Nachfolger, Tanzlehrer Ky, vorstellte. Gleich beim ersten Mal blieb er vor Ingrid stehen, sah sie freundlich an und sagte:

„Gnädiges Fräulein, weshalb sitzen Sie allein an der Garderobentür? Sie müssen doch mitmachen!"

„Ich begleite nur meine Schwestern; ich bin noch zu jung für Tanzstunden."

„Zu jung? Dafür kann man nicht jung genug sein! Wollen wir es einmal versuchen? Legen Sie Ihr Mäntelchen ab, Ihr Hütchen; auch Ihren Muff brauchen Sie nicht beim Tanzen."

„Vorsicht, da sind Äpfel drin."

„Um Himmels willen, daß sie ja nicht unter die Füße der Tanzenden rollen!"

Die Eigenwillige wußte nicht, wie ihr geschah. Schon schwebte sie in den Armen des schicken Tanzlehrers, verlegen, strahlend. Ausgerechnet zu der Melodie: „Er soll dein Herr sein, wie stolz das klingt!"

„Mitgesungen hat er, mit funkelnden Augen", berichtete sie nachher. Gut, daß sie zu Hause beim ‚Üben' immer eifrig mitgemacht hatte. So hatte sie sich wenigstens nicht blamiert.

„Danke sehr, bis andermal", hatte der Tanzlehrer sich von ihr verabschiedet. Er mußte korrekt sein; Eifersuchtstränen gab es öfter in diesem Jungmädchengewimmel, besonders auf dem ‚Hohen Olymp', wie die um einige Stufen erhöhte Bühne genannt wurde, seit hier, gleich zu Beginn des Kursus', die fortgeschrittensten Pärchen ihren Sitzplatz gewählt hatten.

Am Sonntag wurde zu Hause getanzt. Dann setzte Muttchen sich an den Flügel und spielte aus dem alten und auch aus dem modernen Tanzalbum die vielfältigsten Rhythmen in präziser Fertigkeit. Sie genoß ihr Spiel und die Fröhlichkeit der Jugend.

Willkommen waren stets Lotte und andere Freundinnen, die sich zum Tanzen einfanden; je mehr Paare, um so mehr Spaß! Für den Hiawatha mußte die Schlafzimmertür geöffnet werden; man brauchte Bewegungsfreiheit — je lustiger, desto weiter die Sprünge!

Die Tanzstundenzeit verkürzte den halben Winter. Die Zeitungen hatten bereits den Abschiedsball angekündigt. Eintrittskarten wurden dafür ausgegeben, denn die Veranstaltungen der Tanzschule Heckmann waren sehr beliebt. Die jungen Mädchen hatten Tanzschleifen für ihre Herren gestickt, ein Seidenband mit Monogramm und Datum. Nachdem beim letzten Zusammentreffen im Ballsaal der Kavalier seiner Dame einen Blumenstrauß überreicht hatte, steckte sie ihm diese Schleife an den Anzug — als Dank und zur Erinnerung.

Alle waren in festlicher Stimmung; aber auch ein Tropfen Wehmut war mit dabei. Ein „Stückchen" glückliche Jugendzeit war vorüber. ‚Er' hatte nur mit ‚ihr' getanzt, und ‚sie' hatte bei der Damenwahl nur ‚ihn' geholt.

An diesem Abend sollten die jungen Paare ihren Eltern und den Gästen zeigen, was sie gelernt hatten. Natürlich hatten die Mütter ihre Töchter so hübsch wie nur möglich gemacht. Welch eine Fülle von Jugend und Anmut! Welches Auge hätte sich daran nicht erfreuen können, sei es beim Takt der unsterblichen Straußschen Walzer, anmutiger Mozart-Menutte, spritziger Chopin-Mazurken und wievielerlei anderer Tänze.

Der Höhepunkt des Abschiedsballes aber war dem Konter vorbehalten, den zu tanzen die Paare wohl nie mehr Gelegenheit haben würden; denn zu diesem Reigentanz gehörte die sorgfältige Einstudierung vieler Paare, die bequem einen Ball- oder Schloßsaal füllen konnten.

„En avant", „En arrière", „La chaine" dirigierte der Tanzlehrer, während die beiden langen, sich gegenüberstehenden Reihen der Tanzpaare — zu vieren, zu achten — Figuren bildeten, um dann — von Hand zu Hand im großen Kreis — mit der ‚Kette' zu schließen.

Der Meister konnte zufrieden sein; alle waren aufmerksam und begeistert dabei, es gab kein Versehen — ein Genuß für die Zuschauer!

Plötzlich fing Heti den entzückten Blick einer Dame auf, die ihr zunickte. Ihr gelang im Vorbeitanzen grad eine dankende Verbeugung, als sie die junge Offizierswitwe erkannte, die mit zwei Töchtern, in ihrem Alter, eine Zeitlang im Haus der Eltern gewohnt hatte.

Das beglückte Lächeln — nach vierjähriger Trennung — nahm sie als schönste Erinnerung von ihrem Abschiedsball mit. Damals begriff sie, wie beglückend Mitfreude sein kann: Wie Tanz auf himmlischen Flügeln.

In Auszügen entnommen aus ‚Hat der Mensch Worte'. Sonderdruck des Allensteiner Briefes 1976.

Abschied

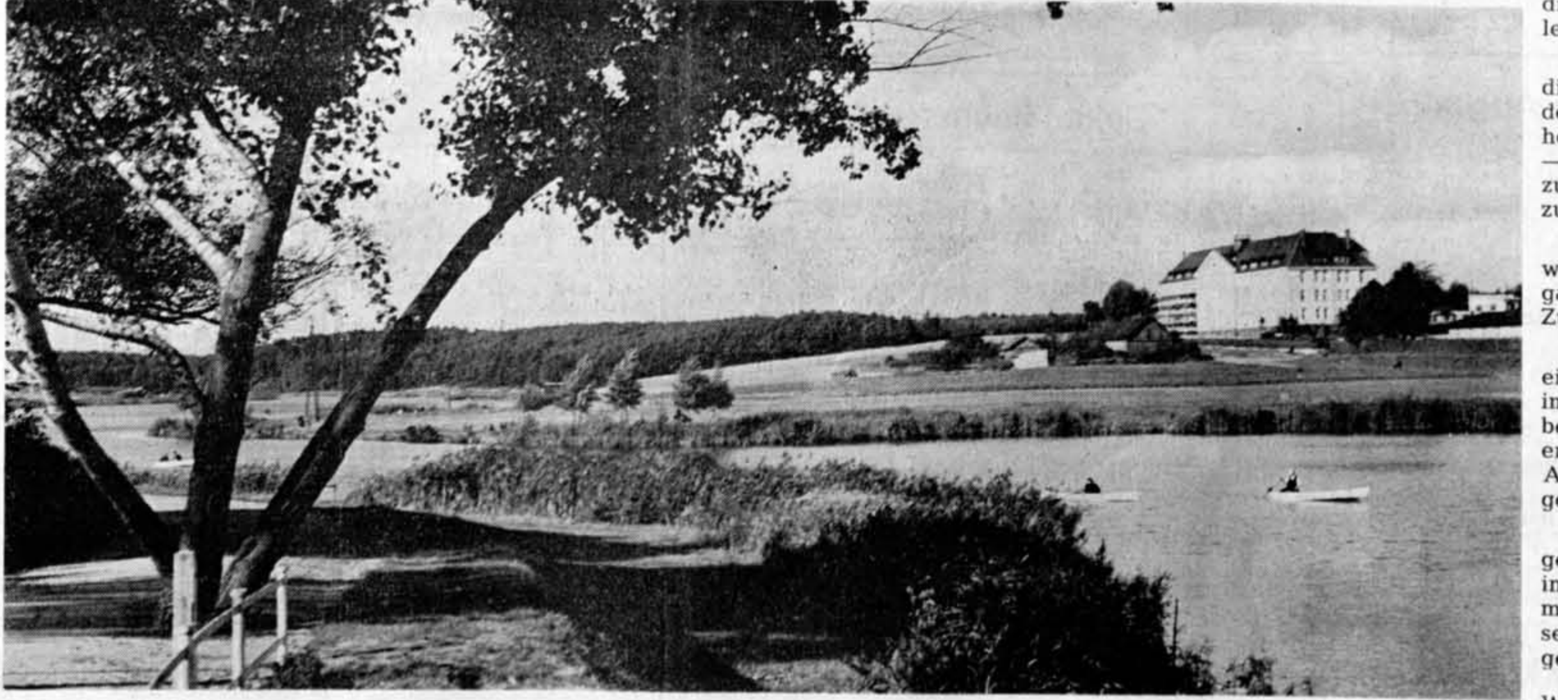
Wie immer rauscht die Ostsee
an den Strand
wie immer wäscht die Welle weißen Sand —
Die Möwe zieht,
die Wolke flieht
wie einst — Du meiner Kindheit Land!

Vom weiten Himmel überspannt
erstreckt sich schmal der Nehrung Band
vom Meer umschäumt,
vom Haff umsäumt
wie damals — Du verträumtes Land!

Wie damals halt ich in der Hand
die weißen Muscheln, die ich fand —
es weht der Wind,
die Zeit verrinnt,
der Abschied naht — von Dir mein Land!

Die Schatten werden lang am Dünenrand
die Sonne sinkt in einer Wolkenwand
das letzte Licht
im Meer sich bricht —
Leb' wohl — Du unvergeßnes, Land!

Bruno Zachau



Partie am Langsee

Fotos (2) Archiv

Lovis Corinth am Walchensee

Lithographien, Radierungen und Ölgemälde aus der oberbayerischen Landschaft

Der Monat Juli steht wie wohl jedes Jahr im Zeichen eines großen Ostpreußen: Lovis Corinth. Am 21. dieses Monats wurde er in Tapiau geboren und am 17. — nur wenige Tage vor seinem 67. Geburtstag — mußte er diese Welt wieder verlassen. Seine Bilder, die zu Lebzeiten des Künstlers Bewunderung wie auch Verachtung hervorgerufen haben, gehören heute — ein halbes Jahrhundert nach seinem Tode — zu den bemerkenswertesten Zeugen der deutschen Malerei.

Aus dem gewaltigen Lebenswerk von Lovis Corinth hat jetzt der Piper-Verlag, München, eine kurze, wenn auch sehr reiche Schaffensperiode ausgewählt und in dem

Lovis Corinth - Walchensee. Piper Galerie. Einführung von Horst Keller. 56 Seiten mit acht vierfarbigen und zahlreichen einfarbigen Abbildungen. Pappband 12 DM.

Bändchen ‚Lovis Corinth — Walchensee' zusammengefaßt. Hier werden Lithographien, Radierungen und Ölgemälde des großen Meisters vorgestellt und immer wieder taucht ein und dasselbe Motiv auf: Der Walchensee in seiner urwüchsigen Schönheit — wie Corinth ihn gesehen hat. Dem Betrachter wird es nie langweilig werden zu schauen und zu entdecken, denn kein Bild gleicht dem anderen.

In den sieben Jahren, in denen Corinth mit seiner Familie von 1918 bis 1925 die Ferien am Walchensee verbrachte, sind allein achtundfünfzig Gemälde entstanden. Hinzu kamen noch Aquarelle, Handzeichnungen, Lithographien und Radierungen — alle gespeist von dem „grandiosen Landschaftserlebnis".

Da sieht man den Walchensee im Nebel, im Winter und bei Mondenschein, das erste Frühlingsahnen, den ersten Schnee. Mal drängt sich die spiegelnde Oberfläche des Wassers in den Vordergrund, mal kann man sie nur ahnen.

Horst Keller schreibt in seinem Vorwort zu diesem Band: „Bei Corinth führt das alles nicht zu ‚Naturschilderungen', viel eher zu einem einzigen Selbstverwirklichen. Das ist aus seiner Kunst in ihrer geschlossenen Ganzheit zu verstehen. Wie die Bildnisse dieser Zeit bei aller ‚Ähnlichkeit' auf einen Wesenskern des Gegenüber abzielen und ihn treffen, mit oft ungefähren Hieben des Pinsels, so ‚bemächtigt' er sich dieser Alpenwelt. Kein Gipfel wörtlich, alle aber, wie naher Baum und kleines Blatt, ‚auslösend' und Teile einer eigenwilligen Sicht..."

Die oberbayerische Landschaft fasziniert Corinth immer wieder aufs Neue. „Wie ein Sturm kommt hier immer neue Schaffenskraft über ihn, reine Freude am Malen... Am Walchensee wird alles, was ihm sonst dunkel ist und schwer zu ertragen, leicht, scheinen ihm alle Nöte und Auseinandersetzungen zu entrücken; an ihre Stelle tritt das reine Malerglück", schreibt Keller.

Diese gewaltige Schaffenskraft, mit der Corinth kämpft und die ihn täglich wieder herausfordert, liegt nicht zuletzt in dem ausgleichenden Charakter seiner Frau Charlotte begründet. Sie ist es, die dem Maler mit menschlicher Diplomatie über manche Hürde hinweghilft. Sie zerstreut Anflüge von Unsicherheit, die den großen Maler hin und wieder überkommen. Diese menschliche Seite des Künstlers — sein Leben in der Familie, sein Arbeitsrhythmus — hat Horst Keller in sein Vorwort so vorzüglich eingebaut, daß der Leser und Betrachter des Bandes ein umfassendes Bild über diese letzte große Zeit des Malers erhält.

Silke Steinberg



Lovis Corinth

Tal-Grund — eine Lithographie (1920/21) aus der Mappe ‚Vorfrühling im Gebirge'

Widerspiele

Ein neuer Band der Künstlergilde

Alles hat einmal seinen Anfang gehabt, erregend und Wege weisend, auch im geistig-schöpferischen Bereich: Oft wurden Dichter von den Werken der Bildenden Künste und Maler von der Dichtung angeregt und befruchtet. Heute, am Ende unendlich erscheinender Zeitläufte, gehört es ganz selbstverständlich in den Rahmen jeglicher Literatur, daß die Werke der Autoren illustriert vor den Blicken der Leser erscheinen; weniger selbstverständlich und seltener ins Bewußtsein der Menge gerückt kommt es vor, daß Dichter sich von einem meisterhaft gelungenen Bild in den Grenzen des Anschaubaren zu dichterischer Aussage inspirieren lassen.

Angehörige der Künstlergilde, in der alle Sparten des geistigen Schaffens vereinigt sind, haben sich unversehens eine weitere Variante zu diesem Thema einfallen lassen. Maler, Graphiker und Schriftsteller vereinigten sich vor dem jeweils gleichen Sujet — die Dichter nicht, um Bildwerke auszudeuten; die Bildenden Künstler nicht, um einen fertigen Text zu illustrieren — sie fanden sich zusammen, angeregt von einer Idee, die Phantasie frei walten zu lassen: „Lipinski-Gottersdorf etwa schreibt zu einer Graphik Podehls eine Tschechow-Geschichte, die vordergründig mit dem Bild nichts zu schaffen zu haben scheint; Kopelke meditiert frei über Zeichnungen Neumanns; Lütke zeichnet abstrakt, was ihn an den Gedichten von Diedrichs anzieht", heißt es in dem Vorwort zu diesem Band.

Alle aus diesem Versuch hervorgegangenen Beiträge — jedes Bild der entsprechenden Aussage eines Dichters gegenübergestellt — wurde von der Künstlergilde (Landesgruppe Nordrhein-Westfalen) in einem geschmackvoll aufgemachten Band unter dem Titel „Widerspiele in Bild und Text" für den interessierten Leser herausgebracht. Ob und inwieweit sich daraus eine neue schöpferische Intensität ergibt und wie der Versuch beim Leser ankommt, muß dahingestellt bleiben.

pb

Widerspiele in Bild und Text. Herausgegeben von der Künstlergilde, Landesgruppe Nordrhein-Westfalen. 93 Seiten. Broschiert.

Das Leuchten über den ostpreußischen Weiten

Der Maler Hellmuth Gramatzki: „Meine Bilder sollen stets stille Mahner bleiben"



Hellmuth Gramatzki: Helle Mondnacht in Masuren (Pinselzeichnung)

Das Werk eines Künstlers muß überzeugen, denn dies allein ist seine individuelle Aussage. Dabei spielt es gar keine Rolle, was ein Künstler malt, sondern was er mit seinen Arbeiten ausdrücken will — Schönheit, Häßlichkeit, Liebe, Trauer, Heimweh, Verzweiflung...

Wenn sich dann noch die Faktoren des persönlichen Stils und die der richtigen Wahl der Maltechnik mit dem Inneren eines Bildes in Einklang bringen lassen, dann hat sich ein Schöpfungsprozeß vollzogen. Es spielt dabei keine Rolle, in welch einer Umgebung das Werk entstanden ist, draußen unter freiem Himmel, in einem lichtdurchfluteten Atelier oder in einer kleinen Kammer..."

Diese Worte schrieb uns einmal Hellmuth Gramatzki, dessen Federzeichnungen und Aquarelle der aufmerksame Leser bereits hin und wieder im Ostpreußenblatt entdecken konnte. Aus Anlaß seines 55. Geburtstages möchten wir an dieser Stelle die Reihe der ostpreußischen Künstler fortsetzen und unseren Lesern das Leben und Werk von Hellmuth Gramatzki vorstellen.

Als Sohn eines Beamten wurde der Maler am 20. Juli 1921 in Milken, Kreis Lötzen, geboren. Seine Jugend verlebte Gramatzki in Lyck, wo ihm der Vater alsbald eröffnete, er, der älteste Sohn, möge ebenfalls Beamter werden. Man einigte sich schließlich auf die Ausbildung zum technischen Zeichner, die Hellmuth Gramatzki dann auch im Kreisbauamt des Landratsamtes zu Lyck erhielt.

Gleichzeitig aber nahm der Junge, schon früh von der ostpreußischen Landschaft mit ihren Wäldern und Seen fasziniert, heimlich Unterricht bei der Malerin Caspary.

„Ich zähle mich nicht zu den akademisch ausgebildeten Malern, obwohl es lange Zeit mein Wunsch war", schreibt Gramatzki. „Der Krieg, die Vertreibung aus der Heimat, die Notjahre danach haben mir diesen Traum zerstört.

Wie viele Maler, so tastete auch ich mich viele Jahre mühsam durch das Dunkel der Kunst — mit ihren Höhen und Tiefen, bis ich endlich meinen, meinen eigenen, unverkennbaren Weg fand..."

Doch bis dahin war es noch ein weiter Weg: 1941 zunächst zum Arbeitsdienst einberufen, wurde Hellmuth Gramatzki bald Soldat. Auf diese Weise gelangte er auch ins Baltikum, lernte Rußland, Rumänien und Polen kennen. Kurz vor Kriegsende wurde er bei den Kämpfen um das Frische Haff verwundet und mit einem Lazarettschiff in den Westen transportiert.

Gramatzki landet in Norddeutschland, wo er in Uetersen sein Quartier aufschlägt. Ein Jahr lang verdient er sich seinen Lebensunterhalt als freischaffender Künstler. Nach einem ‚privaten' Architekturstudium läßt er sich zum Planungstechniker ausbilden.

Seit 1951 stellt Hellmuth Gramatzki seine Werke regelmäßig aus — zunächst vornehmlich in Norddeutschland, dann nach seiner Übersiedlung nach Wiesbaden in Hessen. Er wird Mitglied des Wiesbadener Künstlerbundes und der Künstlergilde Eßlingen. Auf Studienreisen quer durch Europa — auch nach Masuren führt ihn eines Tages sein Weg — kann der Maler neue Eindrücke sammeln.

Trotz der Anspannung in seinem Beruf — Gramatzki arbeitet inzwischen als Architekt in Wiesbaden — hat er sein künstlerisches Schaffen nie zweitrangig behandelt. „Im Gegenteil, ich habe fast jede freie Minute zum Malen benutzt." So entstanden nach dem Krieg mehr als 3000 Bilder — Zeichnungen, Aquarelle, Ölbilder und Graphiken, von denen sich mehrere Hundert im privaten und öffentlichen Besitz befinden.

‚Kleiner See in Masuren', ‚In der Elchniederung', ‚Dünen auf der Kurischen Nehrung' — das sind nur wenige der Motive, denen Gramatzki sein Werk gewidmet hat. Immer wieder ist er fasziniert von dieser Landschaft, immer wieder greift er zum Pinsel. Wie viele andere hat auch Hellmuth Gramatzki seine Heimat verloren, „aber das Leuchten über den ostpreußischen Weiten" trägt er mit sich in seinem Herzen, heißt es in einer Betrachtung über sein Schaffen.

Er selbst schreibt über seine künstlerische Aufgabe: „Solange ich dazu noch imstande bin, möchte ich meine ostpreußische Heimat in meinen Bildern überliefert wissen. Sie sollen weiterhin stille Mahner bleiben und stets an das geschehene Unrecht erinnern."

SiS



Hans Fischer: Ostpreußische Landschaft (Ausschnitt). Mit diesem Werk ist der Künstler in dem Band ‚Widerspiele in Bild und Text' vertreten

Von Königsberg nach Steinau

Ernst Hartmann zum 75. Geburtstag

VON CLAUS BÖRNER



Am Pregel

Wer Ernst Hartmann kennt, weiß, daß ihm schon eine Tagesfahrt genügen kann, um sein immer waches Interesse für die Heimatforschung in gründliche Tätigkeit umzusetzen. Der gebürtige Königsberger, den Lesern unserer Zeitung aus zahllosen Artikeln bekannt, feiert am 27. Juli seinen 75. Geburtstag. Der Realschullehrer i. R., ausgezeichnet schon immer durch Wissen, detektivischen Spürsinn für sein Fachgebiet, Zielstrebigkeit und immense Hartnäckigkeit, etwas zu vollenden, was begonnen wurde, hat auch an seinem neuen Wohnsitz — Steinau an der Straße, wo er nach seiner Pensionierung seit 1966 wohnt — das Durchforsten, Sichten und Beschreiben von Archivmaterial fortgesetzt.

Was Steinau betrifft, so hat er den „Staub der Jahrhunderte" von den städtischen Akten, die auf dem Marstallboden der Stadt unbeachtet lagen, entfernt. Die Frucht dieser Arbeit sind zwei Bände „Geschichte der Stadt und des Amtes Steinau an der Straße", der dritte Band wird voraussichtlich Ende 1977 erscheinen.

Äußere Anerkennungen konnten nicht ausbleiben; Steinau hat ihm in diesem Jahr das Ehrenbürgerrecht verliehen. Das Land Hessen hat ihn vor wenigen Wochen mit dem „Ehrenbrief des Landes" und der „Hessen-Nadel" ausgezeichnet. Wobei in der Laudatio Hartmanns vielfältige Arbeiten im Bereich der Heimatforschung erwähnt wurden, wie auch seine Mitarbeit an der Volkshochschule.

Die Stadt Steinau hat die Arbeit ihres Ehrenbürgers in einem Vorwort zum ersten Band präzisiert:

„Herr Realschullehrer i. R. Ernst Hartmann, Heimatvertriebener aus Ostpreußen, hat in jahrelanger, mühevoller Arbeit den vorliegenden ersten Band der Geschichte der Stadt Steinau geschrieben.

Eine derartige genaue und sorgfältige Untersuchung und Beschreibung der Geschichte der Stadt ist in der Vergangenheit nicht erfolgt. Das Werk hat deshalb für Steinau und seine Umgebung besonderen Wert und große Bedeutung.

Die Stadt Steinau dankt Herrn Hartmann für seine hervorragende Arbeit, die er völlig ehrenamtlich für sie geleistet hat."

Die Aufzählung seiner Veröffentlichungen allein nach 1945 — selbstverständlich nehmen Beiträge aus seiner Heimat Ostpreußen breiten Raum ein — enthüllen einmal mehr die unermüdliche Schaffenskraft.

Beim ‚Göttinger Arbeitskreis ostdeutscher Wissenschaftler' erschienen:

‚Der Kreis Osterode/Ostpreußen' (1958, 656 Seiten),

‚Geschichte der Stadt Hohenstein' (1959, 129 Seiten),

‚Geschichte der Stadt Liebemühl' (1964, 232 Seiten).

Beim ‚Herder-Institut' in Marburg brachte er heraus:

‚Geschichte des Dorfes Ponarth bei Königsberg' (1963, 115 Seiten),

‚Geschichte der gräflichen Besitzungen Groß Wolfsdorf und Dönhoffstädt (1966, 101 Seiten),

‚Das Kirchspiel Locken' (1967, 185 S.)"

Dann folgen neben den erwähnten Bänden zur Geschichte seines jetzigen Wohnortes weitere Arbeiten:

„Geschichte der Feuerwehr Steinau" (1969, 31 Seiten),

„Geschichte des Turnvereins Steinau" (1972, 40 Seiten).

Und so ganz nebenher erfährt man von ihm auch, daß sich 1971 der Direktor des Staatlichen Archivlagers in Göttingen über die Übersendung von acht Bänden aus seiner Materialsammlung zur Geschichte von Ost- und Westpreußen bedankt. Immerhin hat es sich bei dieser Arbeit um mehr als 10 0000 handgeschriebene Aktenseiten gehandelt.

Dr. Koeppen bezeichnet das in einem Brief an Ernst Hartmann so:

„Erst jetzt habe ich eine Vorstellung davon, wieviel Arbeit, Zeit und Mühe Sie in diese wohl einzigartige Sammlung investiert haben, und ich bin Ihnen aufrichtig dankbar, daß Sie sie dem Staatlichen Archivlager geschenkt haben. Ich glaube zuversichtlich, daß nicht nur die Volkskunde, wie Sie besonders hervorheben, sondern auch die landesgeschichtliche Forschung von Ost- und Westpreußen daraus sehr großen Nutzen ziehen werden, wenn sie in unserem Archiv nunmehr der Allgemeinheit zugänglich gemacht wird."

Ernst Hartmann hat in seinem Leben alles erfahren, was einem Ostpreußen nur widerfahren konnte, nachgegeben und aufgesteckt hat er nie. Die Historie hatte ihn „gepackt" — und er hat sie festgehalten, seziert, gewertet und beschrieben.

Nach seiner Volksschulzeit erhielt Hartmann von 1915 bis 1918 weiterführende Ausbildung an der „Präparandie", der Königsberger Lehrerausbildungsstätte. Von da bis 1921 besuchte er die Lehrerseminare Waldau und Osterode und schloß mit der Lehrerprüfung ab. Während dieser Zeit — vom Januar bis August 1919 — tat er Dienst beim „Ostpreußischen Freiwilligen-Korps" — Grenadier-Regiment Kronprinz.

Es folgten Tätigkeiten als Hauslehrer, so auch im „Privat-Institut Professor Dr. Wiener" in Dresden. Es folgten die Jahre als Lehrer an ostpreußischen Landschulen; er belegte Kurse für wissenschaftliche Heimatkunde an der Universität Königsberg. Die Mittelschullehrerprüfung folgte und dann die Jahre an der Fichteschule in Königsberg.

Vom zweiten bis zum letzten Tage des Zweiten Weltkrieges war Hartmann Soldat in verschiedenen Flakregimentern, von 1943 bis 1945 als Batteriechef einer schweren Flak-Batterie. Er hat den Polen- und Rußlandfeldzug erlebt, darunter auch die Kämpfe um Weihnachten 1941 im „Igel" Kaluga vor Moskau.

Von Mai bis Dezember 1945 folgte Gefangenschaft bei den Amerikanern in Lagern bei Enns und Linz (Österreich). Dann überstand er — zäh und hartnäckig wie immer — die Zeit bis zum Juli 1947 als Waldarbeiter und Holzfäller.

Von da an bis zum September 1964 war er Lehrer an verschiedenen hessischen Schulen, davon 1951 bis zu seiner Pensionierung 1964 an der Bornheimer Realschule in Frankfurt.

Das ist nur ein kleiner Abriß über den bisherigen Lebensweg Ernst Hartmanns und über einen Teil seiner Arbeit. Es fällt einem immer noch etwas ein. So hat er gleichfalls dem Göttinger Archiv einen Auszug von 371 Meßtischblättern und der daraus resultierenden Arbeit über ostpreußische Flurnamen übergeben.

Natürlich widmet Hartmann in seiner Geschichte Steinaus auch der Familie Grimm und den Brüdern Jacob und Wilhelm Raum. Ein Absatz sei aus dem zweiten Band zitiert:



An der Reinhards Kirche

„In Deutschland gibt es fünf Städte, die eng mit der Familie Grimm und besonders mit den berühmten Brüdern Jacob und Wilhelm Grimm verbunden sind: Hanau, Steinau, Kassel, Göttingen und Berlin. Steinau war der Ort, wo die beiden 1791 bis 1798 ihre Jugendzeit verlebten, die Schule besuchten und konfirmiert wurden. Die alte Stadt und ihre schöne Umgebung betrachteten sie bis zu ihrem Tode als ihre eigentliche Heimat ..." Auch zur Grimm-Forschung konnte Hartmann viel neues Material beisteuern.

In „dieser alten Stadt und ihrer schönen Umgebung" lebt Ernst Hartmann mit seiner Frau — und arbeitet. Arbeitet auch daran — ohne die Umgebung, das Tagesgeschehen zu übersehen — daß die Erinnerung an Ostpreußen und die Bindungen zu diesem Land nicht abreißen.

Die Redaktion des Ostpreußenblattes wünscht Ernst Hartmann alles Gute (und für sich selbst: weitere Beiträge von ihm für unsere Zeitung).



Ernst Hartmann, Ehrenbürger von Steinau



Osterode: Der Markt mit dem Rathaus

Fotos Archiv

Die Quartiermacher und der Soldatenrat ...

VON DR. GERHARD LAPP

Etwa Ende Oktober 1918 erging eine Verfügung der Obersten Heeresleitung, daß bei jedem Truppenteil ein Soldatenrat zu bilden sei. Als ich — damals Adjutant der I. Abteilung meines Regiments — meine Männer versammelte, um ihnen dies mitzuteilen (wir befanden uns in schweren Rückzugskämpfen im Norden Frankreichs) wurde gerufen: „Das brauchen wir nicht — wir kennen uns und unsere Offiziere gut aus fast viereinhalb Jahren Krieg!" Ich entgegnete: „Ihr seid lange genug Soldaten, um zu wissen, daß beim Militär gemacht wird, was befohlen ist!"

Ich bat um Vorschläge für einen Soldatenrat. Das nützte nichts, so daß ich ein neues Zusammentreffen für den nächsten Vormittag ansetzte, an dem mir jemand aus dem Stab als Soldatenrat vorgeschlagen werden sollte. Das gleiche negative Ergebnis. Ich schlug nun den Unteroffizier S. vor. Dem wurde zugestimmt.

S. war ein Mann mit litauischem Namen und preußischer Soldatenauffassung, mit mir zusammen seit dem 1. Oktober 1913 bei der II. Batterie, mit dem ich viele gemeinsame Erlebnisse hatte. Ein tragikomisches sei kurz geschildert. Ich war mit ihm im Spätherbst 1916 in den Waldkarpathen in etwa 1400 Meter Höhe bei Kirlibaba als Artilleriebeobachter in einer österreichischen „Schwarmlinie". Von ihr aus konnte man das Vorgelände nicht übersehen, über das ein russischer Angriff erwartet wurde.

Etwa 200 Meter vor uns lag eine umgestürzte Kiefer, von der aus ich mir eine bessere Übersicht versprach. Ich kroch also auf dem Bauch nach vorn und winkte, da der gewünschte Überblick vorhanden war, S. im Schützengraben zu, wie verabredet, vorsichtig mit Fernsprechdraht und Scherenfernrohr nachzukriechen. In dem Wurzelloch mußten wir uns tief bücken, um nicht von den nicht weit entfernten Russen gesehen zu werden. Es war kalt und ungemütlich, der erste Schnee in unserer Höhe schon gefallen.

„S., mir rauchert! Haben Sie nicht eine Zigarette?"

„Nein, Herr Leitnant! Aber ich kann eine machen!" Er ergriff meine Zeitung und riß den unbedruckten Rand ab („Druckbuchstaben schmecken nicht auf Zigarettenpapier!"), holte aus seiner Hosentasche ein nicht gerade sauberes Tuch und Sonstiges und schließlich ein paar lose Tabakkrümel hervor, legte sie geschickt auf den abgerissenen Zeitungsstreifen, rollte das Ganze und beleckte e, damit es zusammenhielt und präsentierte mir die „Zigarette" ...

S. jedenfalls wollte nicht Soldatenrat werden. „Was habe ich als solcher zu tun?" Ich konnte ihm in Einzelheiten nichts sagen. Aber es bot sich bald eine Gelegenheit. Wir waren an einem kalten und feuchten November 1918 auf dem von den Alliierten befohlenen, überstürzten Rückmarsch durch die Eifel auf schwierigen Wegen, als sich das Gerücht verbreitete, im nächsten, uns zur Nachtunterkunft bestimmten Dorfe, „regiere" ein wilder Etappensoldatenrat, der verfügt hätte, einzuquartierende Soldaten wären unterzubringen, aber keine Offiziere!

Ich bestimmte S. unter Schilderung der Situation zum Quartiermacher. Er nahm drei oder vier Leute mit — jeder wie ein Schrank und mit Handschuhgröße nicht unter „10". Als er zurückkam, fragte ich ihn nur, ob auch die Offiziere untergebracht seien. „Selbstverständlich, Herr Leitnant!" Einige Tage später konnte ich mich nicht enthalten, einen der Quartiermacher zu fragen, wie es denn gewesen wäre. Er antwortete: „Ach! Es ging alles ganz kurz. Der örtliche Soldatenrat, offenbar ein Etappenhengst mit gebügelten Hosen — fing damit an, daß Offiziere nicht untergebracht werden dürften. S. und wir verprügelten ihn derart, daß er sich am Quartiermachen nicht mehr beteiligen konnte. Wir haben dann Quartier allein gemacht."

Ich fragte nicht weiter.

Ein Bächlein fließt zum Meer

Beim Durchstöbern von Schriften kam mir nach längerem wieder einmal das Großblatt Nr. 15, Königsberg — Wehlau — Preußisch-Eylau (1 : 100 000), vor Augen. Wie das so ist, natürlich suche ich meinen Heimatort Perscheln. Sofort wird das Auge durch Farben angezogen, das Grün des Forstes Preußisch-Eylau mit dem Perscheler Gestell, Gallehner- und Prachergestell. Dicht nördlich davon ein winzig blauer Punkt wie ein Tintenklecks: Schwarzer See. Etwa ebenso blau und winzig wie der Zohler See südöstlich davon.

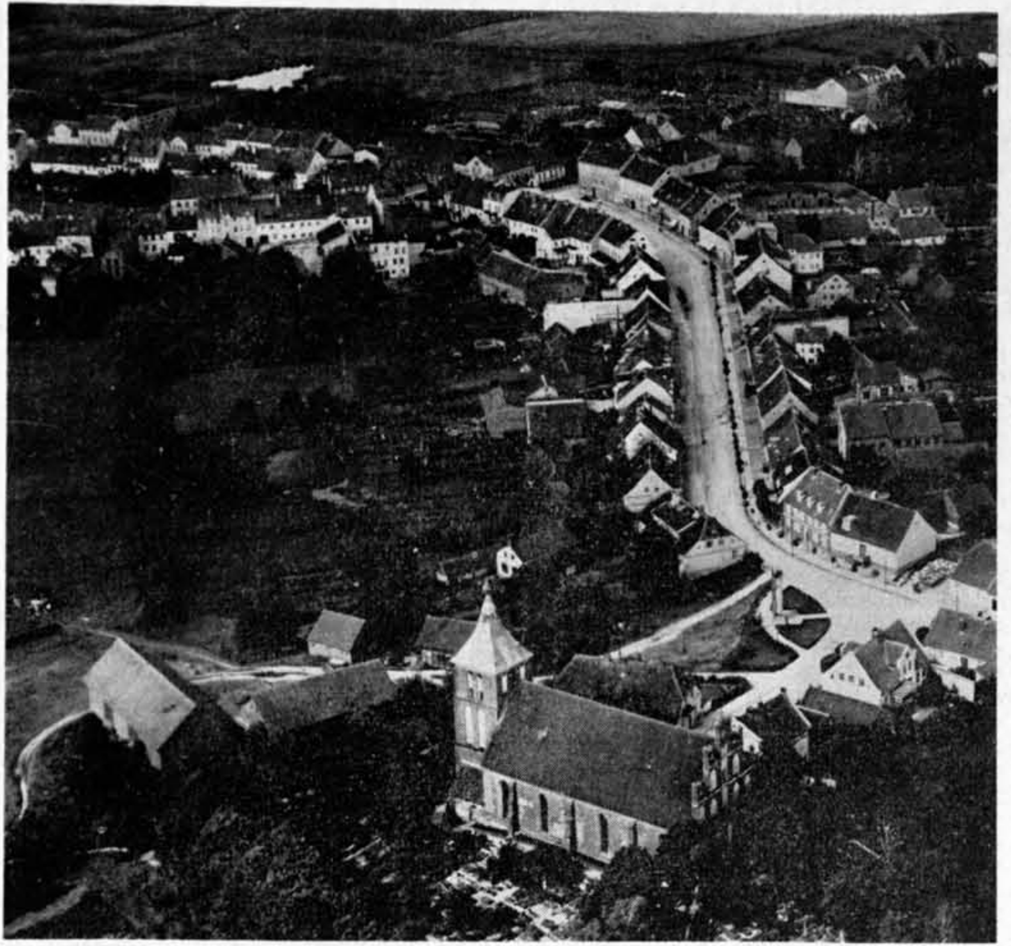
Im Schwarzen See gab es vor langer Zeit delikate Krebse, die man sich von einem Warschkeiter Pächter bestellen konnte.

Von wo hat der Schwarze See seinen Zufluß, und wohin geht sein Abfluß? Ich nehme eine Lupe. Aha! Da kommt ein haardünnes Schwänzchen aus dem Eylauer Forst. Die preußischen Topographen waren gründlich und genau. Das Schwänzchen quält sich zwischen zwei Höhenzügen von 120 Metern zu Füßen der bekannten Napoleonshöhe in ein sumpfiges Wiesengelände zum Langen See am Südrand der Kreisstadt Preußisch-Eylau.

Im Februar 1807 war das ganze Sumpfgebiet zugefroren, was Napoleon gut paßte für sein Umgehungsmanöver südlich der Stadt auf Serpallen—Klein Sausgarten zu, in die linke russische Flanke. Das ist nun auch 170 Jahre her. Perscheln war damals französisches Lazarett.

Schon schweife ich ab.

Als ich ein kleiner Junge war, nahm mein Vater mich mit zur Entenjagd. Während die Jäger mit dem Hund das Schilf durchstöberten, wippte ich auf dem schmalen Brett, das hier für die Schulkinder über das Bächlein zur Schule Warschkeiten gelegt war. Ich blickte meiner Spucke nach, die so seelenruhig davonzog, wie schicksalsergeben. Ich weiß noch genau, daß ich mir damals überlegte: „Wo wird die noch überall hinkommen? Ob sie bis Eylau kommt?" — Und heute frage ich mich wieder: „Wie weit sind wir gekommen?"



Luftaufnahme von Preußisch Eylau, das 1558 Stadtrecht erhielt und 1819 Kreisstadt wurde

Schon wieder schweife ich ab.

Ich verfolge das Bächlein mit der Lupe. Es fließt jetzt zwischen Preußisch-Eylau und der Stadtfreiheit Henriettenhof, wo die alte Ordensburg stand, nach Norden, biegt dann über Karlshöfchen auf Althof zu. Hier bekommt es einen Namen: Pasmar. Nun getauft, windet sich der ‚Jüngling' über Drangsitten dem Gut Graventhien zu, wo sich, vom Stablack kommend, die Liebe in ihn ergießt. So gesättigt, wendet sich der junge Pasmar dem altgeschichtlichen Sitz derer von Kalckstein-Wogau zu. Er war etwa 800 Jahre in der Familie.

Hier muß ich abschweifen. Eine wird es heute noch wissen, weshalb. Mein Dichterfreund Friedrich Hölderlin (1770—1843) fand einmal die Worte: „. . . Quellen eilten hinab zu dir, mit ihnen auch mein Herz . . ."

Der Pasmar macht auch dauernd Versuche, abzuschweifen. Er windet sich wie ein Regenwurm durch das Bauerndorf Posmahlen auf Kilgis zu. Hier saßen schon zur Prußenzeit die Kalneins, das spätere Grafengeschlecht. Hier ist der Pasmar auf der 1 : 100 000 bereits blau gezeichnet. Sehr aufmerksam!

Er bleibt nun auch blau über Kreuzburg, um sich dann bei Sollnicken mit der Stradick zu vereinigen. Beide ergießen sich dann bei Kobbelbude in den Frisching. Hier hört mein Kartenblatt Nr. 15 auf. Das ist mir auch ganz lieb. Denn nun geht die Reise zum Frischen Haff, da würde die Trauer zu mächtig. **Botho von Berg**

Die Geschichte des Ringers Siegfried

Victor Weichert, im vorigen Jahrhundert Schüler des in hohem Ansehen stehenden Braunsberger Gymnasiums, begab sich im Jahre 1913 im Auftrag einer großen Berliner Firma in den Kaukasus, um dort Rohrleitungen zu den Naphthaquellen zu legen.

In Kiew, der Hauptstadt der Ukraine, traf er einen alten Schulkameraden von der Penne, namens Reiter. Beide freuten sich über die unverhoffte Begegnung, aber Reiter war Ringer und Victor bloß Rohrleitungsleger. Die Ringer nahm man damals genauso wichtig wie heute die Faustkämpfer.

Reiter, ein baumlanger, riesenstarker Mann, hatte es unter dem Namen Siegfried zum Weltmeister aller Klassen gebracht und war hochberühmt geworden. Zahllose starke Männer legte er im Laufe seines Ringerlebens auf den Teppich und kaufte sich schließlich für das im Schweiße sämtlicher Muskeln errungene Geld ein Rittergut in Ostpreußen.

Aber auch als Gutsherr, der er nun war, vergaß er nicht den Ruhm aus vergangenen Tagen, sondern frischte ihn von neuem auf in der Stadt Rößel, die sonst eine Stätte klassischer Wissenschaft war. Er besiegte mehrere weltbekannte Ringer vor den erstaunten Augen der Rößeler Bürger und verklärte so den etwas verblichenen Glanz der ermländischen Musenstadt durch den griechisch-römischen Ringkampf.

Aber Siegfried war auch Landwirt. Eines Tages fuhren seine Instleute Mist aufs Feld. Da blieb der Mistwagen auf dem durch den Regen aufgeweichten Feldweg stecken, und die Pferde waren durch kein Hott und Hü zu bewegen, den schwer beladenen Wagen aus dem dicken Lehm zu schleppen. Da erschien Siegfried, stellte sich mit den Worten „Eck war ju wiese, wie man dat moakt", hinten an den Mistwagen und hob ihn mit einem Ruck hoch.

Ob das wohl stimmt? Es gab Zweifler, aber der das erzählt hat, so wie es hier steht, war einmal ein Großbauer aus Siegfrieds Nachbarschaft, und nachdem die Geschichte von dem Mistwagen bekannt wurde, nahmen alle, denen Siegfried über den Weg kam, die Mütze schon von weitem ab.

Siegfrieds weiteres Schicksal ist unbekannt, sein Ruhm verklungen und vergessen. **G. Weichert**

Keine Rekord-Temperaturen in Ostpreußen

. . . aber auch keine Dürre im Juni kennzeichneten diesmal das Wetter in der Heimat

Der Juni bringt die Zeit der Sommersonnenwende, an der die Tage kürzer zu werden beginnen und so manches in der Natur sich ändert. Das Frühjahrskonzert der Vögel verklingt. Die Blüten werden zur Frucht. Die Gräser sprießen nicht mehr so üppig, die Milchkühe geben plötzlich weniger Milch, die Hühner machen eine Legepause, an den Bäumen ist das große Austreiben der Zweige abgeschlossen, es folgt nur noch bei einzelnen der wesentlich schwächere ‚Johannistrieb'. Das Jahr geht in diesen Tagen vom Jünglingsalter in das Mannesalter über.

Auch das Wetter zeigt im Juni zwei sehr markante Erscheinungen: Die Schafkälte (zwischen 10. und 14. Juni) und den Siebenschläfertag (27. Juni). Beide Wettererscheinungen interessieren ganz besonders, den Bauern ob seiner Ernteerwartungen („Hat Margaret nicht Sonnenschein, bringt man das Heu nicht trocken ein" oder „Ist der Siebenschläfer naß, regnet's ohne Unterlaß"), und natürlich sonst, weil die Urlaubszeit bevorsteht.

In der Kontinuität des Maiausklangs fortwährend, beginnt der Juni als erster Monat des meteorologischen Sommers wenig verheißungsvoll. Von Amerika verläuft in 5000 Meter Höhe ein Starkwindfeld wellenförmig ziemlich genau entlang des fünfzigsten Breitengrades über den Atlantik und Europa bis weit nach Asien hinein. Mit ihm ziehen in rascher Folge Tiefdruckgebiete gen Osten. In Ostpreußen ist es daher stark bewölkt, zeitweise regnet es auch und die Mittagstemperaturen liegen nur bei zehn Grad.

Dieses unbeständige und recht kühle Wetter hält bis zum 3. an. Dann vollzieht sich, zunächst noch unmerklich, eine großräumige Umstellung der Wetterlage. Die zügige Westwinddrift wird unterbrochen und ausgehend von den Azoren wölbt sich über den Britischen Inseln ein Höhenhochkeil auf. Und das bedeutet Stopp für die Zufuhr feuchter Atlantikluft. Am Boden ist damit auch ein mächtiges Hoch verbunden, das sich von den Azoren über die Britischen Inseln hinweg bis nach Mittelskandinavien erstreckt. Damit lockert auch in unserer Heimat die Bewölkung auf und es wird niederschlagsfrei. Unter der Sonneneinstrahlung steigen die Temperaturen allmählich an und erreichen am 5. Werte um 18 Grad.

Auf diesem Niveau verharren sie zunächst, denn wir bleiben auf der kalten Nordostseite des mit seinem Kern über Ostfriesland liegenden Hochs. Diesem Hochdruckgebiet gliedert sich ein noch umfangreicheres von Grönland nach Südosten vorrückendes Hoch an. An seiner Ostflanke führt es trockenkalte Polarluft über Finnland und das Baltikum nach Süden. Das bedeutet trotz wolkenlosen Himmels in Ostpreußen ein Absinken der Temperaturen auf 15 bis 12 Grad bei Taupunkten, die bis zu 0 Grad zurückgingen. Gleichzeitig schnellten auf der Westseite des Hochs in Frankreich und England die Temperaturen bis 30 Grad hoch.

Am 11. erfolgte wieder eine Umstellung der Großwetterlage. Das blockierende Hoch zeigte Ermüdungserscheinungen und es vermochte sich wieder eine zonale Zirkulationsform einzustellen, allerdings um fünf Breitengrade weiter nördlich. Ein erster schwacher Tiefausläufer führte am 11. zu leichten Schauern bei Temperaturen um 16 Grad. Nach kurzer Wetterberuhigung am 12. rollte am 13. die nächste Schlechtwetterfront heran. Ihr Einfluß war stärker und drückte die Temperaturen weiter auf 14 Grad. Der nächste Tiefdruckausläufer, wie Brandungswellen fluteten sie nun in regelmäßigen Abständen heran, ließ die Temperaturen weiter auf Werte zwischen 10 und 12 Grad sinken. Wiederholte Regenfälle oder Schauer waren an der Tagesordnung.

Diese Tiefdruckserie fand am 16. zunächst ein Ende. Es bildete sich eine meridionale von Frankreich halbkreisförmig über Norwegen bis nach Nowaja Semlja reichende Hochdruckzone. Flankiert war sie von zwei mächtigen Tiefdruckkomplexen über Island und Zentralrußland. Die Bewölkung riß auf, die Niederschläge hörten auf und die Temperaturen stiegen an bis auf 19 Grad am 19. Dann gab das zwischen den beiden Tiefs gelegene Hoch seinen Geist auf und das Islandtief übernahm nun das Steuer. Es verlagerte sich über Schottland hinweg nach Mittelschweden und führte wieder feuchte und nur mäßig-warme Atlantikluft über Nord- und Ostsee Richtung Ostpreußen. Das Wetter blieb bis zum Sommerbeginn kühl und wechselhaft mit Mittagstemperaturen zwischen 14 und 17 Grad.



Die Altstadt von Elbing, links St. Marien, rechts St. Nikolai Fotos Archiv

Dann erfolgte wieder eine Meridionalisierung der Großwetterlage. Diesmal schob sich von Spanien ein Hochkeil Richtung Nordosten vor. Am 23. stiegen die Temperaturen auf 19 Grad und am 24. wurde erstmals im Juni die 20-Grad-Marke überschritten (Elbing 21 Grad). Nun kletterten die Temperaturen rasch weiter an. Am 25. waren es 24 Grad, am 26. waren es 26 Grad und am 27. waren es 28 Grad. Dem über den Karpaten liegenden Hoch gliederte sich nahtlos ein neues Hoch über den Britischen Inseln an. Am sonnigen Himmel änderte sich nichts, jedoch gingen die Temperaturen vorübergehend am 28. auf 25 Grad und am 29. auf 22 Grad zurück, bevor sie am 30. wieder auf 25 Grad ansteigen konnten.

So brachte es der Juni sozusagen in einem furiosen Endspurt doch noch wenigstens auf vier Sommertage mit mehr als 25 Grad. Ostpreußen lag immer auf der Seite der Hochs, die keine Rekordtemperaturen bis zu 35 Grad, aber auch keine den gesamten Monat anhaltende Dürreperiode wie in Südwestdeutschland brachte.

Wolfgang Thüne

Landwirtschaftliche Eingliederung:

Für Verluste bisher nicht entschädigt

Forderungen des Bauernverbandes der Vertriebenen in NRW an den nächsten Bundestag

LIPPSTADT — In einem Schreiben, das der Bauernverband der Vertriebenen, Nordrhein-Westfalen e. V., an die Partei- und Fraktionsvorsitzenden der SPD, CDU/CSU und FDP richtete, werden die nach wie vor offenen Fragen der Kriegsfolgengesetzgebung angesprochen. Das Ostpreußenblatt veröffentlicht den Brief in vollem Wortlaut.

„Die bevorstehenden Wahlen geben uns Veranlassung, Ihnen unsere Forderungen bekanntzugeben, deren Erfüllung wir vom nächsten Bundestag erwarten:

I.

Aus den deutschen Ostgebieten wurden ca. 400 000 Bauern vertrieben, die in der Bundesrepublik Aufnahme fanden. Sie verloren hierbei ihr gesamtes Hab und Gut, die Möglichkeit der weiteren Ausübung ihres Berufes und eine gesicherte Altersversorgung. Allein im früheren Reichsgebiet (Stand 31. Dezember 1937) ließen sie ca. 10,04 Millionen Hektar Grund und Boden zurück, also eine Fläche in der Größe von Bayern und Nordrhein-Westfalen. Der Wert des verlorengegangenen unbeweglichen Vermögens beträgt bei vorsichtiger Schätzung ca. 100 Milliarden DM. Dazu tritt der Nutzungsausfall in den letzten 30 Jahren. Er beziffert sich, gemessen an dem Einkommen der westdeutschen Landwirtschaft (500 DM pro Hektar und Jahr), auf rund fünf Milliarden DM jährlich, mithin insgesamt auf 150 Milliarden DM. Diese wenigen Zahlen werfen ein deutliches Licht auf das Ausmaß der materiellen Schäden.

Die Betroffenen haben bisher ca. acht Milliarden DM Hauptentschädigung erhalten. Damit wurde nicht einmal der Nutzungsausfall für zwei Jahre abgegolten.

Der Bundeskanzler hat in der Regierungserklärung vom 17. Mai 1974 dargelegt, daß an Kriegsfolgelasten bisher insgesamt 220 Milliarden DM aufgebracht worden seien. Damit wurde in weiten Kreisen der Eindruck erweckt, daß die Vertriebenen diese Geldmenge für ihr zurückgelassenes Vermögen erhalten hätten. Das ist aber keineswegs der Fall. In dieser Summe stecken die Leistungen an alle Kriegsopfer (u. a. Kriegssachgeschädigte, Ausgebombte, Kriegsbeschädigte, Kriegsgefangene, Wiedergutmachungsberechtigte usw.).

An Hauptentschädigung, also echter Vermögensentschädigungsleistung, wurden nur ca. 20 Milliarden DM gezahlt. Berücksichtigt man, daß in diesem Betrag auch Leistungen an einheimische Kriegssachgeschädigte sowie Zahlungen für verlorengegangenes ostdeutsches Betriebs- und Grundvermögen enthalten sind, so entfällt auf das land- und forstwirtschaftliche Vermögen nicht einmal die Hälfte der Summe. Das heißt, die vertriebenen Bauern haben für ihre zurückgelassenen Höfe samt allem lebenden und toten Inventar im Wert von weit über 100 Milliarden DM eine Entschädigung von rund acht Milliarden DM erhalten. Diese Summe wurde innerhalb von 25 Jahren aufgebracht, und zwar zu einem nicht unerheblichen Teil durch Steuerleistungen der Betroffenen selbst.

Die Hauptentschädigung entspricht in keiner Weise den tatsächlich entstandenen Verlusten. Hierfür einige Beispiele:

Für einen 100 ha großen Hof einschließlich der Gebäude und des gesamten Inventars wird bei einem Einheitswert von 100 000 RM eine Hauptentschädigung von 27 280 DM gewährt.

Nur acht Pfennig für einen Quadratmeter Land

Die Hauptentschädigung für einen Hof von 25 ha liegt bei 13 800 DM. Im Durchschnitt erhält der vertriebene Bauer bei einem Einheitswert von 800 RM pro ha für den Quadratmeter Land 8 Pfennige! In der Bundesrepublik wird selbst für Unland nicht selten der zehnfache Betrag gezahlt.

Der Bundeskanzler hat in der oben angeführten Regierungserklärung dargelegt, daß die Kriegsfolgengesetzgebung trotz aller noch bestehenden Mängel und Ungerechtigkeiten nunmehr endgültig abgeschlossen sei.

Unsere erste Frage an Sie lautet: Sind Sie derselben Auffassung?

II.

Im Gegensatz zu den Ausführungen des Bundeskanzlers sind wir der Meinung, daß noch eine erhebliche Erhöhung der Hauptentschädigung notwendig ist. Dies um so mehr, als im Laufe der Zeit zu den Vermögensverlusten ein Nutzungsausfall hinzugetreten ist, der den Wert des zurückgelassenen Eigentums wesentlich überschreitet. Eine Entschädigung für diesen Nutzungsausfall ist bisher nicht erfolgt. Sie ist im Lastenausgleichsgesetz nicht vorgesehen. Das hat seine besonderen Gründe.

Das LAG ist ein Kind seiner Zeit. Es trat 1952 in Kraft. Die Väter des Gesetzes waren damals der Meinung, daß die brutalen Vermögenskonfiskationen durch die Ostblockmächte nicht von Dauer sein würden. Man rechnete damit, daß eine Rückkehr der Betroffenen in ihre Heimat und die Wiederinbesitznahme des zurückgelassenen Eigentums möglich sein, zum mindesten aber eine völkerrechtlich zwingend vorgeschriebene Entschädigung für die Verluste durch die neuen Gebietsherren erfolgen würde. Es erschien daher nicht notwendig, in das LAG besondere Entschädigungsleistungen für den Nutzungsausfall, dessen Dauer überhaupt nicht vorhersehbar war, aufzunehmen.

Das damals versäumte muß jetzt durch eine Erhöhung der Hauptentschädigung nachgeholt werden. Hierfür spricht ein weiterer Umstand:

Für die Bemessung der Höhe der Hauptentschädigung war die Finanzlage der fünfziger Jahre maßgebend. Hätte man damals die wirtschaftliche Entwicklung in der Bundesrepublik vorausgeschaut, so hätten die Hauptentschädigungssätze ganz anders ausgesehen.

Schließlich darf auch nicht übersehen werden, daß der ursprüngliche Wert der Hauptentschädigung durch den fortschreitenden Währungsverfall erheblich beeinträchtigt worden ist. Nur einem ganz geringen Prozentsatz der Berechtigten wurde die Hauptentschädigung in den ersten zehn Jahren nach Inkrafttreten des Gesetzes ausgezahlt, so daß sie das Geld wertbeständig anlegen konnten. Die Masse der Vertriebenen erhielt sie erst 10 bis 20 Jahre später.

Alle diese Gründe lassen jetzt eine Anhebung der Hauptentschädigung um mindestens 50 Prozent gerechtfertigt erscheinen.

Unsere zweite Frage an Sie lautet: Werden Sie sich dafür einsetzen?

III.

Die Altersversorgung der ehemals selbständigen Bauern und Landwirte liegt uns besonders am Herzen.

Wir verkennen nicht, daß man in den vergangenen Jahren bestrebt war, die Kriegsschadenrente den wirtschaftlichen Verhältnissen entsprechend anzupassen. Nichtsdestoweniger ist die ganz unterschiedliche Behandlung der verschiedenen Gruppen von Rentenempfängern nicht zu rechtfertigen. Es gilt jetzt, die aufgetretenen Mängel zu beseitigen und der Kriegsschadenrente den Fürsorge-Charakter zu nehmen. Einzelheiten gehen aus der Anlage hervor.

Unsere dritte Frage lautet: Sind Sie bereit, sich für die Beseitigung der angeführten Mängel einzusetzen und unsere Vorschläge zu unterstützen?

IV.

Das Bundesverfassungsgericht hat in dem Urteil vom 7. Juli 1975 u. a. auch zu den Eigentumsrechten der Vertriebenen in den Oder-Neiße-Gebieten Stellung genommen. Dabei hat es leider nicht gesagt, wem jetzt das zurückgelassene private Grundeigentum gehört: den ehemaligen deutschen Besitzern oder den neu angesetzten Polen. Diese Frage ist offengeblieben. Das Gericht hat lediglich ausgeführt, daß den Vertriebenen ihr Vermögen nicht „durch die Zustimmung des deutschen Gesetzgebers", sondern „ausschließlich durch Akte ausländischer öffentlicher Gewalt" entzogen worden sei (vgl. S. 31 und 32). Es hat aber in diesem Zusammenhang besonders betont, daß, „wenn man davon ausgeht, daß das Eigentum der Betroffenen mit seiner Entziehung durch die sowjetischen und polnischen Behörden untergegangen ist, Rückgewähr- und Entschädigungsansprüche in Betracht kommen, die sich aus der Völkerrechtswidrigkeit dieser Maßnahmen ergeben" (vgl. S. 33 und 34).

Unsere vierte Frage lautet: Sind Sie bereit, sich dafür einzusetzen, daß die künftige Bundesregierung die vom Bundesverfassungsgericht erwähnten Ansprüche innerhalb der nächsten zwei Jahre geltend macht?

Für eine recht baldige Stellungnahme zu unseren Fragen bis spätestens Ende Juli d. J. wären wir Ihnen dankbar."

Erich Steves

Wohnungsbau:

Der Inflation ein Schnippchen schlagen

Die Bausparkassen weisen auf das Erbbaurecht hin

BONN — Wer bauen will, kann der Inflation ein Schnippchen schlagen — beim Bauen selbst durch Eigenarbeit und beim Grunderwerb durch das Erbbaurecht.

Auf die bislang ungenügende Nutzung des Erbbaurechts hat jetzt die Landesbausparkasse in Münster hingewiesen. Nach Marktuntersuchungen schwankt der Erbbauzins derzeit im Bundesgebiet zwischen 4 und 6 Prozent des Verkehrswertes des Grundstücks. Das bedeutet in der Praxis, daß — statt einmal für ein Grundstück angenommene 50 000 DM auf den Tisch zu legen — jährlich ein Pachtbetrag von angenommenen 5 Prozent dieses Verkehrswertes, also 2500 DM im Jahr, gezahlt werden muß. Das entspricht einer monatlichen Belastung von knapp mehr als 200 DM.

Falls der Eigenheimbauer — für sie kommt das Bauen auf Erbpachtgrundstücken fast ausschließlich in Frage — den vollen Kaufpreis über eine Bank-Hypothek aufzubringen hätte, so ergäben sich Jahreskosten zwischen 4000 und 5000 DM. Das entspricht einer monatlichen Belastung von rund 335 bis etwa 415 DM. Handelt es sich bei der Hypothek um einen Kredit mit normal langer Laufzeit, so hat der Käufer bis zur völligen Tilgung tatsächlich etwa 80 000 bis 100 000 DM gezahlt.

Seit 1974 gelten für den Erbbauzins feste Richtlinien. Dadurch darf der Grundstückseigentümer, der sein Land nach dem Erbbaurecht von 1919 verpachtet hat, den Erbbauzins auch dann nur alle drei Jahre anheben, wenn zuvor eine solche Zinsgleitklausel vereinbart worden war. Andererseits kann der Bauherr die Erbbauzinsen als Werbungskosten von der Steuer abziehen. Nach Ablauf der Vertragsfrist geht das Haus zwar in den Besitz des Grundeigentümers über, der dafür aber eine Entschädigung bezahlen muß.

Albin Andree

Arbeitswelt:

Immer noch 921 000 Arbeitslose

Frauen an Teilzeitarbeit interessiert — Kurzarbeit verringert

NÜRNBERG — Nach Mitteilung der Bundesanstalt für Arbeit hat die Arbeitslosenzahl im Juni weiter abgenommen. Die Arbeitsämter zählten 921 000 Arbeitslose, 32 500 weniger als Ende Mai. Danach sank die Arbeitslosenquote von 4,2 auf 4,0 Prozent.

In seiner monatlichen Pressekonferenz erläuterte der Präsident der Bundesanstalt, Josef Stingl: „Die konjunkturellen Auftriebskräfte auf dem Arbeitsmarkt halten an, auch wenn sich auf einigen regionalen Teilarbeitsmärkten die beginnende Sommerflaute bemerkbar machte."

Ende Juni gab es 472 700 arbeitslose Männer und 448 300 arbeitslose Frauen. Unter den arbeitslosen Frauen waren 155 400 ausschließlich an einer Teilzeitarbeit interessiert.

Die Arbeitslosigkeit unter den Ausländern ist weiter zurückgegangen. Ihre Quote liegt mit 4,1 Prozent mit der Gesamtarbeitslosenquote fast gleich. Die absolute Zahl der arbeitslosen Ausländer lautet 90 000.

Die Zahl der Arbeitslosen unter 20 Jahren ist auf 77 200 gesunken, das sind 3100 weniger als vor einem Monat. Die Arbeitslosenquote für Jugendliche beträgt 3,5 Prozent.

Die Zahl der Kurzarbeiter hat sich von Mitte Mai auf Mitte Juni von 250 200 auf 218 100 verringert, das sind 32 100 oder 12,8 Prozent weniger Kurzarbeiter als Mitte Mai.

Auf den regionalen Teilarbeitsmärkten reicht die Spanne der Arbeitslosenquoten von 4,8 Prozent in Niedersachsen-Bremen bis 2,9 Prozent in Baden-Württemberg.

B.A.

Recht im Alltag

Neues aus der Rechtsprechung

Ein Kind aus einer geschiedenen Ehe, dessen Mutter wieder geheiratet hat, kann den Familiennamen des Stiefvaters erhalten, wenn es seinem Wohl förderlich ist. Das Bundesverwaltungsgericht in Berlin stellte damit das Wohl des Kindes höher als den Anspruch des leiblichen Vaters auf Beibehaltung von dessen Familiennamen. Der Vater hatte ebenso wie die zuständige Behörde einer Namensänderung widersprochen. (BVerwG — VII B 95/74)

Die Einführungswerbung eines Apartment-Hotels „3 Wochen reisen — 2 Wochen zahlen" verstößt nicht gegen das Rabattgesetz. Wird für eine bestimmte Aufenthaltsdauer einer zeitlich begrenzten Einführungszeit allgemein ein niedrigerer Preis als der spätere Normalpreis gefordert, so faßte dies das Publikum in der Regel als sachlich begründete, zeitlich befristete Preissenkung auf, die rabattrechtlich nicht zu beanstanden ist. (BGH — I ZR 34/74)

Die Höhe des Schmerzensgeldes bei einer Körperverletzung kann von der Höhe der wegen des gleichen Vorfalls verhängten Strafe abhängen. Je milder eine Freiheitsstrafe ist, um so eher entspricht es der Billigkeit, ein entsprechend höheres Schmerzensgeld festzusetzen und umgekehrt. Das gilt auch, wenn der Schädiger vorzeitig nach Verbüßung von zwei Dritteln der verhängten Strafe entlassen worden ist. (LG Verden — 5 0 260/74)

Mieturteile in Stichworten

Grund zur fristlosen Kündigung des Mietvertrags ist das Exkrementieren des Hundes einer Mieterin im Hausflur. Allerdings muß der Kündigung eine erfolglose Abmahnung des Vermieters gegenüber der Mieterin vorausgegangen sein, den Hund sauberzuhalten. (AG Köln — 151 C 301/74)

Beim Einzug in eine noch nicht fertiggestellte Wohnung kann der Mieter den Mietzins mindern, wenn der Mieter es trotz Abmachung versäumt, die Mängel binnen angemessener Frist zu beheben. (LG Mannheim — 12 S 34/73)

Hohe Darlehenszinsen bei einem Hauskauf dürfen nicht auf die Miete abgewälzt werden. Die zulässige Miete muß sich vielmehr an den ortsüblichen Mieten für vergleichbare Wohnungen orientieren. (LG Köln — 39-2/74-E 252 11/73)

Die bauliche Veränderung des gemeinschaftlichen Gartens der Wohnungseigentümer durch Erstellung einer Terrasse mit Plattenbelag kann, wenn sie im Rahmen eines vereinbarten Sondernutzungsrechtes erfolgt und auch sonst die übrigen Wohnungseigentümer nicht benachteiligt, von der Zustimmung aller Beteiligten unabhängig sein. (BayObLG, Beschl. — 2 Z 23/75)

Zur detaillierten Heizkostenabrechnung des Vermieters gehört auch die genaue Angabe von Heizölbeständen zu Beginn und Ende der Heizperiode. Sammelabrechnungen für mehrere Jahre sind nicht zulässig. (AG Oberhausen — 12 C 71/74

Kraftfahrzeugrecht

Bei vorsätzlicher Überschreitung der zulässigen Geschwindigkeit von 60 km/st um 93 km/st nachts auf der Autobahn ist ein Bußgeld von 500 Mark und ein Fahrverbot von einem Monat auch dann rechtlich in Ordnung, wenn es sich um eine erstmalige Verfehlung handelt und durch sie niemand konkret gefährdet worden ist. (OLG Hamm 3 Ss OWi 336/75)

Im Bereich von Baustellen liegen erfahrungsgemäß lose Steine herum. Deshalb muß der Kraftfahrer ein Hochschleudern dieser Steine und eine dadurch bedingte Gefährdung anderer Verkehrsteilnehmer vermeiden, indem er seine Fahrgeschwindigkeit entsprechend wesentlich herabsetzt. (BGH — VI ZR 37/73)

Da das Überholen eine Gefahrenquelle darstellt, ist in erster Linie der Überholende für den gefahrlosen Ablauf des Überholens verantwortlich. Deshalb muß er zu dem überholenden Fahrzeug einen ausreichenden Seitenabstand einhalten und immer darauf bedacht sein, daß der ursprünglich eingehaltene Abstand auch bei einer Situation noch ausreicht. (BGH — VI ZR 10/74)

An unübersichtlichen Stellen, insbesondere an nicht einsehbare Kurven und bei der Annäherung an Kuppen darf der Kraftfahrer nur so schnell fahren, daß er innerhalb der überschaubaren Strecke vor einem auftauchenden Hindernis rechtzeitig anhalten kann. Er muß an einer unübersichtlichen Stelle stets damit rechnen, daß sich in der Fahrbahn ein Hindernis befindet, auch ein Betrunkener. (BGH — VI ZR 106/73)

Arbeits- und Sozialrecht

Für die sechswöchige Lohnfortzahlung durch den Arbeitgeber spielt es keine Rolle, ob sich der Arbeitnehmer die Krankheit oder Verletzung im Betrieb, im privaten Bereich oder im „unternehmerischen Bereich" seiner Privatsphäre (hier Mithilfe in der Gastwirtschaft der Frau) zuzieht. Die Risiken einer Arbeitsunfähigkeit des Arbeitnehmers gehen immer zu Lasten des Arbeitgebers. (BAG — 5 AZR 495/74) **np**

Gespräche im Interzonenzug

Auf der Fahrt nach Dresden

Der Zug mit den glücklichsten und traurigsten Fahrgästen rollt durch die Bundesrepublik nach Osten. Es sind jene Menschen, die bei allen Fahrten von Deutschland nach Deutschland und zurück das Wiedersehen und den Abschied mit großer Freude und noch größerem Schmerz neu erleben — im sogenannten Interzonenzug.

Zunächst ist während der Reise nichts Außergewöhnliches zu verspüren. Menschen kommen und gehen durch die Gänge, in den Abteilen zwanglose Unterhaltung, Zeitunglesen, nebenher der Kauf von Getränken vom Zugkellner. Nur wer genauer beobachtet, sieht an der Beschriftung, daß er sich in einem Zug der Deutschen Reichsbahn befindet, und stellt bald weiter fest, daß die schon lange nicht gereinigten Fenster kaum mehr als einen matten Durchblick geben und sich auch trotz Anstrengung nur ein wenig öffnen lassen.

Plötzlich wird vieles anders. Wir nähern uns der „Zonengrenze". In den Waggons sind jetzt nur noch Reisende, die in die „DDR" fahren. Die Gänge sind leer. Wenig wird gesprochen. Eine bedrückende Stimmung macht sich bemerkbar. Keiner traut dem anderen. Zeitungen und Zeitschriften dürfen nicht mitgenommen werden, sie sind von den Reisenden schon längst beiseite geschafft.

Auf der ersten Station in Mitteldeutschland die Kontrolle, sie dauert eine Dreiviertelstunde. Dabei fragt mich die Volkspolizistin, ob ich alle Papiere richtig ausgefüllt habe. Ich bejahe das. Darauf sie noch einmal, um mich einzuschüchtern, mit überlauter Stimme rufend: „Auch wahrheitsgemäß?"

Endlich fährt der Zug auf den in der „DDR" reparaturbedürftigen Gleisen laut



Dresden: Ende der Prager Straße mit Blick auf die Kreuzkirche — rechts der neue Kinopalast Fotos (2) privat

ratternd weiter. Die Wachtürme und hohen Grenzzäune bleiben zurück.

„Jetzt habe ich wieder etwas Appetit bekommen", meint die mir gegenübersitzende ältere Dame und holt ihr Brot hervor. Sie weiß von der Paßkontrolle, daß ich Bundesbürger bin, und hat Vertrauen gefaßt. Leise spricht sie weiter, dabei vorsichtig den Gang beobachtend, ob niemand mithört.

„Es wurden schon Reisende vom Roten Kreuz herausgetragen, weil sei bei den schikanösen Kontrollen Herzanfälle erlitten. Auch Todesfälle sind vorgekommen."

Nach einer Weile redet sie — ihr Mann schweigt zurückgelehnt — noch mehr, um sich freizumachen von dem, was sie bedrückt. „Warum sind wir hier die Betrogenen? Wir haben die Kommunisten nicht gewählt! Es gibt bei uns ja keine freien Wahlen."

Es wird laut im Nebenabteil. Dort schreit die Zugschaffnerin einen in der „DDR" zugestiegenen jungen Mann nach einem Wortwechsel an: „Setzen Sie sich auf Ihre Lorbeeren! Ich kenne Sie! In Leipzig sprechen wir uns wieder!"

Bevor das Rentnerehepaar aussteigt, erzählt die Dame noch: „In unseren überfüllten Altersheimen herrschen menschenunwürdige Zustände. Aber in meiner Heimatstadt gibt es zwei neuerbaute Heime, modern eingerichtet und mit besserer Betreuung. Dort wollte ich mit meinem Mann unterkommen. Doch wer wird da aufgenommen? Ich hatte vor, einen größeren Betrag für die Volkssolidarität zu spenden. Was erwiderte darauf die freche Person am Schalter? Mein Geld würde nicht gebraucht, ich solle es behalten. Was ich vorhabe, seien kapitalistische Allüren, damit käme ich nicht an. Meine Anmeldung wurde abgelehnt."

Später steigen zwei Reisende zu, etwa dreißigjährig. Auch mit ihnen bin ich eine Zeitlang allein im Abteil. Sie erkennen gleich, woher ich komme. Eine Schachtel Westzigaretten wird dankend angenommen. Bald ist eine Unterhaltung im Gange, bis ich schließlich frage, wie die Jugend zum Sozialismus in der „DDR" stehe, wie sie sich im Falle einer freien Wahl unter internationaler Kontrolle entscheiden würde Darauf erhalte ich eine mich überraschende Antwort. Im Gegensatz zur Vermutung, daß die staatlich gelenkte ideologische Schulung von den Kinderheimen über die Schule bis zur Nationalen Volksarmee und später in den Betrieben im Laufe der Zeit Früchte trägt, höre ich:

„Bei einer solchen Wahl würden 90 Prozent bis 95 Prozent der Bevölkerung für das freiheitliche System des Westens stimmen, ganz bestimmt auch die Jugendlichen, die allein schon durch den Rundfunk aus Westdeutschland und das Westfernsehen laufend Informationen erhalten und dabei Vergleiche anstellen, weil uns mit Ausnahme der Rentner ja der Besuch des Westens verwehrt wird. Dieses wird sich auch in späteren Jahren niemals ändern."

Eine solche Ansicht sprechen später noch einige Male „DDR"-Bürger aus. Das scheint mir eine Hoffnung dafür, daß sich der demokratische Sozialismus oder der sozialistische Kommunismus, ganz gleich, wie man die autoritären Regime nennen mag, nicht auch auf den Westen Deutschlands ausweiten kann, wenn die Bundesbürger über die Zustände und das Leben unserer Landsleute in Mitteldeutschland ausreichend aufgeklärt werden oder besser noch sich durch Besuchsreisen — ungeachtet mancher Unannehmlichkeiten — selbst unterrichten und auf der Hut sind.

Dann sagt der andere im Interzonenzug: „Bei meinem Studium gab es einmal eine Diskussion über den Marxismus-Leninismus. Als ich kritische Äußerungen vortrug, wurde die Diskussion abgebrochen. Ich erhielt schlechte Noten. Es hat also keinen Sinn, gegen den Strom zu schwimmen. Uns bleibt hier nur der Versuch, aus allem für uns das Beste herauszuholen. Heute empfange ich als Diplom-Ingenieur 650 Mark Gehalt, ein Facharbeiter verdient 900 bis 1000 Mark. Der Normalrentner erhält 210 bis 250 Mark monatlich. Daneben gibt es für eine bestimmte Führungsschicht Intelligenzrenten, die um ein Mehrfaches höher liegen."

Neue Reisende steigen ein. Unser Gespräch ist beendet.

In Dresden angekommen, stelle ich mich an Taxistand in die Reihe der Wartenden und kann nach einer halben Stunde in mein Quartier fahren. In der Wartezeit fallen meine Blicke vom Leninplatz (bis 1975 noch Wiener Platz) auf die Prager Straße, die einst die Prachtstraße Dresdens war und an deren Anfang jetzt das klotzige Denkmal Lenins steht, zwar von den vorübergehenden Dresdnern nicht beachtet, doch weithin sichtbar aufgestellt. **R. W.**

Tausende flohen aus der „DDR"

Im vergangenen Jahr sind teilweise unter Lebensgefahr und risikoreichen Umwegen über Drittländer 6011 „DDR"-Deutsche in den westlichen Teil ihres Vaterlandes geflohen. Das sind nach Angaben des Bundesinnenministeriums fast 700 Flüchtlinge mehr als 1974.

Stark zurückgegangen ist dabei allerdings die Zahl der sogenannten Sperrbrecher, denen die Flucht über die innerdeutsche Grenze oder die Berliner Mauer gelang. Sie betrug in den vergangenen zwölf Monaten 673, im Jahr zuvor waren es noch 969 und 1973 sogar 1842.

Gleichzeitig stieg die Anzahl reiseentschlossener „DDR"-Bewohner, denen die SED-Behörden einen Umzug von Ost- nach Westdeutschland gestatteten, sprunghaft an. So meldeten sich im zurückliegenden Jahr 10 274 mitteldeutsche Bürger in den Notaufnahmelagern der Bundesrepublik.

Damit sind seit dem Bau der Berliner Mauer im August 1961 insgesamt 154 382 „DDR"-Flüchtlinge in den Westen gelangt. GNK

Sie haben wieder große Medaillenchancen

„DDR"-Spitzensportler hoffen auf den großen Sieg bei den XXI. Olympischen Sommerspielen

Ihre Medaillenchancen sind groß — ihre Hoffnungen sind größer: Die „DDR"-Spitzensportler, rund 300 an der Zahl, die seit dem 17. Juli bis zum 1. August an den XXI. Olympischen Sommerspielen in Montreal teilnehmen, sind entschlossen, ihr Letztes an Leistungsreserven aus sich herauszuholen. Experten zweifeln indes, ob die Spitzensportler aus der „DDR" ihre olympischen Erfolge von München in Montreal wiederholen oder gar noch überbieten können. Damals, vor vier Jahren, bei den XX. Olympischen Sommerspielen errangen die Olympioniken des deutschen „Arbeiter- und Bauernstaates" immerhin 66 Medaillen — 20 in Gold, je 23 in Silber und in Bronze. Manches spricht dafür, daß der „DDR"-Leistungssport heute seine Steigerungsgrenze erreicht hat.

Das heißt nicht, daß die Medaillenchancen der „DDR" diesmal gering zu veranschlagen sind. Ihre Sportler werden in Montreal in nicht weniger als 16 von insgesamt 21 olympischen Disziplinen an den Start gehen: im Boxen und Fechten, beim Fußball und Frauen-Handball, im Gewichtheben, Judo, Kanusport und in der Leichtathletik, im Radsport, Ringen, Rudern, Schießen, Segeln, Schwimmen, einschließlich Kunst- und Turmspringen, im Turnen und im Volleyball der Frauen. Als medaillenträchtigste Sportler gelten nach wie vor für die „DDR" die Leichtathleten, die Schwimmer und Springer, die Kanuten und die Ruderer. Sie stellen logischerweise auch die zahlenmäßig stärksten Kontingente der mitteldeutschen Olympiamannschaft.

Jüngste Teilnehmerin ist die 14jährige Schwimmerin Carola Nitschke vom Sportclub Dynamo-Berlin. Vom selben „SC" kommt der 35jährige Geher Hans-Georg Reimann, der als einziger Teilnehmer aus der „DDR" zum vierten Mal zu olympischen Spielen antritt. Schon 1964 war er in Tokio dabei, 1968 in Mexiko, und in München holte er sich sogar eine Bronzemedaille.

Leiter der „DDR"-Olympiamannschaft ist Manfred Ewald, Vorsitzender des (Ost-) Deutschen Turn- und Sportbundes, zugleich Präsident des Nationalen Olympischen Komitees (NOK) der „DDR". Ihm stehen Rudolf Hellmann, NOK-Vizepräsident und Chef der Abteilung Körperkultur und Sport im Zentralkomitee der SED zur Seite, ferner Gunther Heinze, Generalsekretär des NOK, sowie Dr. Heinz Schöbel und Prof. Dr. Horst Röder, letzterer begleitet die Mannschaft als Chef de Mission. Allesamt sind Mitglieder der SED — Ewald sogar Mitglied ihres Zentralkomitees.

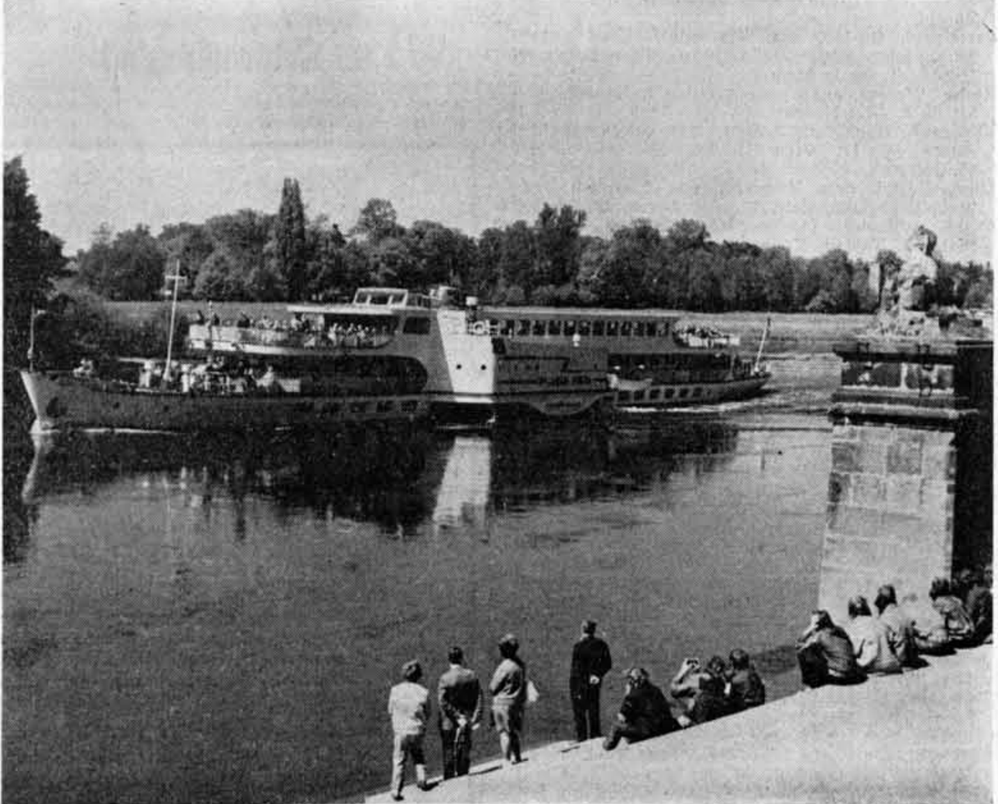
Wie auch immer die Medaillen-Hoffnungen der „DDR"-Sportler sich erfüllen werden — Zufallserfolge werden sie kaum erringen. Dank einer finanziell großzügig geförderten, zielbewußt realisierten Sportpolitik steht Mitteldeutschland heute mit an der Spitze des internationalen Leistungssports. Des Rätsels Lösung, die Erklärung für das „Sportwunder" der „DDR" hat ein Ost-Berliner Sportpädagoge einmal so formuliert: „Der Leistungssport in der ‚DDR' gedeiht auf der unerschöpflichen Grundlage der Volkssportbewegung und eines alle Talente fördernden Systems der Körperkultur." Elitärer Leistungssport und sportliche Massenarbeit bilden eine dialektische Einheit.

Sporttalente, die erst einmal entdeckt sind, werden in der „DDR" nach modernen Trainingsmethoden in recht exklusiven Sportclubs mit allen Mitteln „entwickelt".

Insgesamt verfügt die „DDR" heute über etwa 30 Sportclubs mit insgesamt 12 000 Mitgliedern. Zudem genießen die Spitzensportler viele materielle und soziale Privilegien, die sie zu immer höheren Bestleistungen anspornen.

Nicht zu übersehen ist allerdings auch ihre politische Motivation. Als kürzlich die Olympiateilnehmer der „DDR" in Ost-Berlin öffentlich nominiert wurden, versicherte Manfred Ewald für seine Schützlinge, daß sie „alle Kräfte einsetzen, um ihre sozialistische Heimat, die ‚DDR', würdig zu vertreten". Freilich liegt hier zugleich ein Dilemma der „DDR"-Sportler. Neben dem normalen Leistungsdruck, unter dem alle Sportler stehen, sind sie dem politisch-ideologischen Druck ausgesetzt. Auch jetzt in Montreal müssen sie versuchen, für das „sozialistische Vaterland" zu siegen. Dabei sein ist für sie eben nicht alles.

Jürgen Schmied



Passagierschiff ‚Wilhelm Pieck': Auf der Fahrt in die Sächsische Schweiz

Wir gratulieren...

zum 101. Geburtstag

Flick, Amalie, aus Königsberg, Unterhaberberg 26 a, jetzt Landgrafenstraße 7, Altenheim, 3260 Rinteln (Weser), am 10. Juli

zum 94. Geburtstag

Pelz, Hermann, aus Mohrungen, jetzt Masurenstraße Nr. 72, 2400 Lübeck, am 28. Juli

zum 93. Geburtstag

Goede, Gertrud, geb. Klebb, aus Pr.-Eylau, Landsberger Straße 20, jetzt Mühlenkamp, Kreispflegeheim, 2400 Oldenburg, am 27. Juli

zum 92. Geburtstag

Dilla, Martha, aus Rosenberg, jetzt 2420 Eutin, Wasserstraße 1, am 26. Juli

Hauptmann, Georg, Oberinspektor, aus Königsberg, jetzt Friedhofstraße 11, 8940 Memmingen, am 28. Juli

zum 91. Geburtstag

Banz, Anna, geb. Böhnke, aus Angerburg, jetzt Schanzgraben 1, Alten- und Pflegeheim, 5427 Bad Ems, am 30. Juli

Jordan, Emilie, aus Schmauch, Kr. Pr.-Holland, jetzt Eintrachtstraße 8, 5620 Velbert, am 18. Juli

zum 89. Geburtstag

Milewski, Wilhelmine, geb. Kruck, aus Wehlau-Altwalde, jetzt bei ihrer Tochter Charlotte Dudda, Amselweg 82, 7400 Tübingen, am 27. Juli

Pockrandt, Käthe, geb. Woyke, aus Tilsit, Rosenberg (Westpreußen), Bartenstein, jetzt Paulinenstraße 4 (Paulinenstift), 4930 Detmold, am 25. Juli

Schittko, Martha, aus Osterode, Erich-Koch-Str. 1 a, jetzt Altenheim „An den Quellen", Goldgasse 1—3, 6200 Wiesbaden, am 1. August

zum 88. Geburtstag

Buchholz, Walter, Postvorsteher i. R., aus Ludwigsort, Kreis Heiligenbeil, jetzt Bayerstraße 25, 8750 Aschaffenburg, am 29. Juli

Naujock, Fritz, aus Wehlau, Lindendorfer Straße 2, jetzt Beim Drögenvorwerck 20, 2400 Lübeck, am 27. Juli

zum 87. Geburtstag

Böhm, Martha, aus Insterburg, jetzt Norderstr. 109, 2240 Heide, am 18. Juli

Ehrenberg, Immo, Schulrat i. R., aus Königsberg, Osterode, jetzt Adlerweg 14, 4902 Bad Salzuflen-Ehrsen, am 14. Juli

zum 86. Geburtstag

Schulz, Anna, geb. Plep, aus Königsberg, Kolwstraße Nr. 14, jetzt bei ihrer Tochter Lotte Glindemann, Lönsstraße 7, 3180 Wolfsburg, am 1. August

Zagst, Luise, geb. Gessat, aus Stobingen, Kr. Insterburg, jetzt Zeppelinstraße 17, 2800 Bremen, am 16. Juli

zum 85. Geburtstag

Hartmann, Karl, Postbeamter i. R., aus Hügeldorf, Kreis Ebenrode, jetzt Comeniusplatz 4, 2000 Hamburg 22, am 15. Juli

Hollstein, Albert, Schmiedemeister aus Gundau, Kreis Wehlau, und Karpaunen, Kreis Angerapp, jetzt Villinger Straße 25, 7220 Dauchingen, am 23. Juli

Kawohl, Bertha, aus Memel, jetzt Finkenweg 5, 2380 Schleswig, am 27. Juli

Klautke, Auguste, geb. Fuchs, aus Königsberg, jetzt Rostocker Straße 9, 2900 Oldenburg, am 1. August

Manko, Emma, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Aßmannshäuser Straße 2, 6200 Wiesbaden, am 31. Juli

Sakowski, Johann, aus Lötzen, jetzt Katharinengasse Nr. 22, 8900 Augsburg, am 31. Juli

Schwarz, Maria, geb. Gerwien, Dentistin aus Ludwigsort, Kreis Heiligenbeil, jetzt Morthorststr. 32, 2200 Elmshorn, am 30. Juli

zum 84. Geburtstag

Bertling, Meta, aus Lyck, jetzt Drosselweg 37, 2160 Stade, am 27. Juli

Grommek, Bruno, Polizeimeister i. R., aus Bischofsburg, Kr. Rößel, jetzt Waller Weg 19, 2690 Aurich (Ostfriesland)

Lukas, Ida, aus Ortelsburg, jetzt Kreutzerstraße 1, 7743 Furtwangen, am 27. Juli

Maleyka, Ernst, aus Steinwalde, Kreis Angerburg, jetzt Imkersfeld 48, 2130 Rotenburg (Wümme), am 29. Juli

Martsch, Paul, aus Seestadt Pillau II, Langgasse 7, jetzt Am Wasserturm 9, 2860 Osterholz-Scharmbeck, am 28. Juli

Podschun, Anna, aus Kelchendorf, Kreis Lyck, jetzt Knykheide 56, 4171 Sevelen, am 30. Juli

Sagorski, Gertrud, aus Lyck, jetzt Lauensteiner Straße 39, 8642 Ludwigsburg, am 27. Juli

Scheffler, Fritz, ehem. Zeitungsverleger aus Pr.-Eylau, jetzt Stadtweg 21, 2380 Schleswig, am 29. Juli

Seidenberg, Ernst, aus Staggen, Kreis Insterburg, jetzt Lilienweg 7, 2872 Hude (Oldenburg)

Zacharias, Luise, aus Seestadt Pillau, jetzt Heilmannring 14, 1000 Berlin 13, am 28. Juli

Zaefer, Auguste, geb. Dellermann, aus Königsberg, Schrebergarten Morgenrot, Südring 256, jetzt Schönböckener Straße 85 a, 2400 Lübeck, am 18. Juli

zum 83. Geburtstag

Gdanietz, Edith, aus Lyck, jetzt Arnsteiner Straße 1/2, 8782 Karlstadt, am 31. Juli

Hundrieser, Käte, aus Liebstadt, Kreis Mohrungen, jetzt Schneewittchenweg 1, 2400 Lübeck, am 26. Juli

Leifert, Minna, geb. Steuer, aus Sprindt, Kreis Insterburg, Bismarckstraße 65, jetzt Quemberwinkel 11, bei ihrer Tochter, 5102 Würselen-Broichweiden, am 26. Juli

Zilz, Reinhold, Studienrat i. R., aus Berlin, Braunsberg, jetzt In der Freiheit 16, 5650 Solingen 1, am 30. Juli

zum 82. Geburtstag

Binsau, Anna, geb. Borszyn, aus Angerburg, jetzt Carl-Gördeler-Straße 1, 2800 Bremen 41, am 29. Juli

Domscheit, Erna, aus Kutzburg, Forsthaus Ostau, Kreis Ortelsburg, jetzt Brandenburger Straße 16, 3040 Soltau, am 29. Juli

Dudda, Helene, geb. Serwatzki, aus Jakunen, Kreis Angerburg, jetzt Theaterwall 34/36, 2900 Oldenburg, am 24. Juli

Jerosch, Maria, aus Groß-Stürlack, Kreis Lötzen, jetzt Am Landgraben 15 b (bei Schulz), 2400 Lübeck, Dornbreite, am 29. Juli

Kaminski, Amalie, geb. Dransek, aus Gehsen, Kreis Johannisburg, jetzt Dünenkamp 23, 4193 Kranenburg-Stüfferden, am 28. Juli

Mohrenz, Friedrich, aus Gilgenburg, Kreis Osterode, jetzt Karlsbergallee 23 d, 1000 Berlin 22, am 26. Juli

Raabe, Margarethe, aus Königsberg, Kastanienallee Nr. 1, jetzt Altvaterstraße 8, 1000 Berlin 38, am 26. Juli

Schidlowski, Ida, aus Kraukeln, Kreis Lötzen, jetzt 6540 Holzbach

Westphal, Paul, aus Landberg, jetzt Guts-Muths-Straße 42, 3000 Hannover, am 1. August

zum 81. Geburtstag

Balsen, Gertrud, aus Ortelsburg, Kreis Ortelsburg, jetzt Prinzenstraße 5, 2320 Plön, am 28. Juli

Barkawitz, Paul, aus Adumischken, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Pfirsichweg 8, 2000 Hamburg 71, am 27. Juli

Barteit, Paul, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Haßleyer Straße 10, 5800 Hagen, am 28. Juli

Dzwonek, Wilhelm, aus Langenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt 4509 Rabber, Bz. Osnabrück, am 30. Juli

Gorklo, Frieda, aus Groß-Stürlack, Kreis Lötzen, jetzt Kreuzstraße 88 a, 3300 Braunschweig, am 31. Juli

Maaß, Ida, aus Einigkeit, Kreis Heiligenbeil, jetzt Bambergweg 27 a, 3538 Niedermarsberg, am 31. Juli

Muczenski, Franz, aus Waldhagen, Kreis Lyck, jetzt Haus 2, 7272 Altensteig 3, am 27. Juli

Stolzenberg, Auguste, aus Ortelsburg, Kreis Ortelsburg, jetzt Mühlenholz 33, 2390 Flensburg, am 31. Juli

Stritzel, Maria, aus Lyck, jetzt Prof.-Otto-Dill-Str. 7, 6702 Bad Dürkheim, am 28. Juli

zum 80. Geburtstag

Birkholz, Berta, geb. Penski, aus Osterode, Parschaustraße 10, jetzt Sperberweg 18, 4840 Rheda, am 29. Juli

Burdinski, Martha, geb. Iwannek, aus Muschaken, Kreis Neidenburg, jetzt Neidenburger Straße 3, 4630 Bochum, am 27. Juli

Chlebowitz, Auguste, aus Soltmahnen, Kreis Angerburg, jetzt 7601 Willstädt, Landkreis Kehl, am 30. Juli

Daniel, Marta, geb. Holz, aus Dönhofstädt, Kreis Rastenburg, jetzt Wöllsteinerstraße, 6551 Siefersheim über Bad Kreuznach, am 27. Juli

Erdmann, Frieda, geb. Mahnke, aus Trankwitz, Kreis Samland, jetzt Niel in den Krücken 15 b, 4193 Krankenburg, am 26. Juli

Glinka, Bruno, Lehrer i. R., aus Balga, Kr. Heiligenbeil, jetzt Blumenstr. 22, 8630 Coburg, am 29. Juli

Henkies, Fritz, aus Gumbinnen, Amselsteig 1, jetzt zu erreichen über Egon Machmüller, Mohrkamp 15, 2130 Rotenburg (Wümme), am 25. Juli

Jacobeit, Margarete, aus Greiben, Kreis Labiau, jetzt Mullinghoferstraße 48, 4330 Mülheim (Ruhr), am 29. Juli

Jaschinski, Gustav, aus Wiesendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Elbgaustraße 104 d, 2000 Hamburg-Eidelstedt, am 1. August

Köthe, Werner, aus Seestadt Pillau I, Hans-Parlow-Straße 5, jetzt Nonnstr. 15, 5300 Bonn, am 30. Juli

Kubernus, Anna, aus Lötzen, Gartenstraße 6, jetzt Ahornweg 17, 7100 Heilbronn-Böckingen, am 25. Juli

Lüke, Gustel, geb. Neumann, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Bahnhofstr. 13, 2148 Zeven, am 27. Juli

Lukat, Wilhelm, Landesoberinspektor i. R., aus Moterau, Tapiau, Königsberg, Caubstraße 6, jetzt Georg-Friedrich-Händelstraße 30, 7410 Reutlingen, am 30. Juli

Michalowski, Gustav, aus Nußberg, Kreis Lyck, jetzt Bromberger Straße 37, 2153 Neu-Wulmsdorf, am 27. Juli

Mindt, Anna, aus Siewken, Kreis Angerburg, jetzt Wenderfeld 63, 4330 Mülheim-Dümpten, am 31. Juli

Nueber, Auguste, geb. Wallukat, aus Schwarzort, Kurische Nehrung, jetzt Gedächtnisring 36, 3403 Friedland, am 19. Juli

Preuß, Martha, geb. Gawehn, aus Königsberg, Sedanstraße 4, jetzt Königsberger Straße 38, 3509 Wichte, am 30. Juli

Sablotny, August, aus Ortelsburg, Ulmenstraße 3, jetzt zu erreichen über Hildegard Kaschner, Waldstraße 15, 6231 Sulzbach, am 26. Juli

Sadlowski, Friedrich, aus Wehrberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Kösterfeld 33, 4200 Oberhausen-Sterkrade-Nord, am 26. Juli

Seidenberg, Max, aus Schwägerau, Kreis Insterburg, jetzt Pflugstraße 22, 7630 Lahr 19, am 30. Juli

Smilgies, Wilhelm, aus Kulsen, Kreis Angerburg, jetzt 3101 Garßen, am 29. Juli

Tolksdorf, Helene, aus Klingerswalde, Kreis Heilsberg, jetzt Welkenrather Straße 69, Altenheim, 5100 Aachen, am 28. Juli

Turowski, Clara, aus Königsberg, jetzt Hanke-Haien-Weg 10, 2000 Hamburg 31, am 16. Juli

Uzat, Karl Otto, aus Buddern, Kreis Angerburg, jetzt Pfälzer Straße 16 (bei Walzer), 5000 Köln, am 29. Juli

Winkler, Marie, geb. Slopianka, aus Ortelsburg, Posener Straße 16, jetzt Zum Hedelsberg 56, 5000 Köln-Weiß 50, am 31. Juli

Wiese, Frieda, aus Seestadt Pillau, Tannenbergstraße 22, jetzt Hinter der Sülzmauer 59, 3140 Lüneburg, am 1. August

Zawallich, Gustav, aus Königsberg, Ortelsburg, jetzt Breslauer Straße 9, 2330 Eckernförde, am 19. Juli

Ziemann, Franz, aus Guttstadt, jetzt 4830 Gütersloh 1, Südring 60

Zimmek, Paul, aus Lötzen, jetzt Bocksledde 41, 5600 Wuppertal 2, am 30. Juli

zum 75. Geburtstag

Gretka, Auguste, geb. Brodowski, aus Seliggen, Kreis Lyck, jetzt Lechterstraße 8, 4400 Münster, am 23. Juli

Grunwald, Benno, Landwirt aus Regitten, Kr. Braunsberg, jetzt Leibnizstraße 17, 5628 Heiligenhaus, am 1. August

Kiy, Martha, aus Ortelsburg, jetzt Blücherstraße 1, 4690 Herne (Westfalen), am 1. August

Meta, Ludwig, aus Gollubien, Kreis Treuburg, jetzt Albert-Einstein-Straße 18, 5100 Aachen-Walheim, am 27. Juli

Radtke, Ernst, Oberpfleger i. R., aus Tapiau, Offenbachstraße 1, 5840 Schwerte (Westfalen), am 24. Juli

Sembritzki, Minna, aus Angerburg, jetzt An der Baek, 2407 Lübeck-Travemünde, am 26. Juli

Thiel, Maria, aus Braunsberg, Tannenbergstraße 44, jetzt Dorfstraße 2, 2051 Kröppelshagen, am 28. Juli

Zielke, Auguste, aus Angerburg, Saarlandstraße 8, jetzt Friedrich-Ebert-Straße 63, 2 Wedel, am 1. August

Zudnochowski, Gustav, aus Dimmern, Kreis Ortelsburg, jetzt Königsberger Platz 24, 5090 Leverkusen 1, am 26. Juli

zum 70. Geburtstag

Botteck, Margarete, geb. Hensel, aus Mertenheim und Rastenburg, jetzt Weiße Taube 51, 4600 Dortmund-Kirchhörde, am 29. Juli

Haifke, Margarete, aus Laukischken, Kreis Labiau, jetzt Adm.-Scheer-Straße 11, 2330 Eckernförde, am 28. Juli

Jackstadt, Anna, geb. Burdenski, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, Danzig-Langf., jetzt Berliner Straße 3, 2110 Buchholz, am 24. Juli

Reske, Frieda, aus Breitenscheid, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Fridtjof-Nansen-Straße 3, 2870 Delmenhorst, am 31. Juli

zur Goldenen Hochzeit

Arndt, Karl und Frau Margarete, geb. Langanke, aus Kotzlauken, Kreis Samland, jetzt Angelstraße 14, 4800 Bielefeld, am 14. Juli

Kroll, Bernhard, Bürgermeister und Landwirt, und Frau Anna, geb. Kaese, aus Freimarkt, Kreis Heilsberg, jetzt Josefinenanger 1, 5620 Velbert 1, am 20. Juli

Stolle, Karl, und Frau Meta, geb. Gerull, aus Gerdauen, Soldauer Straße 2, jetzt Mohnstraße 39, 4040 Neuss 1, am 28. Juli

zum Abitur

Kondoch, Corinna (Heinz-Georg Kondoch, aus Grabnick, Kreis Lyck, und Frau Ruth, geb. Draxel, jetzt Kaiserstraße 157, 5300 Bonn 1), hat das Abitur am Clara-Schumann-Gymnasium in Bonn bestanden

zum Examen

Mattern, Anita (Mattern, Hans und Frau Anneliese, geb. Nowozin, aus Elbing, Kurau, Forsthaus, jetzt Sonnetstraße 17, 7535 Königsbach-Stein), hat die 1. Staatsprüfung für das Lehramt an Haupt- und Grundschulen an der Pädagogischen Hochschule Ludwigsburg mit „Gut" bestanden.

Thomaier, Ute, geb. Hasenpusch (Hasenpusch, Walter, und Frau Martha, geb. Schlensak, aus Elbing und Groß-Dankheim, jetzt Fiechtnerstr. 14, 7000 Stuttgart 60, hat an der Pädagogischen Hochschule Esslingen die 1. Staatsprüfung für das Lehramt an Grund- und Hauptschulen mit „Gut" bestanden.

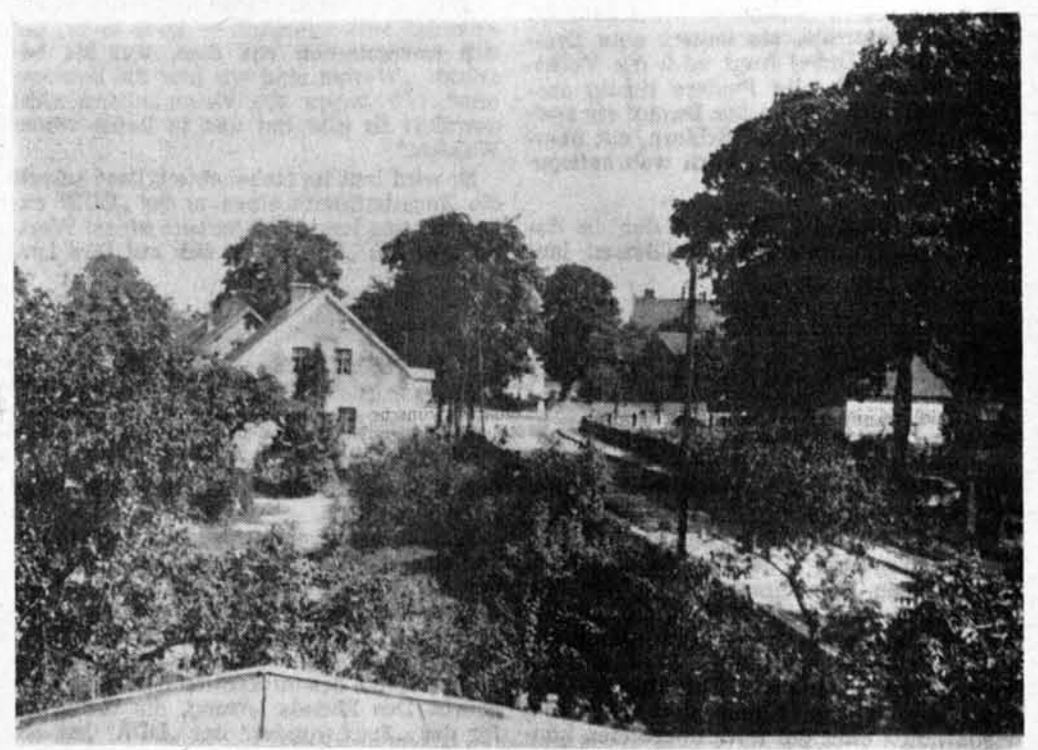
zum 40jährigen Dienstjubiläum

Ludwig, Josef, Bundesbahndirektor und Leiter des Prüfungsamtes für die Deutsche Bundesbahn bei der Bundesbahndirektion Frankfurt (Main), aus Wartenburg, Osterode, Allenstein und Tilsit, jetzt Friedensstraße 88, 6143 Lorsch.

Olga und Karl Wittka 65 Jahre verheiratet

Köln — Ihre Eiserne Hochzeit feierten am 21. Juni Karl Wittka, ehemaliger Landbriefträger und späterer Postbeamter im Innendienst, der aus Mühlen stammt und seine Frau Olga, geb. Senk, die in Januschau beheimatet war. Seitdem sind nun 65 Jahre vergangen, in denen sie viele glückliche Stunden erlebten, aber auch viel Leid erfahren mußten. So mußte Karl Wittka bereits drei Jahre nach der Heirat an die russische Front, von der er verwundet zurückkehrte. Die junge Frau mußte mit ihren beiden Kindern flüchten, da ihr Haus einem Bombenabwurf zum Opfer fiel. 1930 zog die Familie nach Freystadt (Westpreußen), um von dort aus nach Ritterhude bei Bremen zu flüchten. Mittlerweile wohnen sie in Brück, wo im engsten Familienkreise, mit ihren Kindern, den vier Enkeln und den vier Urenkeln im Deutsch-Orden-Wohnstift „Konrad Adenauer" ihre Eiserne Hochzeit gefeiert wurde. Mögen sie noch viele glückliche Jahre miteinander verbringen. **A. S.**

Kennen Sie die Heimat wirklich? (N 162)



Heute bringen wir ein neues Bild aus unserer Serie „Kennen Sie die Heimat wirklich?" Dazu stellen wir wieder die fünf Fragen:

1. **Was stellt dieses Bild dar?**
2. **Wann ungefähr ist das Bild entstanden?**
3. **Welche bemerkenswerten Einzelheiten erkennen Sie auf dem Bild?**
4. **Was wissen Sie darüber?**
5. **Welche persönlichen Erinnerungen verbinden sich für Sie mit diesem Bild?**

Die aufschlußreichste Antwort wird wieder mit 20,— DM honoriert. Betrachten Sie das Bild genau und schicken Sie Ihre Antworten auf die Fragen mit der Kennziffer N 162 in spätestens zehn Tagen, also bis Dienstag, 3. August 1976 an

Das Ostpreußenblatt — **2 Hamburg 13, Parkallee 84**

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen ...

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.



Heimattreffen 1976

31. Juli bis 3. August: **Fischhausen,** Jahrestreffen der Heimatgemeinschaft Seestadt Pillau in Eckernförde

14./15. August: **Lötzen,** Jahrestreffen in Neumünster, Kleine Holstenhalle, Rendsburger Straße

14./15. August: **Lyck,** Jahreshaupttreffen in Hagen (Westfalen)

14./15. August: **Memellandkreise,** Haupttreffen in Hamburg

21./22. August: **Schloßberg,** Hauptkreistreffen in Winsen (Luhe), Bahnhofshotel

21./22. August: **Wehlau,** Haupttreffen in Hamburg, Haus des Sports

22. August: **Rastenburg,** Hauptkreistreffen in Wesel

28./29. August: **Sensburg,** Kreistreffen in Remscheid, Festzelt auf dem Schützenplatz

4./5. September: **Neidenburg,** Kreisheimattreffen in Bochum, Ruhrlandhalle

5. September: **Gumbinnen,** Kreistreffen in Göttingen

5. September: **Osterode,** Kreistreffen in Recklinghausen

5. September: **Wehlau,** 30. Gemeindetreffen des Kirchspiels Paterswalde in Riddagshausen bei Braunschweig, Haus Seela

11./12. September: **Angerburg,** Angerburger Tage im Patenkreis Rotenburg (Wümme)

11./12. September: **Ebenrode,** Jahreshaupttreffen in Winsen (Luhe), Bahnhofshotel

11./12. September: **Fischhausen,** Kreistreffen in Pinneberg

11./12. September: **Gerdauen,** Hauptkreistreffen in Lüneburg

11./12. September: **Heiligenbeil,** Hauptkreistreffen in Burgdorf

11./12. September: **Insterburg** Stadt und Land, Jahreshaupttreffen in der Patenstadt Krefeld

18./19. September: **Allenstein-Stadt,** Jahrestreffen in Gelsenkirchen

18./19. September: **Bartenstein,** Hauptkreistreffen in Nienburg/Weser

18./19. September: **Gumbinnen,** Haupttreffen gemeinsam mit den Salzburgern in Bielefeld, Haus des Handwerks

18./19. September: **Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung,** Heimatkreistreffen in Herne-Wanne-Eickel, Volkshaus Röhlinghausen

19. September: **Memellandkreise,** Ostseetreffen in Heikendorf bei Kiel im Ausflugslokal Friedrichshöh

9./10. Oktober: **Goldap,** Jahreshaupttreffen in Stade

10. Oktober: **Labiau,** Kreistreffen in Hamburg, Haus des Sports

10. Oktober: **Lyck,** Bezirkstreffen in Hannover

10. Oktober: **Memellandkreise,** Heimattreffen für den süddeutschen Raum in Stuttgart-Feuerbach im Freizeitheim im Föhrich

16./17. Oktober: **Osterode,** Kreistreffen in Osterode am Harz

23./24. Oktober: **Königsberg Land,** Hauptkreistreffen in Minden (Westfalen), Hotel Bad Minden

24. Oktober: **Gumbinnen,** Kreistreffen für Norddeutschland in Hamburg-Wandsbek, Gaststätte Lackemann, Hinterm Stern 14

Bartenstein

Kreisvertreter: Hans-Hermann Steppuhn, Lübeck, Grönauer Baum 1, Telefon 50 32 28.

Hauptkreistreffen — In der vorigen Ausgabe wurde bekanntgegeben, daß am 18. und 19. September das Hauptkreistreffen in Nienburg (Weser) stattfindet. Nachstehend werden die Hotels und Gaststätten der Stadt Nienburg bekanntgegeben, damit sich jeder Teilnehmer selbst sein Quartier bestellen kann: Hotel Weserschlößchen, O. Rinne, Weserwall 2, Telefon 44 44, 20 bis 450 Personen; Hotel zum Kanzler, H. Rinne, Lange Straße 63, Telefon 47 77, 75 Personen; Hotel Parkhaus, E. Langemeyer, Hannoversche Straße 34 bis 36, Telefon 38 72, 25 bis 650 Personen; Hotel zur Sonne, F. Puchalla, Parkstraße 3, Telefon Nr. 36 76; 20, 40, 80 Personen; Hotel Stadt Nienburg, Bahnhofstraße 4, Telefon 34 52; Gasthaus Henkel, I. Welzer, Fr.-Ludwig-Jahn-Straße 14—16, Telefon Nr. 26 40, 20 bis 80 Personen; Gasthaus Stadt Bremen, H. Meyer, Weserstraße 12, Telefon 36 43, 50 bis 70 Personen; Gasthaus Nordertor, Wölper Straße 2, Telefon 36 00; Geike's Gasthaus, Verdener Landstraße 97, Telefon 32 43; Gasthaus Witte, Fr. Vogel, Verdener Straße 3, Telefon 33 53; Gasthaus W. Block OHG, Holtorf, Telefon 39 33; Gasthaus „Der Krügerhof", Holtorf, Telefon 29 06; Am Stadtrand, Holtorf, Verdener Landstraße 4, Telefon 72 28; Gallmeyer, Fr., Holtorf, Verdener Landstraße 139, Telefon 73 33.

Insterburg Stadt und Land

Kreisvertreter Stadt: Professor Dr. Georg-Winfried Schmidt. Kreisvertreter Land: Fritz Naujoks. Geschäftsstelle: Georg Miethke, 4150 Krefeld-Fischeln, Kölner Straße 517, Rathaus.

Auch in diesem Jahr findet das Jahreshaupttreffen der Kreisgemeinschaften Insterburg Stadt und Land e. V. in der Patenschaft Krefeld am Tag der Heimat statt. Alle heimattreuen Insterburger aus dem Stadt- und Landkreis laden wir zu den Veranstaltungen herzlich ein. Begrüßungsabend, Freitag, 10. September, 19 Uhr, Restaurant „Herbst Pitt", Krefeld, Marktstraße 77. Rats- und Kreisausschußsitzung, Sonnabend, 11. September, 9 Uhr, Sitzungssaal Rathaus Fischeln, Kölner Straße 517. Gelegenheit zur Besichtigung der Insterburger Stuben, Sonnabend, 11. September, 9 bis 17 Uhr. Rathaus Fischeln, Kölner Straße Nr. 517, zu erreichen mit der Linie 1 der Krefelder Verkehrs AG. Kulturabend, 11. September, 19 Uhr, Parkhotel Krefelder Hof, Krefeld, Uerdinger Str. 245. Stunden der Begegnung, 12. September, 11 Uhr, Stadtwaldhaus, Krefeld, zu erreichen mit den Omnibuslinien 14 und 18 der Krefelder Verkehrs AG, Abfahrt ab Hauptbahnhof, Busbahnhof.

Königsberg-Stadt

Amtierender Stadtvorsitzender: Dipl.-Ing. Ulrich Albinus, Johanna-Kirchner-Straße 12, 5300 Bonn-Duisdorf, Telefon 0 22 21 / 62 31 08.

Vorstädtische Oberealschule — Sonntag, 5. September, 11 Uhr, findet in Göttingen wieder die Trauerfeier für die in der Heimat verstorbenen und die auf den Schlachtfeldern verbliebenen Kameraden statt. Wir, die Vorstadt, sind mit einer Kranzniederlegung wieder dabei. Auch in diesem Jahr ergeht an drei Kameraden in dem dortigen Raum die Bitte, die VOK, in Göttingen zu vertreten. Ich bitte die angeschriebenen Kameraden, sich miteinander in Verbindung zu setzen, um eine Abordnung zu diesem Tag auf die Beine zu bringen. Für Rückfragen stehe ich jederzeit gerne zur Verfügung: Heinz Hintze, Merowingerstraße 55, 4000 Düsseldorf.

Königsberger Allgemeine Zeitung — Liebe Sportfreunde und Sammler, bitte, schicken Sie mir doch die alte KAZ-Sportseite der Königsberger Allgemeinen Zeitung, die von der Wandtafel abgenommen wurde, zurück. Sie ist nicht mein Eigentum. Ich appelliere an die sprichwörtliche Ehrlichkeit im Sport. Bitte verpacken Sie diese Zeitungsseite bruchfest in Pappe, sonst erhalte ich bei dem Alter der Seite nur noch Bruchstücke. Vielen Dank sagt Hildegard Leopold, Fahrgasse 16, 6000 Frankfurt (Main) 1. Lieber Sammler, bitte sende mir das Bild von Masuren wieder, ich habe es nicht noch einmal! Für die zwei KAZ-Festschriften, die sicherlich irrtümlich ohne Bezahlung mitgenommen wurden, bitte ich höflich Überweisung von je 10,— DM auf PS-Sonderkonto Nr. 15 76-608 Ffm, Hildegard Leopold, Fahrgasse 16, 6000 Frankfurt (Main) 1.

Labiau

Kreisvertreter: Hans Terner, Rotenburg (Wümme). Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, 2240 Heide, Naugarder Weg 6, Telefon 04 81 / 37 57.

Labagienen — Rinderort — Peldzen — Alle früheren Bewohner dieser Haffdörfer werden von Lm. Albert Fröse zu einem zweiten Treffen eingeladen. Es findet in Bremerhaven-Schiffdorf, Gasthaus zum Deutschen Haus, statt; und es wird eine hohe Teilnehmerzahl erwartet. Bitte geben Sie Landsleuten, die nicht in der Bundesrepublik wohnen, davon Kenntnis. Das Treffen beginnt am 21. August, 19 Uhr. Das Gasthaus ist entweder in fünf Autominuten vom Hauptbahnhof erreichbar, sonst mit Buslinie 7 bis Endstation Schiffdorf. Es empfiehlt sich, rechtzeitig Quartierwünsche an folgende Gaststätten zu richten: Zum Deutschen Haus und ‚Ponderosa' in Schiffdorf; Parkhotel Bürgerpark und Hotel zur Plesse-Eck in Bremerhaven. Telefonanschlüsse vorhanden.

Kreistreffen — Unser Kreistreffen findet am 10. Oktober in Hamburg, Haus des Sports, statt. Bitte überall den Termin vormerken.

Memel, Heydekrug, Pogegen

Kreisvertreter Stadt: Dr. Günther Lindenau. Land: Dr. Walter Schützler. Heydekrug: Walter Buttkereit. Pogegen: Georg Grentz. Geschäftsstelle: Twedter Markt 8, 2390 Flensburg-Mürwik, Telefon 0461/35771.

Gemeinschaftsfahrten der AdM-Kreisgruppe Lübeck — Die Kreisgruppe Lübeck der Arbeitsgemeinschaft der Memelländer hat Gemeinschaftsfahrten zu dem Haupttreffen in Hamburg am 15. August und zum Ostseetreffen in Kiel-Heikendorf am 19. September geplant. Die Abfahrtzeiten für den Bus am Sonntag, 15. August, sind wie folgt festgelegt: Abfahrt 8 Uhr ab Travemünde-Strandbahnhof über Siems und Bad Schwartau, 8.30 Uhr ab Lübeck-ZOB, Rückfahrt 18 Uhr ab Hamburg, Ankunft gegen 19 Uhr in Lübeck-ZOB. Der Bus hält in Hamburg an der Kirche, so daß eine Teilnahme am Gottesdienst möglich ist. Die Abfahrtzeiten für den Bus zum Ostseetreffen in Kiel-Heikendorf, 19. September, sind festgelegt: Abfahrt: 8.30 Uhr ab Travemünde-Strandbahnhof über Siems und Bad Schwartau, 9 Uhr ab Lübeck-ZOB, Rückfahrt etwa 18 Uhr ab Kiel-Heikendorf, Ankunft etwa 19.30 Uhr in Lübeck-ZOB. Sowohl für die Gemeinschaftsfahrt zum Hamburger Haupttreffen als auch für die Fahrt zum Ostsee-Treffen nach Kiel-Heikendorf ist der letzte Anmeldetermin der 31. Juli. Anmeldungen für diese Fahrten sind zu richten an Frau Dora Janz-Skerath, Hollbeck 11, 2407 Lübeck-Travemünde, telefonisch 0 45 02 / 24 82. Da unsere Gemeinschaftsfahrten bisher immer sehr gut besucht waren und wir auch für diese beiden Fahrten nach Hamburg und Kiel-Heikendorf eine rege Beteiligung erwarten, bitten wir unbedingt den Anmeldeschluß zu beachten.

Pr.-Eylau

Kreisvertreter: Gerhard Doepner, 24 Lübeck-Moisling, Knusperhäuschen 5, Telefon 04 51 / 80 18 07.

Kreiskartei — Eine Kreiskartei kann nur dann von Nutzen sein, wenn sie dauernd auf dem laufenden gehalten wird. Dafür ist es unbedingt erforderlich, daß die ehemaligen Kreisbewohner sämtliche Veränderungen, insbesondere Wohnungswechsel, der Kreiskartei mitteilen. Um vor allen Dingen die neuesten Anschriften zu erfahren, werden bei jedem Heimattreffen Anwesenheitslisten ausgelegt, damit sich jeder Teilnehmer mit seiner neuen Adresse eintragen kann. Leider wird davon sehr wenig Gebrauch gemacht. Beim Ostpreußentreffen in Köln sind in den ausgelegten Listen sehr wenig Eintragungen gemacht worden, was für den Kreiskarteiführer unverständlich ist. In Köln wurden sogar vier ausgelegte Listen mit den eingetragenen Namen von Besuchern eingesteckt, was unverantwortlich ist. Gerade aus einer dieser Listen wurde von einem Landsmann die Postanschrift einer Dame erbeten, die mit ihrer Mutter beim Treffen war, aus Buchholz stammt und jetzt in oder bei Ludwigshafen wohnt. Auf dieser Liste soll als erster Name Paul Pehlke eingetragen sein. Es wird gebeten, diese zurückgehaltenen Listen umgehend der Kreiskartei zurückzusenden, damit die obige Anfrage beantwortet werden kann. Folgende vier Anwesenheitslisten fehlen: Bezirk 6, Glandau, mit Hanshagen, Hoofe, Papperten, Petershagen, Pudelkeim und Sieslack. Bezirk 9, Wildenhoff, mit Augam, Canditten, Quehnen, Sangnitten und Worschienen. Bezirk 15, Rositten, mit Hussehnen, Wackern, Pompicken und Schlauthienen. Bezirk 21, Tharau, mit Wittenberg, Jesau, Lichtenfelde und Thomsdorf. Einsendungen bitte an Alfred Wölk — Preußisch-Eylau, Heimatkreiskartei-Führer, Buschbültenweg 25, 3090 Verden (Aller).

Rastenburg

Kreisvertreter: Heinrich Hilgendorff, 2321 Flehm, Post Kletkamp, Telefon 0 43 45 / 3 66.

Für unser Heimattreffen am 21./22. August in unserer Patenstadt Wesel, Niederrheinhalle, ist folgendes Programm vorgesehen: Sonnabend, 21. August, 10.30 Uhr, Kranzniederlegung auf dem Friedhof in Wesel; 11 Uhr Kranzniederlegung am Ehrenmal des 4. Gren.-Regt. und des Inf.-Regt. 2 an der Schillkaserne in Hamminkeln. Alle Landsleute, die bereits Sonnabend in Wesel anwesend sind, haben Gelegenheit, an einer Busfahrt nach Xanten mit Besichtigung des Doms und des archäologischen Freizeitparks oder einer Busfahrt nach Rheinhausen mit Grubenbesichtigung teilzunehmen. Für beide Fahrten sind Anmeldungen an unsere Geschäftsstelle in Wesel, Brüner-Tor-Platz 7, unbedingt erforderlich. Ab 19 Uhr geselliges Beisammensein der Rastenburger im Parkettsaal der Niederrheinhalle. Sonntag, 22. August, ab 8 Uhr Eintreffen der Teilnehmer in der Niederrheinhalle, 10 Uhr evang. Gottesdienst im Willibrordi-Dom, Pfarrer Huelsekopf, 10 Uhr kath. Gottesdienst in St. Martini, Prälat Beckmann. 15 Uhr Hauptkreistreffen in der Niederrheinhalle, etwa 17 Uhr Großer Zapfenstreich, ab 18 Uhr Tanz. Quartierwünsche sind direkt an den Weseler Verkehrsverein, Franz-Etzel-Platz 4, zu richten. Auch im Hochhaus der Katstrophen-Schutz-Schule kann wieder übernachtet werden. Anmeldungen dafür sind ebenfalls an unsere Geschäftsstelle in Wesel zu richten mit genauen Angaben. Telefon: nur Dienstag- und Freitagvormittag unter der Nummer 02 81 / 20 73 54.

Schloßberg (Pillkallen)

Kreisvertreter: Georg Schiller, 282 Bremen 77, Wolgaster Straße 12, Telefon 04 21/63 90 11.

Hauptkreistreffen — Nach unserem eindrucksvollen Bundestreffen Pfingsten in Köln und dem damit verbundenen Kreistreffen in den Messehallen ist nun die Aufmerksamkeit auf das Hauptkreistreffen am 21./22. August in Winsen (Luhe), Bahnhofshotel, zu richten. Da viele Landsleute nicht nach Köln kommen konnten, ist nun Gelegenheit vorhanden, nachbar- und freundschaftliche Beziehungen aufzufrischen und das Kreistreffen in Winsen zu beleben. Gleichzeitig ist es auch ein Beweis unerschütterlicher Treue zu Ostpreußen und unserem Heimatkreis. Eine rege Beteiligung aller Schloßberger aus Stadt und Land wird erwartet, einschließlich der Nachwuchsgeneration und der Schülergemeinschaften. Die Betreuung mitgebrachter Kinder wird nötigenfalls sichergestellt. Privatquartiere sind rechtzeitig, d. h. mindestens zwei Wochen vorher, bei Lm. Erich Friedrich, Riedebachweg 29, 2090 Winsen (Luhe), Tel 0 41 71 / 7 17 15 oder 24 00, zu bestellen. Hotelunterkünfte vermittelt der Verkehrsverein Winsen (Luhe). Das Programm sieht vor: Sonnabend, 21. April, 14 Uhr, Kreistagssitzung im Bahnhofs-Hotel. Hierzu sind alle bereits in Winsen anwesenden Landsleute willkommen, damit sie einen Einblick in die Arbeit der Kreisgemeinschaft erhalten. Um 19.30 Uhr beginnt der heimatliche Gemeinschaftsabend im Bahnhofs-Hotel mit Einzeldarbietungen und Tanz. Es ist empfehlenswert, schon am Sonnabend nach Winsen zu kommen, um in gelockerter, fröhlicher Atmosphäre den Beginn des Kreistreffens mitzuerleben und so mehr von der Begegnung mit Freunden und Bekannten zu haben. Sonntag, 22. August, Hauptkreistreffen im Bahnhofs-Hotel, Einlaß ab 9 Uhr. Um 9.30 Uhr Kranzniederlegung am Ehrenmal des Winsener Waldfriedhofes zum Gedenken an unsere Kriegstoten. Die Feierstunde von 11 bis 12.30 Uhr mit Ehrengästen aus Patenkreis und -stadt sowie den örtlichen Organisationen wird durch eine Andacht eingeleitet. Das Hauptreferat wird voraussichtlich der Sprecher der LMO, Landgerichtspräsident a. D. Georg Bock, halten. Die Heimatstube ist an beiden Tagen zur Besichtigung geöffnet. Treffen Sie bitte jetzt alle Vorbereitungen für ein Wiedersehen in Winsen und fördern Sie auch in diesem Jahr unsere Gemeinschaft, damit Patenkreis und Öffentlichkeit sehen, daß wir Schloßberger zusammenhalten und treu zu unserer Heimat stehen.

Berichtigung — In Folge 27 wurde bei der Veröffentlichung der Wahlvorschläge bei Schillfilde bedauerlicherweise nur ein Kandidat genannt. Richtig muß es heißen: Paul Becker, Schulstraße 373, 7471 Straßberg, und Otto Papke, Krummer Deich 23, 2090 Winsen (Luhe).

Das Erinnerungsfoto [81]



Insterburger Oratorienverein — Ein Bild aus neuerer Zeit erreichte uns von Ruth Schröder-Zehm, die heute in Fahrenhorst lebt. Die Aufnahme zeigt den Insterburger Oratorienverein im Jahre 1935. Er wurde damals von Gerhard Wiemer geleitet, der sich auch als Pianist einen Namen gemacht hatte. Zuschriften unter dem Stichwort Erinnerungsfoto 81 leiten wir an die Einsenderin weiter. **HZ**

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Guillaume, 1 Berlin 61, Stresemannstraße 90, Deutschlandhaus Telefon 0 30 / 2 51 07 11.

Pillkallen/Stallupönen: Das am 14. August vorgesehene Treffen fällt aus, da das Trefflokal wegen Betriebsferien geschlossen ist.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Fredi Jost. West: Fredi Jost, Hasestraße Nr. 60, 457 Quakenbrück, Tel. 0 54 31 / 35 17. Nord: Werner Hoffmann, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf, Tel. 0 58 22 /8 43. Süd: Horst Frischmuth, Hildesheimer Straße 119, 3000 Hannover 1, Tel. 05 11 / 80 40 57.

Oldenburg — An dem Empfang in der Weser-Ems-Halle nahm eine Abordnung der Kreisgruppe aus Anlaß des 70. Geburtstages von Oberbürgermeister Hans Fleischer, einem langjährigen Mitglied der LMO, teil. Fleischer mußte 1945 Königsberg verlassen und ging auf Anraten seines damaligen Hauswirts, einem Oldenburger, nach Oldenburg, wo er trotz des Krieges seinem Beruf als Klempner- und Installationsmeister nachgehen konnte. Nachdem er 1946 in die SPD eingetreten war, widmete er sich insbesondere der Kommunalpolitik, wurde 1948 Ratsherr und war von 1956 bis 1961 Oberbürgermeister. Nach einer dreijährigen Pause wurde er 1964 erneut zum Oberbürgermeister gewählt und bekleidet dieses Amt auch heute noch. Neben seinen vielen Aufgaben als Repräsentant der Stadt bestätigte er sich auch an führender Stelle im BdV, wo er maßgebend an der Eingliederung von mehr als 40 000 Vertriebenen mitwirkte. Nach wie vor hat er für die Belange der Vertriebenen stets ein offenes Ohr. Bewundernswert ist, wie dieser schwerbeschädigte Mann die Strapazen seiner vielseitigen Tätigkeit meistert und auch in schwierigen Fällen die Ruhe bewahrt. Dies befähigt ihn, ausgleichend zu wirken.

Bielefeld — Veranstaltungen der Kreisgruppe sind im Ferienmonat August nicht vorgesehen. —

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto von Schwichow, 355 Marburg, Heinrich-Schütz-Str. 37. Telefon 0 64 21 - 4 75 84.

Kassel — Dienstag, 3. August, 15 Uhr, Gaststätte Rothstein, Heinrich-Schütz-Allee, heimatliche Kaffeestunde. — Sonntag, 5. September, Fahrt zur Heldengedenkfeier nach Göttingen und Weiterfahrt nach Bad Lauterberg. Abfahrt Kassel 9 Uhr vom Staatstheater (Kleines Haus). Rückfahrt von Lauterberg 18.30 Uhr. Fahrpreis 5,— DM. Anmeldung in der Kaffeestunde, 3. August, oder mit Postkarte bzw. telefonisch unter 3 47 91, an Meseck, Kassel, Schanzenstraße 54, ab 18 Uhr. — Dienstag, 7. September, 15 Uhr, Prinzenquelle, Schanzenstraße, heimatliche Kaffeestunde. — Sonntag, 12. September, unter dem Leitwort „Freiheit und Recht für Europa", Tag der Heimat, 11 Uhr Feierstunde in der Volkshochschule Wilhelmshöher Allee 21. — Dienstag, 5. Oktober, Gaststätte Teuteberg, Wolfsanger, heimatliche Kaffeestunde. — Sonnabend, 9. Oktober, 20 Uhr, Scheidemannhaus, 25-Jahr-Feier der Danziger. — Sonnabend, 23. Oktober, 15 Uhr, KSV-Heim, Damaschkestraße, spricht der Landesobmann der Westpreußen, Hugo Rasmus, über die historische Rolle der Westpreußen. — Am 1. Freitag jeden Monats im Bürgerhaus, Holländische Straße, Skatabende und gemütliches Beisammensein.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe: Erwin Seefeldt 7417 Urach, Mauchentalstraße 45, Tel. 0 71 25 / 44 25

Metzingen — Die Post für die Gruppe ist ab sofort bis einschließlich 15. Oktober 1976 an die 2. Vorsitzende und Schriftführerin der Gruppe Metzingen, Frau Dagmar Voss, Ulmer Straße 74, 7418 Metzingen 1, zu senden. Grund: Verkehrsunfall, Krankenhaus- und Kuraufenthalt des 1. Vorsitzenden.

„Spiel ohne Grenzen?"

Für den einfachen Mann von der Straße, der sich am 17. Juli abends natürlich nicht auf derselben befand, sondern vor dem Bildschirm saß, ist das Fernsehen nicht immer einfach zu begreifen. Obwohl Bild und Ton und Sprecher schön beieinander waren. Von Politik war da neben Spielereien um Spiele die Rede, auf der Mattscheibe sah man Marschkolonnen und -lönnchen, aber ohne Gleichschritt und in Zivil, in ein großes Stadion traben, Damen mit Schwesternhäubchen trugen Transparente vornweg —, aber eine Demonstration war das bestimmt nicht. Da fällt einem der Spruch ein von „der Fortsetzung der Politik mit anderen Mittelchen" Vielleicht war es das.

Jedenfalls blendete sich dann überraschend auch mal die Waschmittel-Reklame ein: Männer trugen ein großes Wäschestück mit dunklen Ringen an den Zuschauern vorbei, aber die Dinger waren wohl nicht wegzukriegen, es wurde schließlich an einem Mast aufgehängt. Porentief weiß war das nicht. Und dann kamen so niedliche Funkenmariechen und es wurde wieder richtig schön, weil sie so knicksten und die Beine schmissen. Manchmal sah man auf dem Bildschirm rechts oben, aber ziemlich klein, junge Menschen mit einer Brandfackel laufen, verfolgt von Motorradfahrern.

Dann traten zwei Ansager nacheinander auf, der zweite war etwas dicker und ein Lord, die lasen etwas vor, mal in dieser mal in jener Sprache. Das letzte Wort jedenfalls hatte eine Frau, die auch zwei Sprachen beherrschte und von der gesagt wurde, sie wäre die Zweite, was unhöflich war, denn sie hat es auch schön gemacht und außerdem hätten sie ja auch die Erste schicken können.

Dann kamen die Bayern mit ihren Madeln aus Germany und da war ein Leben auf der Wies'n! Bloß als ein Bayer mit einer schönen, großen Fahne in einen Boxring stieg, um den herum noch die Seile fehlten (vielleicht wird das ja noch fertig), und diese Fahne jemandem schenken wollte, der sie aber auch nicht haben wollte und weiterreichte, da wurde es ein bißchen peinlich.

Alles war so schön im Gange. Und plötzlich schoß die Artillerie dazwischen. Das war ein Schock! Ein ganz übler Scherz war das in diesen Zeiten der Entspannung. Der Sprecher hat das geistesgegenwärtig ausgebügelt, indem er von dem gesunden Olivenöl erzählte, was in der großen Schale gleich angezündet werden würde. Eine Einblendung zeigte denn auch bald ein paar Scheichs, die das Öl offenbar geliefert hatten. Das war ja nun wirklich Scheichwerbung. Als dann das junge Paar Hand in Hand das Olivenöl abfackelte, passierte nuscht, es brannte alles sehr schön gleichmäßig.

Einige jüngere Leute versprachen anschließend etwas — beinahe sich selber auch — aber dabei ist man ja wohl aufgeregt. Auch das ging über die Bühne. Sicher. „Spiel ohne Grenzen" war ja schon manchmal etwas besser. Aber alles in allem war es eine feine Sendung. Soll ja auch immer recht viel kosten, das Ganze. Zum Schluß wurde ein schönes Weihnachtslied gesungen. Kanadas Fahne bauschte sich im Winde Und wenn sie so richtig am Bauschen war, sah das Ahornblatt fast ein bißchen wie eine Elchschaufel aus. Eben, die haben solche Tiere ja auch.

CB



Rücksicht: Ein Motorradfahrer praktiziert Partnerschaft im Verkehr und läßt den Nachwuchs mit seinem Kettcar über die Straße. Dieser Schnappschuß ist für eine der fünf „Standard-Partnerschafts-Situationen" typisch, wie sie der Deutsche Verkehrssicherheitsrat in seiner noch bis zum 1. Oktober dieses Jahres laufenden „Prima-Partner-Aktion" dargestellt hat: Rücksichtnahme des stärkeren auf den schwächeren Verkehrsteilnehmer. Danke Partner, prima. Foto dvr

KULTURNOTIZEN

Haus des Deutschen Ostens Düsseldorf — Reise in die Erinnerung: Westpreußen und Oberschlesien, Rominter Heide, Pommersches Land, Wallfahrt ins Sudetenland. Kulturfilmveranstaltung. Donnerstag, 29. Juli, 16 Uhr.

Westdeutscher Rundfunk — Wahrscheinlich ist Pankalla ein besonderer Fall. Eine Erzählung von Egon H. Rakette. Sonntag, 25. Juli, 8 bis 9 Uhr, II. Programm.

Ein Roman von Herbert Meinhard Mühlpfordt ist jetzt im Adam Kraft Verlag, München, erschienen. ‚Der Goldene Ball' ist ein Familienroman unserer Zeit und schildert die Schicksale von vier Generationen einer alteingesessenen Königsberger Familie.

Das Klavierwerk ‚Variationen und Fuge über das Pausenzeichen des Senders Kopenhagen, op. 30' von Dr. Welter wurde am 15. Juli im 2. Programm des Senders Radio Bremen übertragen.

Werke von Arno Breker werden noch bis zum 17. Oktober in Schloß Leitheim bei Donauwörth gezeigt. Die Kleinplastiken, Graphiken und ausdrucksstarken Bildnisplastiken des Bildhauers sind täglich von 8 bis 18 Uhr zu sehen.

Edith von Sanden-Guja hat nach dem Brand des Rothenburger Heimatmuseums spontan ihre Plastik ‚Die Wasserralle' gespendet. Auch Hildegard Mehlhose stellte einige ihrer Kupfergemälde zur Verfügung.

Die drei Millionen Bücher umfassenden Marburger Bestände der Stiftung Preußischer Kulturbesitz werden im Herbst in den Bibliotheks-Neubau im Berliner Tiergartenviertel überwechseln.



Am Ufer des Rheins in Bonn wird durch diese Tafel und die in ihrer Nähe stehenden Bäume auf die Heimat von Millionen Deutscher im Osten und in Mitteldeutschland aufmerksam gemacht.

Kontakte nach „drüben" suchen

Neue Broschüre für Fahrten an die Zonengrenze erschienen

Hannover — Der Niedersächsische Minister für Bundesangelegenheiten, Wilfried Hasselmann, hat die Bevölkerung aufgefordert, durch Briefe, Telefongespräche, Verwandtenbesuche und Reisen, insbesondere auch durch Tagesaufenthalte in Mitteldeutschland alle Möglichkeiten auszuschöpfen, den Kontakt nach „drüben" zu suchen und zu pflegen. In einem Vorwort zu einer Broschüre, die soeben in Hannover vorgestellt wurde, schreibt Hasselmann weiter, daß die Informationen über die Folgen der Teilung Deutschlands und die Verhältnisse jenseits der Grenze wichtig seien.

Die vom Niedersächsischen Ministerium für Bundesangelegenheiten herausgegebene Broschüre erscheint in einer Auflage von 160 000 Exemplaren und dient der Vorbereitung von Gruppenfahrten in den Grenzraum und entlang der Grenze zur „DDR" in Niedersachsen. Sie vermittelt neben allgemeinen Hinweisen Informationen über die 27 vom Ministerium eingerichteten Übersichtpunkte an der Demarkationslinie in Niedersachsen. Weiter gibt sie Auskunft, an welchen Stellen Betreuungskräfte zur Verfügung stehen und Filmvorführungen sowie Vorträge über die menschlichen, wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Probleme eingeplant werden können.

Die Broschüre, die kostenlos abgegeben wird, kann beim Niedersächsischen Ministerium für Bundesangelegenheiten, Calenberger Straße 2, 3000 Hannover 1, angefordert werden. **M. B.**

Ein edles Herz fand Ruhe

Sie schuf ein Lebensbild ihres Mannes — Edith Brust verstorben

Bremen — Wie wir erst jetzt erfahren, starb kurz vor Vollendung ihres 80. Lebensjahres in Bremerhaven-Schiffdorf Edith Brust, geb. Böhnelt. Sie war die Ehefrau des Organisten, Komponisten und Musikpädagogen Professor Herbert Brust, der uns unter 84 großen und bedeutenden musikalischen Werken auch als Ausklang der „Kantate der Heimatliebe, Ostpreußenland" in dem ergreifenden Schlußchor das Klangbild von tiefer Eindruckskraft, unser heutiges Ostpreußenlied schenkte.

Wer Frau Brust kannte, der weiß, wie sehr sie mit ihrem Mann verbunden war. Diese Zeit währte über 50 Jahre. Durch die Musik hatten sie sich kennengelernt. Als das damalige Fräulein Böhmelt im Jahre 1917 zu einem Geigensolo in der Löbenichtschen Kirche zu Königsberg einen Organisten zur Begleitung auf der Orgel benötigte, fand sie ihn in dem jungen Herbert Brust. So erwuchs eine Freundschaft und Liebe, die erst mit dem Tod von Professor Brust am 26. Juni 1968 endete.

Frau Brust schenkte ihrem Mann zwei Söhne, von denen einer noch kurz vor Kriegsschluß bei Berlin fiel. Sie stellte ihr Leben ganz in den Dienst der Lebensbegleitung eines Tonkünstlers und seiner Kinder. Ihren Beruf als Geigerin und Musiklehrerin gab sie deshalb auf.

Seit 1968 lebte sie dann allein in dem Haus, das sich das Ehepaar als Ersatz für das Haus Romowe in Neukuhren schaffen konnte. Freunde und Verehrer des Schaffens ihres Mannes besuchten nun Frau Brust, aber leider waren viele Werke aus der Vorkriegszeit verlorengegangen.

Mit Hilfe von Gerhardt Seiffert, Fallersleben, schuf Frau Brust dann noch ein Lebensbild ihres Mannes, des ostpreußischen Komponisten. Darin sind alle seine Werke aufgeführt. Fotos an der Orgel, beim Komponieren und ein Bild vom Jahre vor der Pensionierung 1965 sind ebenfalls enthalten, während die Zeichnung des Umschlages dieser Broschüre (Elchschaufel) und Skizzen von Kurenkähnen und Elchen von dem bekannten und ebenfalls bereits verstorbenen ostpreußischen Maler Hans Simoleit stammten, der in Nesse bei Bremerhaven lebte.

Nach dem Krieg war Herbert Brust zunächst nur als Organist an der Schiffdorfer Kirche tätig. Wurde jedoch bald als Musikpädagoge zuerst ans Wilhelm-Raabe-Gymnasium und später ans Humboldt-Gymnasium berufen, wofür er eigens eine „Kantate zur Weihe einer Aula" und eine „Schulentlassungskantate" schuf.

Langsam wurde es immer stiller im Hause von Edith Brust. Die ersten Beschwerden des Alters kamen. Doch über einige treue Besucher und über zwei Enkelkinder freute sie sich besonders. Am 23. Juni konnte sie noch ein Gebinde sehen, das zur Erinnerung an den Todestag ihres Mannes am Grabe niedergelegt werden sollte. An diesem Tag war sie auch noch einmal, wie es schien, guten Mutes. Aber es kam anders. Genau wie ihr Mann begab sie sich am 26. Juni zur ewigen Ruhe. Wer erfährt diese Gnade schon, am gleichen Kalendertag wie der Ehekamerad zu sterben? Das kann nur durch ganz tiefe Sehnsucht aus Zuneigung erklärt werden. Am Tag ihres 80. Geburtstages, am 30. Juni, wurde sie auf dem Friedhof in Schiffdorf neben ihrem Mann beerdigt. Ein edles, treues Herze fand seine Ruhe wieder in Gemeinsamkeit. Die Größe der Trauergemeinde spiegelte die Beliebtheit und Bedeutung der Gestorbenen wider. **H. J.**

Ina Graffius in Kanada

Vorträge über Volkslieder im europäischen Raum

Hamburg — Die Musikreferentin Ina Graffius hielt im Juni 1976 in der Society for German Culture und anderen deutschen Kulturverbänden in USA und Kanada mit großem Erfolg den Vortrag „Das deutschsprachige Volkslied im Europäischen Raum" mit 110 Dias aller deutschen inländischen und ausländischen Trachten, die sie in großer Mühe, wie z. B. in der Schweiz, im Banat (Ungarn), in Siebenbürgen (Rumänien) und bei den Wolgadeutschen in Kirgisien, gesammelt hatte.

Auch in den deutschen Kirchen wurde ihr Vortrag „Von der Musik der Psalmen" in Detroit, Toronto, Hamilton und Kitchener begeistert aufgenommen. Die Präsidentin der Verbände, Christel Moeller, Detroit, dankte Rev. Dr. Wolf Goegginger für seine Vermittlung dieser Vorträge, die den dortigen Deutschen ein Erlebnis waren. Das „Deutsche Fernsehen" brachte mit Ina Graffius und Professor Dr. Klaus Bongard eine Stundensendung, die so erfolgreich war, daß man sie zur „Deutschen Woche" im Oktober wiederholen will.

Ina Graffius, die in ihrer urwüchsigen Art eine Brücke zwischen der deutschen Heimat und Kanada baute, ist eingeladen worden, im September 1977 eigene Szenen aus ihrem Leben und ihrer Arbeit, in der sie in 54 Ländern das Singen der Völker beobachtete und studierte, im kanadischen Fernsehen zu bringen und damit ihren selbstgewählten Auftrag, für den sie 1971 den Westpreußischen Kulturpreis erhielt, zu erfüllen. **ig**

Zwei Neuerscheinungen von Wolfgang Altendorf

Freudenstadt — Soeben erschien im Bläschke-Verlag in Darmstadt eine Sammlung Satiren, die Wolfgang Altendorf für den Norwegischen Rundfunk schrieb und von denen einige auch im SDR gesendet wurden. Unter dem Titel „Wie flirtet man mit einer Staatsanwältin — ein Dutzend amüsante Tips zur Verbesserung zwischenmenschlicher Beziehungen", erfüllte sich der Autor den Wunsch, daß sein 21. Buch ein heiteres werden müsse. Er hat den Einband des Bändchens selbst gezeichnet. Der heiterskurrile Inhalt gibt „fundierte" Hinweise auf den Flirt mit Stewardessen, Multimillionärinnen, Dompteusen, Rennfahrerinnen, Wahrsagerinnen, Staatsanwältinnen natürlich und unter anderem auch mit der eigenen Frau.

In der damit begonnenen populär-technischen Reihe des Verlages Wolfgang Altendorf erschien die Broschüre „Das Honnef-Windkraftprojekt" mit 48 Seiten und 10 Bildern, in dem Wolfgang Altendorf Leben und Werk Hermann Honnefs schildert. Wie das Bundesforschungsministerium mitteilt, mißt man in Bonn neben der Kernenergie vor allem der Großnutzung der Windkraft entscheidende Bedeutung bei der Bewältigung des Energie-Engpasses zu. Die gegenläufige Ringturbine Honnefs, die in Höhen von 200 bis 500 Metern Höhe über dem Erdboden arbeitet, ist hier die ausgereifteste, seit mehr als 30 Jahren vorliegende Konstruktion. Das Bändchen, vom Autor handschriftlich signiert, berichtet darüber und über den gegenwärtigen Stand der Windenergie-Technologie nach Honnef.

Jenseits von Oder und Neiße

Original-Berichte aus Polens Presse und Rundfunk

Kein Interesse für Schafzucht

Allenstein — Das Allensteiner Parteiorgan „Gazeta Olsztynska" führt darüber Klage, daß im südlichen Ostpreußen die Schafzucht vernachlässigt sei. Auf 100 Hektar Land entfallen in der Wojewodschaft Allenstein nur 14 Schafe, das heißt dreimal weniger als beispielsweise in der Wojewodschaft Posen. Man wolle daher behördlicherseits dafür sorgen, daß bis 1980 mindestens 25 Schafe im polnisch verwalteten Südostpreußen auf 100 Hektar Land entfallen, zumal hier die Zuchtbedingungen außerordentlich günstig seien, heißt es in dem Blatt abschließend. jon

Kircheneinbrecher vor Gericht

Breslau — Ein aufsehenerregender Prozeß gegen vier Mitglieder einer lang gesuchten Einbrecherbande begann in Bialystok (Nordostpolen). Zu den Spezialitäten der Angeklagten gehörten sakrale Kunstwerke, die sie bei Kircheneinbrüchen und Grabschändungen in ganz Polen, insbesondere aber in den Oder-Neisse-Gebieten erbeutet hatten. Bis jetzt konnte das Gericht dem 30jährigen Hauptangeklagten Adam Woznica aus Siedlce, östlich von Warschau, und seinen 24- bis 26jährigen Komplicen 56 Kircheneinbrüche, bei denen Kunst- und andere sakrale Gegenstände im Wert von rund einer Million Zloty (etwa 100 000 Mark) entwendet worden sind, nachweisen. Darüber hinaus werden im gleichen Prozeß ein 70jähriger Rentner aus Warschau und eine 57jährige Hausfrau aus dem Heimatort des Bandenchefs wegen Hehlerei angeklagt. Sie sorgten, wie Breslaus Zeitung „Slowo Polskie" schreibt, für schnellen Absatz der geraubten Gegenstände.

Wertvolle Wandmalereien entdeckt

Brieg/Niederschlesien — Bei Renovierungsarbeiten in der Kirche von Jägerndorf, Kreis Brieg, entdeckten Bauarbeiter unter dem Putz gut erhaltene Wandmalereien, die nach Feststellungen der herbeigeholten Kunsthistoriker aus dem 15. Jahrhundert stammen. Die freigelegten bunten Bilder wurden „als die am besten erhaltenen Polychromien aus jener Zeit, die bis jetzt in Polen bekannt geworden sind, bezeichnet", heißt es in der Kattowitzer Zeitung „Dziennik Zachodni".



Unser Kreuzworträtsel

Ort auf der Kurischen Nehrung, bis 1945 Vogelwarte	▽	Hamburg. Theater f. volkstümliche Stücke ▽	span.: Onkel ▽	Anlage für schnelle Abwärtsfahrten v. Sportschlitten (Mz.) ▽		Ostseebad in Ostpreußen ▽	Hirschkuh ▽	griech. Göttin ▽
europ. Waldbaum ▷								
Staat in den USA ▷					Hptst. v. Brasilien (Kzw.) ▷			
Geck ▷					Ort in Belgien ▷ / bäuerl. Alleinerbe ▽			
Abk. f.: Iowa (USA)			engl. Tanzkapelle ▷					Strom in Sibirien ▽
▷			ital. Badeort südl. von Rom ▷					
kastenartiger Behälter aus Holz zur Aufbewahrung von Wäsche u. Kleidung ▷						pers. Saiteninstrument ▽		
			Netto-registertonne (Abk.) ▷					
Teil des Bruches		Fluß, See u. Stadt in Pommern ▷						
▷								

Auflösung aus Folge 29

S	Z	E	N	E	R	I	E
I	■	R	I	H	■	K	R
M	A	U	E	R	S	E	E
O	■	P	R	E	Y	■	M
N	U	T	E	■	N	E	I
D	E	I	■	S	K	A	T
A	B	O	■	P	O		
C	E	N	T	■	P		
H	L	■	A	L	E		

Auflösung in der nächsten Folge BK 91o — 117

Ein Wunsch unserer Landsleute geht in Erfüllung!

Unser Bundestreffen

Pfingsten 1976 in Köln

ist in Wort und Bild festgehalten.

Eine einmalige Erinnerung für alle, die dabei waren, ein Stück Heimat für alle, die nicht dabei sein konnten.

Noch einmal wird in diesem Buch der Ablauf dieses imposanten Treffens und mit fast 200 Bildern das Geschehen an den Pfingsttagen wiedergespiegelt. Alle Landsleute sollten sich dieses Erinnerungsbuch sichern.

Vorbestellpreis vor Erscheinen 8,— DM, späterer Preis 10,— DM je Exemplar. Der Reinerlös ist für die Treuespende Ostpreußen bestimmt.

Bitte auf Postkarte kleben, mit 40 Pf frankieren und senden an **Verlag Das Ostpreußenblatt, Postfach 8047, 2000 Hamburg 13.**

Hiermit bestelle ich von dem Erinnerungsbuch

DAS BEKENNTNIS VON KÖLN
Bundestreffen der Ostpreußen 1976

.... Exemplare zum Vorbestellpreis von je 8,— DM zuzüglich 2,— DM Versandkosten (je Sendung bis zu fünf Exemplaren, ab sechs Exemplare 3,— DM Versandkosten).

Vor- und Zuname

Straße oder Postfach

Postleitzahl und Wohnort

Datum Unterschrift

FAMILIEN-ANZEIGEN

Im Gegensatz zu den Menschen seiner ostpreußischen Heimat verträgt der BERNSTEIN keinen ALKOHOL.

Hat er doch mal (Kölnisch Wasser genippt), so polieren wir ihn gern wieder auf.



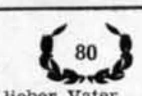
8011 München-BALDHAM
Bahnhofsplatz 1



Am 23. Juli 1976 begeht unsere liebe Mutti, Schwiegermutter, Oma und Uroma

Marie Brosinski
geb. Neubert
aus Liebwalde, Kr. Mohrungen
ihren 75. Geburtstag.
Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin beste Gesundheit

deine Kinder, Schwiegerkinder, Enkel und Urenkel
2838 Sulingen, Goethestraße 26



Unser lieber Vater
Fritz Henkies
aus Gumbinnen
Amselsteig 1
heute X 28 Ludwigslust
Leninstraße 10
feiert am 25. Juli 1976 seinen 80. Geburtstag.
Seine Kinder Gertrud und Günter sowie alle Enkel und Urenkel feiern mit ihn.



Jahre
alt bist du,
hast manchen Sturm erlebt.
Am 24. Juli 1976 feiert Herr
Fritz Sauerbaum
aus Mahnsfeld
Kreis Königsberg (Pr)
Ostpreußischer
Kaltblut- und Herdbuchzüchter
seinen 80. Geburtstag
bei seinem Sohn Albert
mit Familie
Bäckermeister
in 6751 Olsbrücken (Pfalz)
Hauptstraße
Für die Sippe Rudolf Sauerbaum
gratuliert herzlich
seine Schwester Martha Vanhöf



Am 14. Juli 1976 feierten unsere lieben Eltern und Großeltern
Karl Arndt
und Margarete Arndt
geb. Langanke
aus Kotzlauken, Kreis Samland
jetzt 4800 Bielefeld 1
Angelstraße 14
ihre goldene Hochzeit.
Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin Gottes Segen
DIE DANKBAREN KINDER UND ENKEL

Am 26. Juli 1976 wird Fräulein
Lydia Riegel
in 5860 Iserlohn
Am Steinhügel 11
75 Jahre alt.
Fast zwei Jahrzehnte war sie zunächst bei meinem Vater und dann bei mir in Tzullkinnen eine treue Mitarbeiterin. Dafür danke ich ihr herzlichst gleichzeitig im Namen meiner ganzen Familie und wünsche ihr noch viele segensreiche Jahre.
HEINZ PRAGER
2400 Lübeck 14
Westpreußenring 90





Jahre

wird am 25. Juli 1976 unsere geliebte Omi, Frau

Anna Kubernus

aus Lötzen, Ostpreußen
Gartenstraße 6
jetzt Ahornweg 17
71 Heilbronn-Böckg.

Herzlich gratulieren
ihre Kinder
Enkel und Urenkel





Am 27. Juli 1976 feiert unsere liebe Mutti, Schwiegermutter Omi, Uromi, Schwester und Tante, Frau

Gustel Lüke, geb. Neumann

aus Prostken, Kreis Lyck
jetzt 2148 Zeven, Bahnhofstraße 13

ihren 80. Geburtstag.
Voller Dankbarkeit gratulieren herzlich und wünschen Gottes reichen Segen

die Töchter
Hildegard Guderian
Ilse Schwerin

Zu ihrer großen Freude wurde ihr Enkel Dietmar Guderian in den letzten Tagen Professor.



Jahre
alt wird in geistiger und körperlicher Frische meine liebe Schwester und unsere gute Tante und Großtante

Emma Sommerfeld

geb. Will
aus Kahlau, Kreis Mohrungen (Ostpreußen)
jetzt 347 Höxter (Weser) 1
Schlesische Straße 28

In Dankbarkeit im Namen aller Verwandten gratulieren ganz herzlich

Maria Kerst, geb. Will
Lydia Weihs, geb. Will



August Liedtke

Tischlermeister
aus Heinrichswalde
Kreis Elchniederung
(Ostpreußen)

* 16. 11. 1883 † 7. 7. 1976

In stiller Trauer
im Namen
aller Angehörigen
Emma Liedtke, geb. Pasenau

5429 Katzenelnbogen (Taunus)
7. 7. 1976
Im Gänsberg 4

Meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

Helene Gritzuhn

geb. Perlowski
* 21. 5. 1900 † 11. 7. 1976
aus Fließdorf, Kreis Lyck

ist nach langer Krankheit, jedoch plötzlich und unerwartet für immer von uns gegangen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Fritz Gritzuhn

5180 Eschweiler-Weisweiler, den 11. Juli 1976
Dürener Straße 551

Gertrud Solty

geb. Stahl
* 3. April 1900 † 7. Juli 1976

aus Laugszargen, Memelland
und Königsberg (Pr)

Fern der geliebten Heimat Ostpreußen, nach einem Leben voller Fürsorge und Liebe ist meine geliebte Frau und treue Lebenskameradin, meine gütige Mutter nach einem mit großer Geduld ertragenem Leiden entschlafen.
Wir blicken ihr dankbar nach in die Ewigkeit.

Werner Solty, Rektor i. R.
Gudrun Solty

3589 Knüllwald-Remsfeld, den 7. Juli 1976
Die Beerdigung fand am Montag, dem 12. Juli 1976, um 15 Uhr, von der Friedhofshalle in Remsfeld aus statt.

ES IST SEHR WICHTIG
bei allen Familienanzeigen auch den letzten Heimatort anzugeben.
In Ostpreußen gab es sehr viele gleichlautende Namen, so daß ohne die Heimatortangabe häufig Verwechselungen vor kommen

Es hat uns alle tief erschüttert, als wir erfuhren, daß unsere liebe, allseits verehrte Mitarbeiterin und stets fröhliche und aufgeschlossene Kollegin, Frau

Anneliese Haacke

geb. Riemann
aus Mühlhausen, Kreis Pr.-Eylau

im 51. Lebensjahr nach kurzer, schwerer Krankheit ihrem Leiden am 14. Juli 1976 erlag.

Wir betrauern in ihr einen wertvollen Menschen und eine Frau, die es immer wieder verstand, ihre Arbeitskraft für unseren Betrieb sinnvoll einzusetzen und ausgleichend in jeder Situation zu wirken.

Sie wird uns unvergessen bleiben.

Das Ostpreußenblatt
Vertrieb Betriebsrat

Nach kurzer, schwerer Krankheit, jedoch plötzlich und unerwartet, entschlief heute meine liebe Mutter

Martha Palm

geb. Sentko
aus Goldap/Gumbinnen, Ostpreußen

im Alter von 78 Jahren.

Sie folgte ihrer Tochter Ingeborg nach zwei Monaten in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
Astrid-Gisela Palm

4630 Bochum, den 12. Juli 1976
Akademiestraße 57

Unsere liebe Mutti, unsere gute Omi

Gertrud Wolff

geb. Laupichler
* 21. 2. 1900 † 5. 7. 1976
aus Insterburg, Belowstraße 20

ist nach kurzer, schwerer Krankheit viel zu früh von uns gegangen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Günther Wolff und Frau Ruth
geb. Lindemann
Hermann Ripke und Frau Renate
geb. Wolff
Anette, Jutta, Dietlind,
Sigrun und Andreas als Enkelkinder

3257 Springe 4, OT Völksen
Deisterstraße 4
Die Trauerfeier fand am Freitag, dem 9. Juli 1976, in der Friedhofskapelle Völksen statt.

Nach einem erfüllten Leben nahm uns heute der Tod unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Maria Mackwitz

geb. Bornell
aus Adamshausen, Kreis Gumbinnen (Ostpreußen)

im 83. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Johann Brünjes und Frau Frieda
geb. Mackwitz
Monika Falk, geb. Brünjes, mit Stefan
Gerhard Giesinski und Frau Margarete
geb. Mackwitz
mit Marlies und Wolfgang
und alle Anverwandten

28 Bremen 21, den 14. Juli 1976
Königsberger Straße 17

Nach schwerer, mit großer Geduld ertragener Krankheit entschlief mein innigstgeliebter, herzensguter Mann, unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Bruder, Schwager und Onkel

Willy Koletzki

geb. 13. 2. 1900 in Königsberg (Pr)

In tiefer Trauer
Hildegard Koletzki, geb. Werner
Walter Fahl und Frau Ursula
geb. Koletzki
Heinz Piening und Frau Hildegard
geb. Koletzki
Hubert Schulz und Frau Renate
geb. Koletzki
und alle Anverwandten

46 Dortmund, Bismarckstraße 20, den 4. Juli 1976
Die Beerdigung fand am 7. Juli 1976 auf dem Hauptfriedhof in Dortmund statt.

Elisabeth Austen

Oberstudienrätin
in Braunsberg und Husum
* 13. 8. 1890 † 4. 7. 1976

Im Namen aller Angehörigen
Anne Marie Austen

1 Berlin 37, Gutzmannstraße 12
Die Beerdigung in Bonn hat im engsten Familienkreis stattgefunden.

Nach geduldig ertragenem Leiden entschlief heute meine einzige, geliebte Schwester, Schwägerin, gute Tante und Kusine

Hildegard Dawert

geb. Pollkehn
* 20. 1. 1912 † 31. 5. 1976

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Erika Madsack, geb. Pollkehn

338 Goslar, Marienburger Straße 62, den 31. Mai 1976
4905 Spenge, An der Allee 45 a
Die Beisetzung fand am Donnerstag, dem 3. Juni 1976, um 13.30 Uhr von der Friedhofskapelle in Langelsheim aus statt.

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief unsere liebe Schwester, Nichte und Tante

Emma Damerau

aus Buchwalde, Kreis Mohrungen
* 16. 10. 1906 † 10. 7. 1976

In stiller Trauer
Anna Grindel, geb. Damerau
Frieda Damerau
und Angehörige

2112 Jesteburg, Lüllauer Dorfstraße 18

Gott der Allmächtige hat mich zu meinem Mann

Konrad

und zu meiner Tochter

Traudchen

ins Himmelreich gerufen.
Dieses Glück habe ich erreicht.

Am 24. April 1976 nahm Gott der Herr nach einem nimmermüden, arbeitsreichen Leben, wohlversehen mit den hl. Sterbesakramenten, unsere liebe

Emma Werner

Alt-Kockendorf, Kreis Allenstein

im 81. Lebensjahre zu sich.
Sie folgte ihrem Mann nach fünf Jahren in die Ewigkeit.

In tiefer Trauer, Liebe und Dankbarkeit
ihre Geschwister und Verwandten

3 Hannover-Linden, Nedderfeldstraße 3
Die Beerdigung hat am 30. April 1976 stattgefunden.

Mühe und Arbeit war Dein Leben,
Ruhe hat Dir Gott gegeben.

Heute entschlief nach längerer Krankheit unser Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater

Karl Lekzik

aus Preußental, Kreis Sensburg

im Alter von 81 Jahren.

In stiller Trauer
Arnold Kuschmierz und Frau Elfriede
geb. Lekzik
Georg Lekzik und Frau Irmgard
geb. Garstka
Helmut Jablonski und Frau Elisabeth
geb. Lekzik
Willi Dietrich und Frau Erna
geb. Lekzik
sowie Enkel und Urenkel

4500 Osnabrück, Rostocker Straße 37, den 12. Juli 1976
Die Trauerfeier fand statt am Donnerstag, dem 15. Juli 1976, um 10 Uhr in der Kapelle des Haster Friedhofes. Anschließend Beerdigung.

Nach langem, mit großer Geduld ertragenem Leiden, aber trotzdem unerwartet, entschlief heute mein herzensguter Vater

Gustav Ernst Heldt

Bäckermeister

* 21. 3. 1907 Schützendorf, Ostpreußen
† 11. 7. 1976 Lörrach, Baden-Württemberg

im Alter von 69 Jahren.

In tiefer Trauer
Liane Gertrud Heldt

785 Lörrach-Hauingen, Gartenstraße 10

Am 12. Juli 1976 wurde unser lieber Vater, Schwiegervater und Großvater

Hermann Piplack

Landwirt
aus Groß Schunkern, Kreis Insterburg

im 82. Lebensjahr von seinem Leiden erlöst.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Helmut Piplack

2 Hamburg 74, Rhiemsweg 94

Durch einen tragischen Unglücksfall entschlief heute, für uns unfaßbar, unser lieber, herzensguter Vater, Schwiegervater, Opa, guter Bruder, Schwager, Onkel und bester Lebenskamerad

Kaufmann

Eduard Jesch

aus Winkenhagen, Kreis Mohrungen

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Fritz Jesch und Frau Elke
geb. Schröder
Markus als Enkel

3250 Hameln 1, Poppendiekweg 24, den 11. Juli 1976

Nach einem erfüllten Leben starb heute, fern seiner ostpreußischen Heimat, unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Bruder, Schwager und Onkel

Polizeirat i. R.

Hans Plickert

* 3. 10. 1894 † 15. 6. 1976
Königsberg (Pr), Danzig

Wir nehmen Abschied in Liebe und Dankbarkeit.

In stiller Trauer
Hans Plickert und Frau Ruth, geb. Kupschus
Hermann Voege und Frau Annemarie, geb. Plickert
Enkel, Urenkel, Geschwister und alle Angehörigen

Hofginsberg, 5912 Hilchenbach, Osnabrück
für die Geschwister
Frau Margarete Chittka, geb. Plickert
Auf dem Grimmenstein 5 a, 345 Holzminden

Die Trauerfeier und die Beisetzung fanden am Montag, dem 21. Juni 1976, in Holzminden statt.

Nach schwerer Krankheit, einen Tag vor seinem 89. Geburtstag, entschlief fern seinem geliebten Samland unser lieber Vater, Schwiegervater und Großvater

Arthur Schmidt

* 27. 6. 1887 † 26. 6. 1976
Corwingen, Samland (Ostpreußen)
Rittmeister d. R. a. D.
Inhaber des EK I und II des Ersten Weltkrieges

In Dankbarkeit
Hans-Jürgen und Christa Schmidt
geb. Beckmann
Joachim und Annett
Eberhard und Gerda Schmidt
geb. Niebuhr
Thorsten, Marion und Kirsten

3111 Holthusen I, im Juni 1976

Die Trauerfeier fand am Mittwoch, dem 30. Juni 1976, in der Friedhofskapelle Wriedel statt.

Einäscherung in Celle, Beisetzung in Karl-Marx-Stadt (Chemnitz).

Nach längerer Krankheit und doch unerwartet verstarb im 79. Lebensjahr mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Bruder

Michel Palawiks

Postsekretär
in Dawillen, Liebenfelde (Ostpreußen)
Memel und Eckernförde

In stiller Trauer
Marinke Palawiks, geb. Gennies
Walter und Elfriede Palawiks
sowie alle Angehörigen

221 Itzehoe, den 7. Juli 1976
Lindenstraße 126

Die Beerdigung fand am 14. Juli 1976 in Itzehoe statt.

Gott, meine Zeit steht in Deinen Händen!
Nach einem in menschlicher Freundlichkeit erfüllten Leben, geprägt vom Glauben an Jesus Christus, rief unser Herr unseren lieben Bruder, Schwager, Onkel, Neffen und Hausgenossen

Kurt Weber

aus Raudohnen, Kreis Darkehmen

im 65. Lebensjahr in sein Reich.

In Trauer und Dankbarkeit
Willy und Liesbeth Weber
mit Tochter Maria
Margarete Weber
Fritz Wiesemann
Barbara Kruth und Familie

Inden-Pier, den 12. Juli 1976
Pierer Straße 31
2000 Norderstedt, Am Hochsitz 6

Plötzlich und unerwartet verstarb am 5. Juni 1976

Ewald Klotzek

Fernmeldebetriebsinspektor
aus Lyck, Arno-Kalweit-Straße 8

im Alter von 50 Jahren.

In tiefer Trauer
Ilse Klotzek, geb. Bösand
und Angehörige

61 Darmstadt-Arheilgen, Weiterstädter Straße 45

Siehe, Herr, hier bin ich,
denn Du hast mich gerufen.

Mein lieber Mann, mein guter Vater, Schwiegervater, unser lieber Großvater, Schwager und Onkel

Johann Vorwald

aus Lauken, Kreis Ebenrode, Ostpreußen

ist heute im Alter von 90 Jahren sanft entschlafen.

In stiller Trauer
Berta Vorwald, geb. Schneider
Erna Fürstenberg, geb. Vorwald
Fritz Fürstenberg
Doris und Elke als Enkel
Norbert Schmitz
und Anverwandte

5657 Haan 2 (Gruiten), den 5. Juli 1976
Trauerhaus: Lindenweg 35

Nach schwerer Krankheit entschlief unser lieber Vater und Schwiegervater

Karl Wulf

Lehrer i. R.

geb. 18. 8. 1891 gest. 10. 7. 1976
aus Thomsdorf, Kreis Pr.-Eylau

In stiller Trauer
Anneliese, geb. Wulf
und Rudolf Feuchtmüller

8500 Nürnberg, Färberstraße 38

Nach langer Krankheit entschlief am 13. Juli 1976 fern seiner Heimat

Kurt Mielke

aus Allenstein

im 74. Lebensjahr.

In stiller Trauer
Elsa Egge[illegible]

2 Hamburg 70, Lomerstraße 41

Wir haben ihn auf dem Friedhof Hamburg-Rahlstedt zur letzten Ruhe gebettet.

Mein geliebter Mann, unser guter Vater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Artur Liskien

Major d. Res. a. D. (Luftwaffe)
aus Königsberg (Pr), Kaiserstraße 4

geb. 13. 1. 1891 gest. 29. 5. 1976

ist plötzlich nach einem langen, erfüllten Leben von uns gegangen.

In tiefer Trauer
Dora Liskien, geb. Krüger
Gerhard Liskien und Frau Ilse
Dr. Horst Liskien und Frau Angelika
Paul Jung und Frau Inge, geb. Liskien
Jürgen, Ingrid, Günter, Wolfgang, Gesine, Andreas und Michael

2000 Hamburg 70, Görlitzer Straße 3

Detlef Zenke

Unser über alles geliebter jüngster Sohn, mein Lebenskamerad hat uns im 49. Lebensjahre ganz unerwartet für immer verlassen.

In tiefer Trauer
Walter Zenke, Apotheker
früher Fischhausen/Ostpreußen
Erna Zenke geb. Loll
Annette

3000 Hannover 21, Letterstr. 2, den 15. Juli 1976

Die Beerdigung hat am Donnerstag, dem 22. Juli 1976 auf dem Stöckener Friedhof, Hannover stattgefunden.

Statt Karten

Durch einen tragischen Unglücksfall verloren wir unseren lieben Vetter

Bernhard Stumber

* 24. 2. 1920 † 7. 7. 1976

Im Namen aller Verwandten
Dr. Horst Winter und Frau Christa

493 Detmold, Mühlenstraße 2
24 Lübeck - 16, Palinger Weg 2

Die Trauerfeier hat in aller Stille stattgefunden.

Der sowjetische Historiker und Regimekritiker Andrej Amalrik ist am 15. Juli zusammen mit seiner tatarischen Frau Gjusel von Moskau kommend auf dem Amsterdamer Flughafen eingetroffen.

Amalrik hatte wegen angeblich antisowjetischer Umtriebe im letzten Jahrzehnt mehrere Jahre Lagerhaft und Verbannung ertragen müssen. Am bekanntesten wurde der 37jährige im Westen als Autor des Buches „Kann die Sowjetunion das Jahr 1984 erleben?" Wir veröffentlichen im Anschluß an die aktuelle Berichterstattung auf dieser Seite eine Besprechung des Buches.

Die niederländische Universität Utrecht hat dem Wissenschaftler und Schriftsteller die Fortsetzung seiner Studien und einen Lehrauftrag angeboten. Bis Redaktionsschluß stand noch nicht fest, ob Amalrik das Angebot annehmen würde.

In ersten Rundfunkmeldungen war angekündigt worden, daß auch zwei Hochschulen der USA Amalrik ähnliche Einladungen zugehen lassen wollten. Ferner war mitgeteilt worden, Amalrik wolle sich zunächst mit seiner Frau in Europa aufhalten, um sich dann endgültig in Israel niederzulassen.

Ein etwas gequält wirkender Andrej Amalrik kämpfte sich nach der Ankunft gegen 10 Uhr mit seiner Katze auf dem Arm durch das Heer der Pressefotografen auf dem Flugplatz. Angespannt und zunächst befangen wirkte auch Frau Gjusel.

Ideologisch zählt sich der Schriftsteller, wie auf der Pressekonferenz deutlich wurde, zu den Liberalen, wie etwa Sacharow und der Physiker Juri Orlow. Er meinte allerdings: „Als Schriftsteller und meinem Temperament entsprechend stehe ich vielleicht den Nationalisten näher."

Kritisch äußerte sich Amalrik zur westlichen Entspannungspolitik. Sie ist nach seiner Auffassung zu nachgiebig und stärke diejenigen Kräfte in der UdSSR, die sich einer Demokratisierung und Liberalisierung des Landes widersetzen.

Amalrik glaubt, auch im Ausland der demokratischen Bewegung in Rußland nützlich sein zu können, indem er dem Westen Bedeutung und Wesen dieser Bewegung nahebringt.

Auf die Frage, ob er hoffe, nach Hause zurückkehren zu können, antwortete er: „Ja, ich bin überzeugt, in einigen Jahren." Allerdings nicht früher, fügte er hinzu, als sich dort das Regime in Richtung „großer Toleranz" entwickle.

Der russische Bürgerrechtler ging während der Pressekonferenz auch auf den mysteriösen Anschlag ein, dem der Moskauer Germanist und Übersetzer Konstantin Bogatirjow — Mitglied des deutschen Pen-Clubs — vor kurzem zum Opfer fiel. Seine Details: Als Bogatirjow mit eingeschlagenem Schädel in ein Krankenhaus gebracht wurde, kam Besuch vom KGB. Im Gespräch mit den Ärzten ließen die Männer in Zivil wissen: sollte der Patient am Leben bleiben, dann nur als Idiot. Auf die Frage, was wäre, wenn der Mann geheilt werden könnte, kam die Antwort: Dann geht's euch selber so wie ihm. Bogatirjow überlebte nicht.

Amalrik meinte, zu derartigen Mafia-Mitteln habe der KGB zwar schon früher gegriffen. Allerdings häuften sich in letzter Zeit die Fälle zu erkennbarem System. Die Kreml-Machthaber griffen in der Zeit der „Entspannung" nur ungern zu offenen Repressionen, Verhaftungen, Prozessen, um Aufsehen zu vermeiden.

Bogatirjow gehörte, nach Amalrik, nicht zu den wichtigen Personen der demokratischen Bewegung. Der Mord an einem der ganz Bekannten hätte zu großes Aufsehen erregt. Der Germanist war ein genau berechnetes Opfer, um den Menschen Angst einzujagen, so Amalrik. In diesem Falle habe es der KGB darauf abgesehen, den Vorfall bekannt werden zu lassen: Je mehr Leute es wissen, desto mehr fürchten sich.

r B



Andrej Amalrik und seine Frau Gjusel in Amsterdam. Der prominente Bürgerrechtler und Historiker war nach Erteilen der Ausreiseerlaubnis mit seiner Frau am Donnerstag, dem 15. Juli, vom Moskauer Flughafen Scheremetjewo aus in die Niederlande geflogen Foto ap

Kann die Sowjetunion noch 1984 erleben?

Andrej Amalrik verließ die UdSSR: Mafia—Mittel des KGB

Kann die Sowjetunion das Jahr 1984 erleben?" — Das ist der Titel eines Buches aus dem Diogenes-Verlag in Zürich. Andrej Amalrik wurde am 21. Mai 1970 verhaftet und nach Sibirien geschickt, weil er die Stirn hatte, diese Frage zu stellen und weil er auf diese Frage im Wesentlichen mit „nein" antwortete. Wer ist nun dieser Amalrik und wie kam es zu diesem Titel? Andrej Alexewitsch Amalrik ist Russe französischer Abstammung. Er studierte Geschichte und konnte sein Studium nicht beenden, weil er in seiner Dissertation nachwies, daß Kelten die Gründer des russischen Reiches waren.

Danach war er Bauarbeiter, Filmtechniker, Korrektor, Mathematiklehrer und manches andere. Nebenbei schrieb er Theaterstücke, die nicht veröffentlicht und auch nicht aufgeführt wurden und ihm „wegen ausgeprägt antisowjetischen und pornographischen Charakters" (so das Gerichtsurteil) 16 Monate Sibirienaufenthalt eintrugen. In der Verbannung heiratete er eine tatarische Malerin, war nach der Entlassung eine Zeitlang bei der Nachrichtenagentur „Nowosti", wurde entlassen, züchtete Gemüse und war Dorfpostbote. Er kennt also sein Land.

Die Ansichten, daß in der Sowjetunion eine Krise heraufzieht, begann Amalrik 1966 zu äußern, kurz nach seiner Rückkehr aus sibirischer Verbannung. Er schickte zwei Leserbriefe an zwei russische Zeitungen, darunter auch die Regierungszeitung „Iswestija". Sie wurden mit der Begründung abgelehnt, daß man mit mehreren Behauptungen der Briefe nicht einverstanden sei.

Zunächst hatte er in den Buchtitel das Jahr 1980 einbauen wollen, entschied sich aber im Anklang an den Zukunftsroman des Engländers George Orwell (1903—1950) für das Jahr 1984.

Orwell war der Sohn eines englischen Kolonialbeamten, der sich später zum Sozialismus bekehrte und ähnlich wie Willy Brandt auf Seiten der Kommunisten und Republikaner im spanischen Bürgerkrieg gegen Franco kämpfte. Orwell lernte die Kommunisten so gut kennen, daß er ein Buch veröffentlichte mit vernichtender Kritik am Kommunismus. Er arbeitete später beim BBC und schrieb 1943 sein berühmtes Buch, die „Animal Farm" (deutsch: „Hofstaat der Tiere", 1948; oder „Farm der Tiere", 1958).

In Orwells 2. Buch „1984", geschrieben 1949, deutsch 1950, ist es noch schlimmer. Ein unbarmherziges Regimes unterdrückt die Menschlichkeit, degradiert sie zu willenlosen Nummern, wobei ihm jedes Mittel recht ist. Worte erhalten einen völlig neuen Inhalt. **So heißt zum Beispiel das Wort „frei" nicht frei im politischen oder publizistischen** Sinne, sondern „frei von Läusen" (oder Wanzen), wenn es so paßt. Orwell hat also eine düstere Zukunftsvision. Man muß dies alles wissen, um zu verstehen, warum Amalrik mit seiner Zukunftsvision ein „Prophet der Hoffnung" ist.

Worum geht es bei ihm? Amalrik beginnt damit, daß es in der SU in den Jahren zwischen 1952 und 1957 so etwas wie eine Revolution „von oben" gab. Aber in dieser Zeit regte sich auch so etwas wie eine „Kultur-Opposition". Amalrik denkt dabei an Pasternaks „Doktor Schiwago" und ähnliche Publikationen. Später verschärfte sich der Druck, die Schriftsteller bereuten und Herausgeber von Untergrundzeitschriften, wurden verhaftet.

Heute gibt es in Rußland, und das seit einiger Zeit, drei oppositionelle Ideologien. Den „wahren" Marxismus-Leninismus. Diese Leute meinen, das Regime sei von den Prinzipien des Marxismus-Leninismus abgewichen. Die „christliche Ideologie". Darunter versteht Almarik eine politische Doktrin. Er ist sich aber auch bewußt, daß es da auch andere Richtungen gibt, die mehr vom eigentlichen Wesen der Kirche her zu verstehen ist. Kenner Rußlands wissen, daß manche Gruppen von ihren Mitgliedern verlangen, daß sie nicht gleichzeitig Glieder der Kirche und der Partei sein können.

Die „liberalen" Ideologen schließlich wagen den Protest mit Unterschriften, Demonstrationen und Briefen. Beachtenswert ist dabei die hohe Zahl der Intellektuellen. Amalrik zählt an einer Stelle 738 Personen auf. Es handelt sich hier also um sogenannte „Multiplikatoren", also Leuten, die auf Grund ihrer Berufsstellung mehr Leute beeinflussen, als wenn sie einfacheren Berufen nachgingen.

Amalrik stellt dann die Frage, ob es in Rußland eine Klasse gibt, auf die sich eine demokratische Bewegung überhaupt stützen kann. Nun, wir wissen von der Geschichte her, daß die Demokratie in den Ländern aufkam oder am besten florieren kann, die einen breiten Mittelstand haben, angefangen bei den USA, dann die westeuropäischen Demokratien (Frankreich, England) und dann auch schließlich Mitteleuropa. In Osteuropa tat sie sich wegen des Fehlens dieser Mittelklasse immer recht schwer. Der Autor meint nun dazu, daß es in der Sowjetunion in der „Klasse der Spezialisten" und freien Berufe (Schriftsteller und Künstler) eine Schicht gibt, auf die sich eine Demokratie stützen könnte (S. 22).

Das Regime selbst hält er für verbraucht; es findet sich in der sich dauernd ändernden Gesellschaft nicht mehr zurecht. Es mangelt ihm an Ideen und es steht in der Defensive. **Amalrik formuliert das so: „Man kann sich ein allegorisches Bild vergegenwärtigen;** ein Mensch steht da mit erhobenen Armen und in verkrampfter Stellung, und ein anderer drückt ihm in ebenso verkrampfter Pose eine Maschinenpistole in den Bauch. Ganz gewiß werden beide nicht allzu lange so verharren. Der zweite wird allmählich müde und mindert den Druck seiner Waffe, während der andere daraus Nutzen zieht, sich entspannt und seine Hände etwas sinken läßt" (S. 37).

Sollte dieses Regime nun hinfällig werden, so werden sich in Rußland Schrecknisse ereignen, gegenüber denen sich die Revolutionen von 1905 bis 1907 und von 1917 bis 1920 „wie idyllische Bilder ausnehmen" werden. Man muß dazu wissen, daß die letztgenannte Revolution, die mit der „Oktoberrevolution" begann und mit dem Bürgerkrieg endete, rund fünf Millionen Opfer forderte und damals (1920) hatte die Sowjetunion nur rund 134 Millionen Einwohner.

Dann stellt Amalrik die entscheidende Frage, ob die Bedingungen für eine Revolution in Rußland reif sind. Diese Frage wird auch weitgehend bejaht. Es gibt eine immobile Kastengesellschaft, eine Verknöcherung des staatlichen Systems, eine privilegierte, bürokratische Klasse und nationale Gegensätze in einem Vielvölkerstaat, in dem einige Nationen bevorzugt werden. Gemeint sind sicherlich die echten Russen, die aber heute nur noch rund 48 Prozent der Bevölkerung ausmachen. Der Rest sind Ukrainer, Deutsche, Letten, Esten, Juden, Usbeken, Tataren, Komi und wie sie alle heißen.

Aber, so schreibt Almarik, beide oben genannten Revolutionen wären nicht ausgelöst worden, wenn es nicht zu auswärtigen Kriegen gekommen wäre, die zwar Rußland nicht anfing, aber doch „alles tat, damit es zu diesen Kriegen kam" (S. 53). Gemeint sind die von 1904/05 mit Japan und 1914/17 mit den Mittelmächten. Wo liegt da aber nun die moderne Parallele?

Almarik meint, China würde versuchen, seine schwierigen ökonomischen Probleme mittels eines Krieges zu lösen. Es habe einen „Drang nach Norden" und darüber hinaus würde es einen solchen Krieg als nationale Rache für jahrhundertelange Demütigung und Abhängigkeit betrachten. Er sieht den für die zweite Hälfte der siebziger Jahre voraus und erörtert dann lang und breit, ob es zu einem Atomkrieg kommen werde, was er schließlich verneint.

Die Grenze zwischen China und der Sowjetunion beträgt rund 7000 Kilometer. Die Russen sind, nach Amalrik, mehr für einen technischen Krieg mit dem Westen vorbereitet als auf einen Partisanenkrieg mit einem ihnen, wenn nicht an Technik, so doch an Zahl (Bevölkerung dreimal so groß wie die der UdSSR) überlegenen Gegner. Er zitiert dafür den Bericht eines russischen Freiwilligen, der die Chinesen für die „beste Infanterie der Welt" hält.

Ferner sagt er eine Annäherung Chinas an die USA voraus, und das, als kein Mensch (1969) wußte, daß Henry Kissinger in geheimer Mission nach China fliegen würde, um den Besuch des US-Präsidenten vorzubereiten. Wenn die Sowjetunion ihre Kräfte nach Osten verlagert, wird es vermutlich zur **Wiedervereinigung Deutschlands kommen (S. 73). Er stellt die Frage, ob die Wiedervereinigung** auf dem Wege über die „Einverleibung Ostdeutschlands durch Westdeutschland" kommen wird, oder ob die „nach-ulbrichtschen Führer der ‚DDR', die reale Lage in Rechnung stellend, sich auf eine freiwillige Wiedervereinigung einlassen werden, um damit einen Teil ihrer Privilegien zu retten".

Die „entsowjetisierten" osteuropäischen Länder werden gleich Pferden ohne Zügel voranstürmen und in Europa ihre unvergessenen, wenn auch lange verschwiegenen territorialen Forderungen anmelden: Polen auf Lemberg und Wilna, Deutschland auf Königsberg, Ungarn auf Transkarpaten und Rumänien auf Bessarabien (S. 74 f.). Es ist nicht ausgeschlossen, daß Finnland Wiborg und Petsamo verlangt, Japan die Kurilen und Sachalin. Die UdSSR wird für die stalinistischen Eroberungen zahlen müssen.

Gegen Schluß des Buches kommt der Verfasser zu der Feststellung, daß es im Zuge dieser Entwicklung zu wirtschaftlichen Schwierigkeiten, besonders auf dem Lebensmittelsektor, kommen wird. Diese Revolten müßten mit der Hilfe der Armee unterdrückt werden, was wiederum zu deren Zersetzung beitragt und auf der anderen Seite die nationalen Gegensätze innerhalb der Sowjetunion verschärfen wird. Radikale und zugleich dem russischen Vielvölkerstaat immanente Völkerschaften im Baltikum, der Ukraine (1960: 42 Millionen Einwohner), Mittelasiens und im Wolgagebiet werden eine immer größere Rolle spielen, die Regierung wird die Kontrolle verlieren und das „Dritte Rom" zerfällt.

Amalrik ist sich natürlich der Problematik einer Prognose in der Geschichte bewußt, wenn er nach Erörterung einer Reihe von Alternativprognosen (Anschluß der Europäischen Teile Rußlands an eine Alleuropäische Föderation oder „Russische Föderation") meint, „möglich ist schließlich auch noch eine dritte Variante, nämlich, daß nichts von dem oben Dargelegten geschieht" (S. 79). Das ist die eine Seite; aber die andere Seite ist die, daß er in seinem Vorwort schreibt, er hoffe (als Entschädigung für die ihm angetanen Demütigungen) „hundertfach entschädigt zu werden, daß er Zeuge seines (des russischen) Staates Ende werde".

Wie soll man solch eine Prognose nun einschätzen? Manche werden es als „Wunschdenken" abtun, und das ist ihr gutes Recht. Es wäre auch sicherlich falsch, zu meinen, es komme gerade so, wie sich das Amalrik vorgestellt hat. Aber auch er bietet ja überall Alternativen an. Dennoch ist festzuhalten, daß sich einige Prognosen schon eingestellt haben. Zunehmende Freundschaft von Rumänien und Ungarn zu Deutschland. Wer einmal die vielen Flakgeschütze auf dem Flugplatz von Otopeni bei Bukarest gesehen hat, wird wohl sofort daran denken, wo die Russen mit ihren Luftlandetruppen landeten, als sie die CSSR besetzten.

So gesehen ist die Ostpolitik von Brandt, Scheel und Bahr eben das Gegenteil von dem, was Bismarck einmal bezüglich der preußischen Frankreichpolitik empfahl: Man soll nicht „unreife Früchte abschlagen . . . die Fähigkeit zu warten, während die **Verhältnisse sich entwickeln, ist Vorbedingung praktischer Politik".**